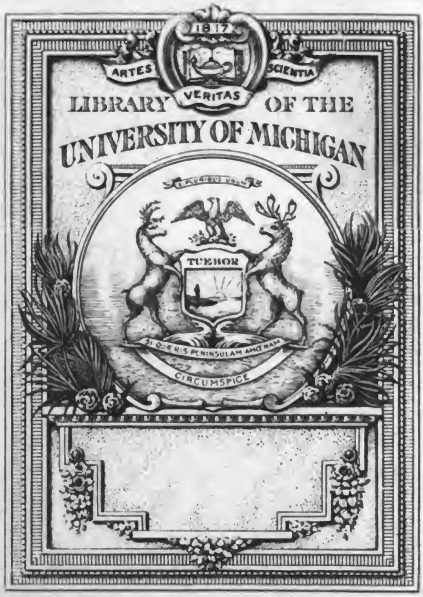
A 524982


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

II
/
.E8

Europäische Annalen

Jahrgang 1810

Siebentes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

Inhalt.

I. Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Großbritannien und Schweden.
Zweiter Abschnitt. Von der Landung der Engländer auf Seeland bis zu ihrem Abzug. (Fortsetzung.) 3

II. Militärische Blicke auf Bosnien. 41

III. Tagbuch des französisch-östreichischen Feldzugs im J. 1809.
Dritter Abschnitt. Vom Treffen bei Ebersberg bis zur Schlacht bei Essling. 59

IV. Darstellung der Schlachten auf dem Marchfelde. Mit dem Plan eines Theils des Marchfeldes bei Wien. (Dieser Plan wird mit dem nächsten Heft geliefert.) 79

V. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 102

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind erschienen:

Vorlesungen über deutsche Klassiker

für Gebildete und zum Gebrauche in die höhern Lehranstalten, herausgegeben von Johann Gottfried Sauer, Professor am polytechnischen Institute zu Augsburg, und Gerhard Adam Neuhofer, Diakon bei St. Jacob in Augsburg, erster Cursus für die höhere Klasse, in zwei Bänden, deren erster den Text mit Anmerkungen, der zweite Exkurse enthält.

Subscriptions-Preiß 2 fl. Laden-Preiß 2 fl. 24 kr.
Der Text mit Anmerkungen allein 1 fl. 30 kr.

Offenbar haben die Werke unserer großen Autoren noch viel zu wenig Einfluß auf die Nationalbildung der Deutschen. Auch in der schönen Litteratur lesen wir zu vielerlei flüchtig obenhin, und nehmen uns nicht die Zeit, in das einzelne schöne Ganze weniger Trefflichen tief einzudringen. Darum lesen wir immer ohne wesentlichen Nutzen für ächte Geschmaks- und Geniekultur, und die Klage ist ganz gerecht, daß die Autoren und ihre Leser zwei unvereinbare Partheien und stets geschiedene Leute seyen. Dieser grundverderblichen Lesemanier kräftig entgegen zu arbeiten, haben die Herausgeber mit ihrer in der inhaltreichen Vorrede gerechtfertigten Methode einer philologisch retardirenden Lektüre deutscher Klassiker redlich das Ihrige beigetragen. Wer hier eine von den gewöhnlichen Compilationen, mitdenen wir bereits zur Ungebühr überschwemmt sind, erwartet, wird sich sehr getäuscht finden. Der aufgenommenen Stüke sind nur 17, und die darüber gemachten Exkurse nehmen ein ganzes Buch ein, aber schon daraus erhellt, daß das Werk seinen Titel: Vorlesungen, ernstlich zu verdienen sich bestrebt. Die Wahl ist auf lauter solche Gedichte eines Klopstok, Thümmel, Voß, Schiller, Goethe, A. W. Schlegel, Matthison gefallen, die ohne Erklärungen nicht einmal grammatikalisch richtig verstanden werden können. Nun haben aber Glossen, mit denen

Europäische Annalen

Jahrgang 1810

Dritter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

Compl. sets
Slatkine
3-27-40
40157

I.

Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Großbritannien und Schweden.

Zweiter Abschnitt.

Von der Landung der Engländer auf Seeland bis zu ihrem Abzug.

(Fortsetzung.)

Der größte Theil der dänischen Kriegsmacht war in Holstein. Die englische Regierung schämte sich nicht, diesen Beweggrund des Angriffs selbst zu gestehen. So widerlegte ihr eigenes Betragen, was sie scheinbar auf Dänemark bringen wollte.

Als die Engländer landeten, befanden sich in Kopenhagen nur 5,075 Mann regulärer Truppen: 4 Bataillone des Marine-Regiments, sonst 2,459 Mann, aber, nachdem 1186 auf den Drei-Kronen, Prövesteen u. s. w. detaschirt waren, nur 1,273 Mann; das Artillerie-Korps 620 Mann, aber, nachdem 143 detaschirt waren, nur 477 Mann; das dänische Leibregiment 1,301 Mann, nachdem 104 nach Dreyen detaschirt waren, 1,198 Mann; das norwegische Leibregiment 858 Mann; das Exercier-Bataillon im Kasteel 413 Mann; die Leibgarde zu Fuß 327 Mann; die Garde zu Pferd 90 Mann, das seeländische Reuter-Regiment 395 Mann; ein Detaschement Husaren 45 Mann. Ueberdies waren noch 8,393 Bewaffnete von verschiedenen Corps: des Kronprinzen Leibkorps, die Studenten, zählte 812 Mann; die Leibjäger, ein Korps freiwilliger junger Kaufleute und anderer Bürgersöhne von 327 Mann; die bürgerliche Infanterie 4,013 Mann; die bürgerliche Artillerie

1,137 Mann; einige Bataillone Landeswehr 1,986 Mann; die Schützen von den adlichen Gütern 118 M.

Die See-Defension machte 3,588 Mann. Sie bestand aus der Batterie Prövesteen von drei Blockschiffen von der Linie, dem Blockschiff Mars, der Fregatte St. Thomas, 4 Stückpramen, drei schwimmenden Batterien, 26 Kanonenböten und Jollen, zusammen 38 Fahrzeugen, mit etwa 450 Kanonen besetzt. Diese Kette war ausgespannt zwischen dem Kasteel, der Batterie Drei-Kronen und Quintus. Die erste, kommandirt von dem Kommandeur von Dockum, war seit 1801 beträchtlich verstärkt. Auch die Batterien Lünette und Langelinie, die Dammbatterie und die auf Kasirug schützten von der Seeseite. Bei der langen Brücke lag die Brigg Mercurius, um den Kalleboe-Einlauf zu vertheidigen. Der Navigations-Directeur, Kapitän Wleugel kommandirte sie; die Besatzung bestand nur aus Freiwilligen. Das Ganze gewährte einen weit kräftigeren Schutz, als jenen, der damals Nelson einen so harten Stand machte. Derselbe kühne Sinn beseelte die Seekrieger. Sie brannten vor Begierde, jenen früheren Angriff zu rächen: in solcher Stimmung wägt man nicht des Feindes Uebermacht.

Durch den 2. April belehrt, hatte man gesucht, Kopenhagen insonderheit von der Seeseite sicher zu stellen. Aber das wußten die Engländer; sie wollten keinen Angriff machen von einer Seite, wo sie nachdrücklichen Widerstand finden würden. Wäre Kopenhagen so gut geschützt gewesen von der Landseite, sie hätten sich wahrscheinlich nicht nach Seeland gewagt.

Kopenhagen hat bedeutende Werke. Das Kasteel wird für sehr fest gehalten. Aber die Vertheidigung der Stadt erfordert eine starke Besatzung. Die Vorstädte sind nach allen Seiten sehr angebauet. Geschmackvolle Landhäuser, lachende Gartenanlagen, die Früchte eines langen Friedens, umgeben die Residenz in der Runde.

Durch sie gedeckt kann der Feind fast ohne Verlust das Glacis erreichen, wenn nicht zahlreiche Korps seine Fortschritte früher hemmen.

Hätten die dänischen Truppen in Holstein dazu hingereicht?

Freilich waren 20,000 Mann dort zusammengezogen: eine Armee, offenbar nicht berechnet auf einen Angriff von französischen Kolossen, aber hinreichend die Grenze zu decken gegen die Gewaltthätigkeiten einer geschlagenen Parthei. Die Herzogthümer verdankten dieser Maasregel seit Jahren Ruhe und Sicherheit. Als die Hannoveraner im Jahre 1803 der französischen Uebermacht weichen mußten, schreckte der Truppenkordon die Fliehenden von der Verletzung der neutralen Grenze zurück. Aus gleichen Gründen beschloß die Regierung eine Zusammenziehung der Truppen zwei Jahre später, weil Rußland und Preußen im Begriff waren, sich zu bekriegen, weil russische Truppen im Meklenburgischen erwartet wurden, und Preußen Miene machte, die Hansestädte zu besetzen. Diese Lage der Dinge veränderte sich: aber die Besetzung Hannovers durch preußische Truppen, die Landung der Engländer zwischen der Elbe und Weser gestatteten Dänemark nicht seine Sicherheitsanstalten aufzugeben. Bei dem nachmaligen schnellen Wechsel der Begebenheiten, bei dem Rückzug des preußischen Korps unter dem General Blücher schützte nur die Gegenwart der Truppen Holstein vor einem verheerenden Sturm. Nach der Kapitulation von Lübeck schienen diese Gegenden gesichert. Der Kronprinz verlegte schon die meisten Truppen hinter den Eider: er war im Begriff, die Regimenter sogleich wieder in ihre Standquartiere zu vertheilen, als neue Unternehmungen, von England und Schweden angekündigt, die Kriegsflammen abermals den holsteinischen Grenzen nahe bringen wollten. Die Truppen mußten bleiben, wo sie waren: man ließ die

sicher geglaubten Theile des Reichs entblößt von dem Schutz, den die Grenzen dringend heischten.

Erst nach dem Frieden von Tilsit konnte diese Armee mit Sicherheit aus einander gehen: aber ehe die Anstalten sich treffen ließen, wälzte sich das nicht vorher zu sehende Ungewitter über das schuldfreie Dänemark. Die Truppen in Seeland auf dem Feldfuß zu halten, dazu war kein Grund. Von England konnte man nichts besorgen. Im Gegentheil mußte England und Schweden eine solche Maasregel auffallen. Sie hätten Erklärungen verlangt, die unangenehme Weiterungen veranlassen konnten. Auch war es die Absicht der Regierung, die aus Seeland gezogenen Truppenkorps auf die gewöhnliche Anzahl zum Garnisonsdienst zurückzusetzen. Der Angriff auf Seeland verhinderte die Ausführung. Aber der Erfolg wäre derselbe gewesen. Diese Korps sind des Kronprinzen Regiment, das Regiment des Prinzen Christian Friedrich, zwei Bataillons leichte Infanterie, ein Husaren-Regiment, ein Korps reitende Feldartillerie. Ihre Stärke beträgt nach dem Feldfuß 5,150 Soldaten, zum Garnisonsdienst nur 1600 Mann. Wären sie alle in Seeland gewesen, so hätte die Insel nur 2,378 Streiter mehr, mit Inbegriff der Offiziere, Unteroffiziere und Spielleute. Diese Vermehrung reichte weder hin, die Landung abzuhalten, noch die Festung auf die Länge zu vertheidigen. Die einmal entlassenen Beurlaubten konnte man bei dem unerwarteten Angriff nicht wieder einziehen. Ihre Heimath waren theils die übrigen Inseln, theils die entlegneren Provinzen: und der erste Akt der Gewaltthätigkeit war die Hemmung aller Communikation zwischen Seeland und den anderen Theilen des Reichs.

Eine andere Frage ist es, ob der dänische Oberbefehlshaber auch bei seiner geringen Truppenzahl einen Versuch machen müßte, die Landung zu hindern. Freilich durfte er nicht viele Leute verlieren: aber, wenn der Feind einmal mit Macht landete, konnte er sich

gleichwohl nicht lange halten. Die Wirkung eines ersten Erfolgs läßt sich nicht berechnen. Ohnehin schon war der Zug den Engländern verhaßt: man mußte abgeschmackte Erdichtungen zu Hülfe nehmen, um die Leute nur bei den Fahnen zu halten. Die Franzosen wären in Seeland, hies es allgemein: sie hätten sich schon die dänische Flotte zugeeignet. Dennoch verhehlte die hannöverische oder deutsche Legion ihre Abneigung nicht. Man murrte laut genug. In der Folge sagten selbst Offiziere, der gröbste Theil hätte sich zu den Dänen geschlagen, wenn diese zeitig ernsthaft Widerstand leisteten. Auch fehlt es nicht an Beispielen, daß eine große Unternehmung aufgegeben ward, weil sich zu Anfang widrige Umstände ereigneten.

Eben so wenig legte der Generalmajor Peymann es darauf an, den Feind abzuhalten, sich der Stadt zu nähern. Die schwachen Versuche vom 17ten, die Stellung bei Vangehuus und Cilleribenshuus zu unterbrechen, konnten dem Zweck nicht entsprechen. Batterien, in einer angemessenen Entfernung von der Stadt, mochten wirksamer seyn. Man sah nachher aus den Werken der Engländer, daß sie die Punkte sehr gut kannten. Daß es an Zeit dazu gefehlt habe, läßt sich nicht behaupten. Vier Tage verstrichen zwischen der Abreise des Kronprinzen und der Landung. In vier Tagen läßt sich viel ausrichten, wenn man unbedingt über ein treues, williges Volk gebieten kann. Wahrscheinlicher ist es, daß Bestürzung über den unvermutheten Angriff den Blick derer verwirrte, die Plane entwerfen und ausführen sollten.

Der englische General landete am 18. mehr Truppen bei Wovshored, anderthalb Meilen von Kopenhagen; am folgenden Tage setzte eine Transport-Flotte 7000 Mann in der Kiöger Bucht aus, die von Rügen kamen. Um jene Landung zu begünstigen machten die Engländer ein starkes Feuer mit Bomben und Granaten auf die dänische Flotille. Der Kommandeur-Kapitain Krieger

rückte mit seinen Kanonierfahrzeugen vor. Aber die Engländer öffneten plötzlich eine maskirte Batterie bei der Schwanenmühle. Ihr Feuer nöthigte den Kommandeur-Kapitain, sich zurückzuziehen. In dieser Affaire ward der Premier-Lieutenant Boll schwer verwundet. Einige Kanonierböte wurden mehr oder weniger beschädigt: aber gleich ausgebessert.

Der englische Befehlshaber glaubte Kopenhagen schon hinlänglich bedrohet, um eine Aufforderung zu erlassen. Peymann beantwortete sie standhaft. Er schrieb dem Kronprinzen bei Uebersendung des englischen Antrags, er werde sich bis auf das äußerste vertheidigen, und Kopenhagen solle unter seinem Kommando nie in die Hände des Feindes, außer durch Sturm, fallen, wenn seine Macht auch noch größer wäre.

Dieser Gesinnung schien der Geist der Truppen zu entsprechen. Die Landtruppen zeigten sich unerschrocken, wenn sie mit dem Feinde handgemein wurden: die Kanonier-Schaluppen und Bombardier-Barkassen boten stets den Kampf an. Die großen Linienschiffe lagen unbeweglich, nicht entschlossen, wie es schien, einen ernstlichen Kampf zu beginnen. In ihrem Gesicht nahmen die dänischen Schaluppen ein großes englisches Kauffartheischiff. Es ward aufgebrannt, weil man es nicht über die Gründe bringen konnte.

Die dänische Batterie bei dem Salpeterwerk ward später fertig, als die englische Schwanenmühle. Um diese zu nehmen, ward ein Ausfall beschlossen. Am 20. August früh um 3 ½ Uhr rückten 100 Mann der Garde zu Pferde, 100 Mann des seeländischen Reuter-Regiments unter dem Major von Flindt, des Königs Leibjägerkorps und das Schützenkorps unter dem Major von Holstein, ein Bataillon des dänischen und ein Bataillon des norwegischen Leibregiments mit zwei Batterien unter dem Oberstlieutenant von Voigt aus dem Osterthor: zugleich marschirten aus dem Vorderthor drei Bataillon

Landwehr und die Husaren von der Exercierschule gegen den Falkonier-Hof und Lygten, um den linken Flügel zu decken.

Der Ausfall ward unterstützt von neun Kanonierschaluppen unter dem Kapitän Baron von Holstein. Er legte sich zwischen den beiden Kalkbrennereien und gieng in Verbindung mit den Landtruppen auf die englische Landbatterie los. Sie ward zum Schweigen gebracht. Aber nun öffnete der Feind eine andere, vorhin maskirte, verschanzte Batterie. Nach einem heftigen Feuer zogen sich die Schaluppen um 5 ½ Uhr Morgens zurück.

Nicht glücklicher war der Erfolg von der Landseite. Mit einem so wenig zahlreichen Korps konnte man die Batterie nur durch Ueberrumpelung nehmen. Diese Hoffnung schlug fehl: der Feind, immer sehr vorsichtig und sehr aufmerksam, war schon aufgestellt. Ein starker Nebel hinderte sogar, seine eigentliche Stellung auszuforschen: das noch nicht abgemähete Getreide und die Garben auf der Brauerkoppel gestatteten keinen zweckmäßigen Angriff der Kavallerie. Selbst wenn die Batterie im Sturm genommen wäre, stand der Gewinn nicht im Verhältniß zu der unvermeidlichen Aufopferung der Mannschaft. Man konnte nicht einmal sicher darauf rechnen, sie zu zerstören. Ein Ausfall über eine halbe Meile weit von der Festung ist zu gewagt wegen des Rückzugs, um sich irgend aufzuhalten. Der Anführer, der Oberstlieutenant von Voigt, beschloß daher zurückzuziehen, als er gewiß war, die Batterie nicht ohne durch Sturm nehmen zu können. Er zog sich in größter Ordnung in die Festung zurück, mit einem Verlust von 18 Todten und 20 Verwundeten.

Indeß ward die Stadt immer enger eingeschlossen. Am 18. reiseten die Prinzessinnen Juliana und Charlotte; mit Pässen des englischen Generals. Auch für 15 Wagen mit dem Silberzeug und anderen Effekten der königlichen Familie gab er ohne Schwierigkeit Pässe: einige

über die bestimmte Zahl wurden zurückgewiesen. Kurz nachher reisete auch der Prinz Friedrich Ferdinand. Bei der Gelegenheit erklärte der englische General, er werde keine Reisende mehr auslassen. Er bat zugleich den dänischen Oberbefehlshaber, Kopenhagens Stellung wohl zu überlegen, die fürchterliche Krise abzuwenden, durch unnützen Widerstand einiger Tage nicht den Verlust des Schutzes zu befördern, den man erhalten wollte. Der General antwortete nicht hierauf: er erwiederte blos, der Prinz habe reisen wollen; übrigens wünsche kein Däne, die Stadt zu verlassen. Nun wurden auch die Thore der Stadt gesperrt oder geschlossen: es fand keine weitere Passage Statt.

Admiral Gambier bot die Auslieferung der Verwundeten an, die auf der Fregatte Friedrichsväre gefangen wurden. Allein er verlangte eben so viele brittische Seeleute zum Ersatz. Man erbot sich, zehn Mann zurückzugeben, die neulich auf ein paar aufgebrachten Schiffen genommen waren: Verwundete könnten nicht den Dienstfähigen gleich gelten. Das Anerbieten ward angenommen; aber, wie es hieß, aus Mitleiden, nicht aus Ueberzeugung durch Rechtsgründe.

Das Hauptquartier des Generals, Lord Cathcart, war am Ufer des Sundes, in Hellerup, einem schönen Landhause des Kaufmann Erichsen, eine starke halbe Meile von der Stadt. Ein anderer General, Sir Genz Ludlow, bemächtigte sich mit seinen Bergschotten der Anhöhen von Friedrichsberg. Zwar dominiren diese Höhen Kopenhagen nicht: aber sie gewähren eine feste Stellung. Man kann auch von dem Altan auf dem Dach die ganze Gegend sehr gut beobachten. Das Sommerschloß der königlichen Familie ward der Wohnsitz feindlicher Anführer: nur die königlichen Zimmer blieben verschlossen.

Von der anderen Seite verbreiteten sie sich weiter nach dem Sund. Der General von der Decken besetzte Friedrichsburg. Er unternahm von dort einen Zug

gegen Friedrichswerk, einem Landgut des Kronprinzen, wo die Stückgießerei und ein wichtiges Pulverwerk ist. Das Werk ward zwar geschützt durch ein Korps von 800 Freiwilligen, alle Arbeiter: allein mit Erfolg konnten sie keinen anhaltenden Widerstand leisten. Schon hatte der Major Tscherning, der dort kommandirte, zwei bedeutende Pulvertransporte nach Kopenhagen gebracht, jeden von etwa 250 Wagen. Ein dritter, doppelt so stark, war am 19. unterweges, als der Major Nachmittags um 3 Uhr bei Farum des Feindes Anrücken vernahm. Er ließ die Wagen sogleich umkehren. Nur einige wurden abgeschnitten; die übrigen erreichten glücklich die Vestung Kronburg. Abends kam der Major urück nach Friedrichswerk. Der General von der Decken war mit 120 Hnsaren angekommen: die Umstände ließen von der Gegenwehr nichts erwarten. Eine billige Kapitulation war in jeder Rücksicht das wünschenswürdigste. Der Major brachte sie bald zu Stande. Die Engländer erhielten 4 Kanonen und eine Anzahl Gewehre. Des Kronprinzen Eigenthum sollte unversehrt bleiben. Das Werk ward in seinem vollen Betrieb fortgesetzt: die fertigen Fabrikate sollten die Engländer erhalten. Noch in derselben Nacht kamen die Engländer an; sie verließen den Ort aber sogleich wieder.

Auf dem Lande, wo die Engländer vordrangen, nahmen sie, was sie bedurften, zum Theil mit Gewalt. Doch bemühten sich die meisten Heerführer, den Unordnungen Einhalt zu thun. Anfangs insonderheit bezahlten sie das meiste mit baarem Gold und Silber. Hauptsächlich war es ein unglücklicher Zufall, wenn Einzelne Plünderungen oder Mißhandlungen erlitten. Die abwesenden Eigenthümer waren am schlimmsten daran; der Gegenwärtigen vernünftige Vorstellungen wirkten vortheilhaft auf die Befehlshaber. Jene traf mancher empfindliche Verlust, den sie persönlich abgewandt hätten. So ergieng es dem Oberprocureur, Freiherrn von Eggers,

auf seinem schönen Landhause Nyngaard, nahe bei Hellerup. Er war mit dem König in Holstein; sein Landsitz ward gleich in den ersten Tagen überschwemmt. Man erbrach sein Arbeitszimmer, raubte Münzen und Obligationen auf den Einhaber, und alle seine Sammlungen zur Finanzwissenschaft und Gesezgebung, unter diesen den ganz vollendeten Entwurf eines Handels-Codex für Rußland. Auf dem Landhause des Conferenzrath Tetens, dieses scharfsinnigen, stets thätigen Gelehrten, ward mancher schätzbare Beitrag zur Wissenschaft frevelhaft vernichtet. Dem Conferenzrath von Wormskiold, in der Nähe von Friedrichsberg, plünderte man seine Bibliothek: die wichtigen botanischen Sammlungen seines Sohns wurden mit Füßen getreten.

Das Kirchspiel Lyngbyn, zwischen Kopenhagen und Hirschton, ward schon am 17. besezt. Der Anführer suchte am folgenden Tage den Prediger Rönne zu bewegen, gutwillig für die erforderlichen Lieferungen zu sorgen, um Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, die sonst unabwendlich wären. Dieß veranlaßte eine gemeinschaftliche Verwendung des Grafen von Schulin, des Staatsraths de Coninck und des Pastor Rönne bei dem englischen Oberbefehlshaber. Alle in dieser Gegend wohnhaft, erboten sie sich, zur Erhaltung der guten Ordnung beizutragen. Lord Cathcart trat sehr bereitwillig ein. Er versprach militärischen Beistand, wo er nöthig wäre. Sie erhielten von ihm eine Konstitutionsakte und organisirten sich als Kommission zur Erhaltung der guten Ordnung. Ihres Geschäfts nahmen sie sich sorgfältig an, mit Einsicht und Treue. Sie gaben dem dänischen Oberbefehlshaber sogleich Nachricht von diesen Verhandlungen. Zugleich erbaten sie sich eine Summe von 15,000 Rthlr., wofür sie Rechnung ablegen wollten. Ihr Schreiben war von einem Schreiben des englischen Generals begleitet. Diesem antwortete Peymann, er könne die getroffenen Maasregeln nicht billigen, noch irgend eine Autorität

anerkennen, die nicht von dem König, seinem Herrn, eingesetzt wäre. Unstreitig konnte er in seiner Lage nicht anders handeln. Gleichwohl empfanden die Commissarien seine Weigerung sehr hoch. Sie versammleten sich, als ihnen der englische General die Antwort am 26. Aug. mittheilte, und beschloßen, auf die angefangene Weise fortzufahren, zum Besten des Ganzen und jedes einzelnen Bürgers der Gegend zu wirken. Diese Erklärung bestätigten sie im Protokoll durch ihre Unterschrift bei dem Eide, den sie dem König abgelegt hatten. Auch ward eine Antwort an Peymann verabredet, in welcher Graf Schulin seine Empfindlichkeit zu stark äußerte. Nach dem Abzug der Engländer mußte die Kanzlei eine Untersuchung veranlassen, weil diese Commissarien, des Königs Unterthanen, sich als englisches Feldcommissariat benommen hatten. Sie wurden von aller Ansprache frei erkannt. Ihre gute Absicht war unverkennbar; die Verfügung des peinlichen Gesetzes über Hochverrath konnte hier unmöglich Anwendung finden. Allein wegen der unangemessenen Ausdrücke mußte Graf Schulin eine Geldbuße von 100 Rthlr. an die Armee erlegen; auch wurden sie gemeinschaftlich in die Kosten verurtheilt.

Von der Seeseite machte die große Menge der kleinen Schiffe jede Unterstützung, fast jede Mittheilung unmöglich. Viele Schiffe, die unvorbereitet durch die besetzten Gewässer giengen, fielen den Engländern in die Hände. Sie nahmen 60 vom 17. August bis zum 1. September.

Bei dem Fortschritt ihrer Unternehmungen gegen Kopenhagen selbst zeigten die Engländer die größte Vorsicht. Sie wußten sich sicher genug; dennoch verfuhren sie stets, als wäre der stärkste Widerstand zu fürchten. In den ersten Tagen nach der Landung schafften sie ihr schweres Geschütz an das Land. Es ward mit großer Schnelligkeit vorgerückt. Aber bei dem Vordringen suchten sie jedem Ausfall zu begegnen, jedem Ueberfall vorzubeugen. Ueberall

errichteten sie Batterien, auf Landstraßen, auf Feldern, auf Anhöhen, wo ihre Stellung Schutz bedürfen konnte. Sie hatten eine ungeheure Menge Sandsäcke mitgebracht. Diese füllten sie nun mit Sand oder Erde. Sie wurden regelmäßig in Wällen aneinander gereihet, vermischt mit hölzernem, gleichfalls angefüllten, Geräth, auch mit Betten und Matratzen. Bei der Arbeit herrschte die eifrigste Anstrengung: niemand schloß sich davon aus, auch die Offiziere nicht. Die Anlage entsprach allen Regeln der Kunst. In richtig gewählten Direktionen, mit großer Lokalkenntniß bestimmt, bildeten die Verschanzungen verschiedene Reihen von Ketten, wovon eine die andere schützte. Jeden, auch den schwersten, Kugeln undurchdringlich, gewährten sie den Truppen Schutz bei dem Vorrücken, Sicherheit bei dem Rückzug, wenn unerwartete Ereigniſſe ihn noch heischten. So umspannen in wenig Tagen ihre Schaaren die ganze Strecke von der Schwanenmühle am Sund, über die Brauerweide und das Vorderfeld bis nach Friedrichsberg, von dort wieder herunter bis an das Pesthaus. Ihre Linienschiffe und Transportfahrzeuge bildeten einen Wald von Masten schräg über die Batterie der drei Kronen, aber außer der Schußweite. Die Bombenschiffe machten eine krumme Linie in der Bucht der Schwanenmühle. Sie griffen nie an. Von den dänischen Seekriegern zum Kampf aufgefordert, näherten sie sich zuweilen, aber sie nahmen ihren Platz wieder ein, sobald der Kampf aufhörte. Die Linienschiffe ließen sich durch keine Anreizung verleiten, Theil daran zu nehmen.

In Kopenhagen ahndete die Menge nicht die Gefahr. Der Muth berechnet nicht die Kräfte. Die Erfolge der Seegefechte, die man vor Augen hatte, erzeugten einen allgemeinen Enthusiasmus. Man glaubte wirklich, widerstehen zu können. Daher eine bewundernswürdige Gleichmüthigkeit, verbunden mit dem wärmsten Eifer für die Vertheidigung der Stadt. Die Stimmung kann-

te nicht besser seyn. Was unter den Waffen war, that seine Pflicht auf das erste Geheiß; jeder mit Liebe und Zutrauen zu den Vorgesetzten. Wer nur immer auf andere Weise die gute Sache unterstützen konnte, that es mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit, zuvorkommend oder auf den ersten Wink. Der Unterschied der Stände schien aufgehoben: das Band des bürgerlichen Vereins noch einmal so scharf angezogen. Wie in einer großen Familie, redete jeder den andern vertraulich an; öffnete seine Vorräthe, den Dürftigeren zu erquicken. Von allen Seiten sah man freiwillige Unterzeichnungen, die den größten Fortgang hatten. In einer Stunde waren 3000 Rthl. zusammen, um für die Besatzung der Batterien Drei-Kronen und Pröveſteen Branntewein, Bier und Tabak anzuschaffen. Kaum ward ein Bedürfniß bekannt, und ihm war schon abgeholfen. Die Direktion des allgemeinen Krankenhauses zeigte an, es fehle an Charpien und Bandagen; sogleich stürmten Vorräthe von Leine aus allen Familien, und die Frauenzimmer aus den ersten Ständen bereiteten Charpie mit der eifrigsten Sorgfalt. Andere nahmen sich der Weiber und Kinder derjenigen Vertheidiger der Stadt an, die auf den Schiffen oder den Batterien dienten. Eine eigene Commission beschäftigte sich mit der Unterstützung solcher Familien, deren Versorger bei dem Vertheidigungswesen dienten, ohne als Militäre Sold zu genießen.

Auch fehlte es an keiner Aufmerksamkeit von Seiten derer, denen die Leitung der Geschäfte anvertrauet war. Für die Proviantirung der Stadt, für die Erhaltung der Gesundheit, für die Wirksamkeit der Polizei, für Belebrung und Beruhigung der Einwohner geschah das mögliche. Einzelne Gewinnsüchtige wurden angewiesen, die vorgeschriebenen Taxen der Lebensbedürfnisse zu befolgen, und die Verlegenheit des Augenblicks nicht zu mißbrauchen. Von Grossirern, Macklern und andern angesehenen Bürgern ward ein reutendes Polizeikorps er-

richtet, zugleich um der Commandantschaft bei Ueberbringung der Befehle behülflich zu seyn. Man machte glückliche Versuche zur Benutzung des sonst nicht trinkbaren Wassers der Kanäle; Filtrir-Säcke, die dazu dienlich waren, wurden in hinlänglicher Menge bereit gehalten. Als die Engländer der Stadt das Wasser vom Landhause her abschnitten, wurden mit der größten Sorgfalt alle Springbrunnen in der Stadt ausgeforscht und angezeigt, um jenen Abgang allenfalls zu ersetzen; ihr ähnlicher Anschlag auf das Wasser im Pellinger See ward glücklich vereitelt. Die Einwohner wurden zeitig angewiesen, Vorräthe von Wasser bei der Hand zu haben, um die Wirkungen des erwarteten Bombardements zu schwächen: angemessene Belehrungen, wie man sich beim Herabfallen der Bomben zu verhalten habe, warnten den Einzelnen gegen noch abzuwendende Folgen.

Vor allen verdient die Pflege der Verwundeten die rühmlichste Erwähnung der Geschichte. Dieser wichtige Theil der Kriegs-Oekonomie wird sonst nur zu sehr vernachläßigt, nicht minder zum Nachtheil der Streitkräfte, als zur Trauer der Menschlichkeit. Desto preiswürdiger war es hier, unvorbereitet, die wirksamsten Anstalten zu treffen, so schnell und dabei noch mit so wenig Kostenaufwand. Nur Bürgertugend, nur der köstliche Gemeinsinn konnte diesen Erfolg hervorbringen: man muß ihn auszeichnen, zum Denkmal des Danks der Zeitgenossen, zum Vorbild der Nachkommen.

Professor Winslov übernahm allein die Leitung dieses Geschäfts. Unterstützt durch den Eifer mehrerer geschickten Wundärzte errichtete er in unglaublich kurzer Zeit neun interimistische Spitäler, größere und kleinere, in denen 766 Betten für verwundete Offiziere und Soldaten bereit waren: alle in der größten Ordnung, alle versehen mit dem, was die Lage der Umstände heischte. Außerdem waren noch acht kleine Verbandstuben ange-

legt, an den äußersten Enden der Stadt, unter der Aufsicht des Regiments-Chirurgus Muth.

In den stehenden Militär-Lazarethen konnten 387 Verwundete vom Land-Militär-Etat verpflegt werden, und 1000 vom See-Etat. Man versah sie schleunigst mit den etwa fehlenden Bedürfnissen.

Für die Landeswehr ward in Kioge ein eigenes Lazareth eingerichtet.

Diese Anstalten wurden nicht einmal alle benutzt. Zwei Spitäler für 50 und 12 Offiziere blieben unbesetzt: auch ein Spital für 100 epidemische Kranke. Aber die Vorsicht, die sie bereitete, verdient darum nicht minder Dank.

Derselbe gute Bürgersinn, der die Veranstaltung überhaupt leitete, zeigte sich in der Ersparung der Kosten. Ohne daß den Kranken irgend etwas an ihrer Pflege abgieng, ohne daß den Wundärzten, die man gegen Bezahlung ansetzte, etwas von der verdienten Vergeltung ihrer Arbeit entzogen ward, fand eine solche weise Sparsamkeit Statt, daß der Kostenaufwand in Vergleich des Gegenstandes unglaublich geringe scheint. Auf sieben verschiedenen Anstalten für die Verwundeten vom Land-Militär-Etat ward nicht mehr verwandt als 1808 Rthlr. 53 ß. und auf das Spital der Landeswehr in der Stadt 1464 Rthlr. Das Spital für des Kronprinzen Leibkorps in der Freimaurer-Loge ward von der Universität unterhalten. Bei dem Spital für verwundete Offiziere von der Marine in der See-Kadetten-Akademie wurden 151 Rthlr. 54 ß. ausgegeben. Noch erhielten nachher die Beamten bei dem allgemeinen Spital Gratificationen; dem Ant. Jacobson ließ der Kronprinz zugleich ausdrücklich danken für seinen ausgezeichneten Fleiß und Sorgfalt.

„Mit vieler Freude," schrieb der Thronfolger eigenhändig an Professor Winslöv, „habe ich die große Sorgfalt, Anstrengung und Eifer erfahren, womit Sie

„während der Belagerung und nachher die Oberaufsicht „über die Militär-Krankenhäuser und die von Ihnen „selbst errichteten temporären Feldspitäler in der Stadt „führten. Sie haben diese beschwerlichen Geschäfte mit „völliger Beiseitesetzung Ihrer eigenen Praxis ausgeführt, „und sich dadurch als einen wahren Patrioten bewiesen. „Diese Handlung verdient meine besondere Zufriedenheit „und Dank, die ich das Vergnügen habe, Ihnen hier„durch zu erkennen zu geben. Den übrigen Aerzten, „welche unter Ihnen bei den verschiedenen Feldspitälern „gleichfalls zur Beförderung der guten Sache beigetragen „haben, und Ihnen, wie ich höre, redlich an die Hand „giengen, wollen der Herr Professor mein Wohlgefallen „und meinen Dank bezeugen."

Es war eine freudenvolle, herzerhebende Wahrnehmung für den Patriotismus — die lebhafte, fast schwärmerische Theilnehmung, die jeder den Vertheidigern der Königsstadt bewieß. Der Wall, noch mehr die Esplanade vom Hafen, war der allgemeine Spaziergang. Bei dem ersten Schall der Kanonen in irgend einem Gefecht eilte alles, dem Kampf zuzusehen, so weit das Auge oder das Fernrohr reichte. Selbst die Bomben, die nun und dann über der Zuschauer Haupt zerplatzten, schienen sie nicht abzuschrecken. An dem Erfolg der Vertheidigung zu zweifeln hätte für Hochverrath gegolten.

Wirklich wurden die Belagerer am 23. Aug. von der Seeseite zurückgetrieben: die dänischen Matrosen behaupteten ihren alten Ruhm. Krieger leitete die bewegliche See-Defension mit eben so viel Geschicklichkeit als Muth. Fast täglich im Kampf mit dem Feind, beschädigte sie oft seine Fahrzeuge, störte oft seine Arbeiten. Der übermächtige Feind hatte, nach einem bedeutenden Verlust von Mannschaft, seine Batterie bei den Kallebuden vollendet. Der Lieutenant Zeuthen, der ein Kanonierboot führte, fiel: sein Nachfolger, Cadet Buhl, verlohr einen Arm. Die Böte zogen sich zurück, weil

sie ihre Munition verschossen hatten: aber am andern Tage nahmen sie wieder ihren wichtigen, gefahrvollen Posten ein. So war der Geist der dänischen Marine.

Auch von der Landseite leistete man allen, jetzt möglichen, Widerstand. In mehreren Ausfällen stritten die verschiedenen Detaschements der Besatzung mit gleicher Tapferkeit. Den Engländern wurden viele Leute getödtet. Besonders zeichneten sich die Leibjäger und das Schützenkorps aus. Immer voran im Feuer fehlten sie selten ihren Mann. Aber der Erfolg dieser Anstrengungen konnte nie bedeutend werden. Die Engländer kamen näher und näher. Am 27. waren sie schon im Besitz der Vorder- und Osterbrücke und des Classenschen Gartens. Sie dominirten zwei Thore völlig: aus dem dritten nach Friedrichsberg hin konnte man nur einen Büchsenschuß weit kommen.

Nun zeigte sich der Nachtheil der Vernachläßigung der Vertheidigung durch Außenwerke. Es war möglich, vielleicht wahrscheinlich, den Feind so eine geraume Zeit von der Stadt entfernt zu halten, wenn gleich mit Aufopferung mehrerer Soldaten: die jetzt fielen, starben ohne durch ihren Tod zu nützen. Durch das Aufhalten des feindlichen Heeres wäre Zeit gewonnen, die Landeswehr in Seeland zu organisiren, Truppen aus den kleinen Inseln überzuziehen. Die Kanonen von leichterem Kaliber hätten in Batterien vor der Stadt große Dienste gethan: auf den Wällen erreichten sie kaum den Feind, zumal da das dänische Pulver um ein Drittheil schwächer war. Man hatte in Kopenhagen achtzehn und vier und zwanzig Pfünder im Ueberfluß. Diese allein konnten den Belagerern empfindlichen Schaden zufügen. Es soll an Lavetten gefehlt haben: durch eine längere Vertheidigung einer angemessenen Linie vor der Stadt hätte man sich neuen Spielraum verschaft, diese kräftigeren Werkzeuge der Vertheidigung zu benutzen. Die Batterien jenseits der Brücken waren so leicht nicht zum

Schweigen zu bringen: mit Sturm sie einzunehmen, war noch mißlicher. Hätte die Uebermacht der Engländer sie endlich bezwungen, so wäre inzwischen den Belagerten andere Hülfe geworden. Die Jahreszeit rückte vor: Monathe lang durfte die englische Flotte, ihr einziger Schutz, nicht in diesen Gewässern verweilen. Man sagt, Bille habe für einen solchen Plan gestimmt; habe sich erboten, die Kanonen dazu herzugeben. Allein er ward verworfen. „Es hilft alles nichts," soll Bielefeld geantwortet haben. Peymann stimmte diesem bei. Aber das ist gewiß, daß der Oberbefehlshaber nicht leichtsinnig fehlte. Seine Entschlossenheit, seine Tapferkeit, seine Sorgfalt waren unverkennlich. Die Stimme eines sehr weichen menschenfreundlichen Herzens verführte nicht den Krieger. Wenn vielleicht Schwäche des Alters, wenn vorgefaßte Meinungen die raschere That, den kühneren Beschluß ihm unwissentlich hinderten, so darf man ihn nie strenge richten. „Vielleicht ist etwas „versehen, aber fehlen ist menschlich" — sagte er selbst einem Vertrauten mit thränendem Auge.

Es scheint, er habe selbst gefühlt, der Feind wäre zu nahe gekommen.

Nur die nächsten Häuser, unmittelbar unter dem Schutz der Wälle, waren noch nicht besetzt. Man fürchtete, sie möchten dem Feinde Schutzwehr werden bei dem weiteren Vorrücken. Die Vorstädte abzubrennen war seit langer Zeit beschlossen. Schon am 17. August wurden die Bewohner davon unterrichtet. Sie wurden angewiesen, ihre Effekten dann nicht in die Stadt zu bringen, sondern weiter hinein in das Land. Aber das Gefühl für des Mitbürgers Leiden zögerte die Ausführung: man hoffte noch der Zerstörung entgehen zu können. Damals konnte sie nutzen, in Verbindung mit dem ganzen System der Vertheidigung gesetzt. Jetzt durfte man wenig davon erwarten; nur die Ueberzeugung mochte sie anrathen, kein Mittel verabsäumt zu haben,

Schon am 24. waren die Reiferbanen angezündet. Am 28. zündete man an allen Seiten. Von den Wällen des Kasteels sah man am Ende des Horizonts die Feuerkette: eine ungeheure Masse von Dampf verhüllte das Land und das Meer. „Wie hart ist mein Loos," klagte der General. „Seit fünfzehn Jahren war es mein „Beruf, über die Flammen zu wachen: jetzt heischt mei„ne Pflicht, daß ich ihnen gebiete zu rasen."

Sie raseten: aber umsonst. Viele schöne Gebäude, besonders auf der Westerbrücke, fast bis Friedrichsberg hin, wurden zerstört. Den Engländern brachte es keinen Nachtheil: sie frohlokten nur über die Vermehrung des Jammers. Die Dächer stürzten ein: das Innere brannte aus: die festen Mauern standen noch, gaben dem Feinde eine herrliche Wehr. Fast alle Gebäude waren von Grundmauer: als man sie aufführte, dachte man an den Genuß des langen Friedens, nicht an die Möglichkeit einer Belagerung. Aber unter dem Bereich der Kanonen sollten nur hölzerne Häuser aufgeführt werden, damit man mit einem Wink alles der Erde gleich machen könne. Jetzt beschossen die Belagerten die Mauern mit Sechspfündern, zum Theil fruchtlos. Hie und da stürzte ein Gemäuer zusammen: zwanzig Schritte weiter feuerte und arbeitete der Feind mit Sicherheit hinter einem anderen, wo er den Brand gelöscht hatte.

Schon kamen der Bomben mehrere und mehrere aus den nun vollendeten Batterien. Bald erreichten sie die Wälle der Citadelle. Die äußerste Spitze war der Punkt, wo man gewöhnlich dem Kampf zusah. Eine Bombe sprang auf dem Wall, fünfzig Schritte von dem Kreise der Zuschauer: sie erregte nur Neugier. Man hörte sie gleichgültig durch die Luft sausen, wie den fernen Donner. Mitten auf dem Platz vor der Kirche sprang eine. Einige hundert Menschen verzehrten ihr Frühstück, ringsum im Grase gelagert: keiner ward beschädigt. Durch

diese Erfahrung kühn gemacht, achtete man der Mordkugeln nicht mehr.

Auch Congreve's Brandracketen wurden schon in diesen Gefechten gebraucht. Der Erfinder, ein verunglückter Kaufmann, befand sich auf der Flotte, um sein neues Werkzeug der Zerstörung selbst zu handhaben. Sie stiegen aus einem Werk von Pfählen auf einer englischen Bombardier-Gallute in der Bucht der Kalkbrennerei auf. Ihre Figur ist die einer übergeschnittenen, zugespitzten Bleifeder. Das Röhr, so dick als ein Arm, anderthalb Ellen lang, ist von Eisenblech: der zugespitzte Kopf, ungefähr eine Viertel Elle lang, und 3 bis 4 Zoll im Durchschnitt, von gegossenem Eisen. Der Kopf, durch Schienen an das Röhr befestigt, hat verschiedene kleine Löcher von der Größe eines Lübschen Schillings, aus denen die brennbare Materie ausfließt. An dem oberen Ende des Röhrs sind zwei Handhaben, durch die eine Lattenstange von 3 bis 4 Ellen geht. Sie wälzen sich durch die Luft, wie eine Schlange, mit einem großen Feuerstrom. Aber gefährlich sind sie bei weitem nicht in dem Grade, als der Erfinder es wähnte. Sie mögen vielleicht 3000 englische Ellen reichen. Demnach sind sie weit minder wirksam, als Bomben und Brandkugeln; auch werden sie leicht durch Wasser gelöscht. Indeß gab die übertriebene Vorstellung von dem Unglück, was sie angerichtet hätten, Congreve eine Furcht ein, die an Verstandes-Verwirrung gränzte. Auch fand er den Tod auf dem Zuge, der seine Erfindung verherrlichen sollte. Er ertrank nahe an der englischen Küste, ehe die rückkehrende Flotte das Ufer erreichte, als er bei Wolwich an das Land gehen wollte.

Das St. Hans Hospital, der Zufluchtsort der elendesten Menschen — der Wahnsinnigen, der Venerischen, der unheilbaren Gebrechlichen — lag in einer Linie mit einer feindlichen Batterie, dem steten Feuer der Wälle ausgesetzt. Die Direktion schilderte die Gefahr

der Bewohner: das menschliche Gefühl erbebte bei der unnennbaren Angst dieser Unglücklichen. Man wollte sie aus überwiegenden Gründen nicht in die Stadt aufnehmen. Aber alle Gründe wichen der dringenden Noth. Die Direktion der Stiftung traf Anstalt, sie in der Stadt unterzubringen: der dänische Oberbefehlshaber verlangte am 26. Aug. einen Waffenstillstand von 36 Stunden auf den Punkten, wo man die Kranken fortbringen mußte. Der Feind wollte nur 4 Stunden einräumen, von 4 bis 8 Uhr, oder von 8 bis 12 am folgenden Tage, von dem Augenblick an, wo der erste Wagen aus dem Thor wäre. Die Antwort kam eine Viertelstunde vor 4 an: es war unmöglich an dem Tage die Fortbringung zu besorgen. Für den folgenden Tag nahm man es in Ueberlegung. Vorläufig mußte man den Arzt des Hospitals heraus senden. Ein Trompeter begleitete ihn; er mußte zurückkehren. Nun war es auch für den folgenden Tag unmöglich, die Kranken wegzubringen. Am 27. Morgens um 5 Uhr schrieb der General: vier Stunden wären nicht hinreichend; man müßte die Kranken des Feindes Menschlichkeit überlassen. Zugleich bat er um Zulassung des Arztes. Nachmittags um 4 Uhr war noch keine Antwort erfolgt. Man beschloß gleichwohl, ihn auf dieselbe Art reisen zu lassen. Diesmal ließen die Vorposten ihn durch. Die Direktion hatte ihm erklärt, sie habe nichts dagegen, wenn der Feind die Kranken weiter in das Land bringen lasse.

Wie der Donner der Feuerschlünde während dieser Tage den Elenden näher kam, erschütterte ihr wildes Geheul selbst den Feind. „Ich ward," schrieb Lord Cathcart am 29., „gestern gerührt bei dem Anblick der „Kranken im Hospital. Ich habe beschlossen, sie nach „einem andern Ort bringen zu lassen, wenn man wäh„rend der vier Stunden, die zur Fortschaffung bestimmt „sind, nicht auf die Wagen schießt, die dazu gebraucht „werden." Man antwortete, man werde mit dem Feuern

einhalten, sofern kein neues Werk, oder eine andere Arbeit während der Zeit vorgenommen würde: geschähe dies, so gebdte die Noth, auf die Unglücklichen zu schiessen, die man zu retten suchte.

Der Transport gieng vor sich. Aller Vortheile unerachtet, welche die Engländer vor den Belagerten dabei hatten, wurden 12 Stunden aus den vieren. Den Belagerten wäre es physisch unmöglich gewesen, 500 Personen mit dem bedeutenden Inventarium des Hauses, auch in dieser Zeit fortzubringen. Die Engländer sorgten dafür, daß die Geräthe nicht so viel Platz verhinderten. Matratzen und Betten behielten sie zurück, sie wurden mit zu Sandsäcken gebraucht, zum Theil muthwillig vernichtet. Die Kisten der Spitalsglieder wurden erbrochen und zerschlagen: das Brauchbare ward geraubt. Von dem Eigenthum der Stiftung ward manches weggenommen, besonders an 3000 Bettücher und eben so viele Hemden. Man kann den ganzen Verlust sicher auf 30,000 Rthlr. anschlagen.

Die Kranken wurden zuerst alle nach Friedrichsberg gebracht. Man sperrte sie in der Kirche ein: Fenster zu öffnen, erlaubte man nicht. Hier waren sie, in der scheuslichsten Unreinlichkeit, von Nachts 11 Uhr bis um 4 Uhr am folgenden Nachmittag ohne Lebensmittel. Diese Szene war ein unbeschreiblicher Greuel für die Offizianten, für alle, die den Gebrauch ihrer Vernunft hatten. Endlich gab man ihnen Brod. Noch zwei volle Tage und Nächte blieben sie eingeschlossen. Sie wurden dann in der dritten Nacht nach Friedrichsburg gebracht. Die Wahnsinnigen und Venerischen hatten auch hier viel auszustehen: von den übrigen Hospitalsgliedern fanden viele ein gutes Loos auf Friedrichswerk.

Der Waffenstillstand, der zu der Fortbringung bewilligt war, ward am 30. des Morgens aufgekündigt. An demselben Tage verlangten die Engländer Nachmittags wieder einen Stillstand, um noch die Medizinkä-

sten wegzubringen. Auch dieser ward Abends wieder aufgesagt.

Die Zeit dieser Verhandlung war den Engländern sehr gelegen. Sie vollendeten eine Batterie zwischen dem Hospital und einem Hause, Roelighad genannt, bestimmt insonderheit, Ausfälle abzuhalten. Auch mochten sie sich dadurch einem Ausfall vorbeugen wollen zu der einzigen Zeit, wo er Folgen haben konnte.

General Kastenskiold hatte die Landwehr auf Seeland zusammengezogen, die man nicht zeitig in die Stadt werfen konnte. Diese Miliz war freilich nicht geübt, nicht organisirt. Aber man hoffte Zeit zu gewinnen, sie an den Krieg zu gewöhnen: man war auch gewohnt, nach manchen Vorgängen nicht viel von englischen Landtruppen zu fürchten. Großentheils stützte sich die Hoffnung der Belagerten darauf, das Heer würde, ziemlich zahlreich und beseelt von dem besten Geist, noch zeitig genug den Feind vor der Stadt angreifen. Ein allgemeiner Ausfall hätte ihn dann von der anderen Seite in Gefahr gebracht.

Allein die Rechnung überschritt die Mittel. Die Landwehr war dem Kriegswesen zu fremd: es gebrach an Zeit, sie zu bilden. Einige Bataillone von anderen Inseln bewiesen die bestimmteste Abneigung, ihre nächste Heimath zu verlassen, um Seeland zu schützen. Man brachte sie nicht ohne Mühe zum Gehorsam. Auch darüber gieng Zeit verloren. Kastenskiold erhielt nicht die Hülfe, die er erwarten mußte.

Endlich zog er den Generalmajor Oxholm an sich, mit der Landwehr von Lolland und Felster. Seine Stärke betrug gegen 9000 Mann. Aber in dem Augenblick, da die Hoffnung keimte, etwas auszurichten, verdoppelte der Feind seine Anstrengungen, sie zu vereiteln.

Kastenskiold hatte sich am 27. Aug. von Komerup hinter der Ellinge-Aun nach Kidge gezogen, um sich mit Oxholm zu vereinigen. Er mochte noch keinen An-

griff erwarten, als plötzlich am 29. der englische General Wellesley mit etwa 5000 Mann gegen ihn anrückte. Die Truppen waren größtentheils Hannoveraner und Schotten: auch hatten sie 300 Mann Kavallerie. Sie waren mit hinlänglicher Artillerie versehen.

Der dänische General ließ sogleich alle Bataillons vor dem Thor von Kidge aufstellen: er gieng selbst mit der Kavallerie dem Feind entgegen. Die wenig geübte Mannschaft auf ungewandten Pferden mußte bald der vorrückenden Artillerie weichen. Indeß waren die Bataillons gesammlet: die dänische Artillerie von nur 8 Stükken rückte auf verschiedenen Punkten vor. Allein die überlegene feindliche Artillerie brachte sie zum Schweigen. Eine allgemeine Verwirrung zerstreuete das dänische Korps. Vergebens boten der General und einige Offiziere alles Mögliche auf, die Truppen beisammen zu halten. Sie zogen unordentlich durch die Stadt. Der Feind verfolgte sie mit Musketenfeuer. Im Thore wurden Kanonen aufgestellt, welche die Gassen bestrichen. Der größte Theil der Mannschaft verlief sich: General Kastenskiold zog sich mit den übrigen nach Falster. Oxholm hatte noch den Kirchhof in Herfölge besetzt, um den Feind wenigstens aufzuhalten. Von dem größten Theil seiner Mannschaft verlassen, mußte er sich mit den übrigen ergeben, nachdem ihm in einer kurzen Kanonade einige getödtet, mehrere verwundet waren. Indeß war dieser Versuch des Widerstandes nützlich für Kastenskiolds Rückzug. Die Dänen verloren etwa 100 Todte, unter ihnen einen braven Offizier, den Kapitän Oristgaard; 150 wurden verwundet, unter denen sich 4 Offiziere befanden; 1700 Mann und 56 Offiziere wurden gefangen, unter ihnen auch der Generalmajor Oxholm.

Das war der Ausgang des Gefechts von Kidge. Die englischen Befehlshaber nannten es in ihren prahlenden Berichten eine Schlacht, posaunten einen leicht zu erkämpfenden Vortheil als einen großen Sieg aus.

Gegen die gefangenen Offiziere betrugen sie sich gut genug. Sie wurden in Kiöge aufgestellt, und dann nach dem Landhause des Freiherrn von Eggers gebracht, in der Nähe des englischen Hauptquartiers. Am andern Tage kam Lord Cathcart zu ihnen. Sie wurden alle auf ihr Ehrenwort entlassen. Aber die Gemeinen wurden auf die Schiffe gebracht. Hier setzte man sie barbarisch dem Feuer ihrer eigenen Mitbürger aus. So fanden mehrere einen unverschuldeten Tod.

Von den Wällen der Festung hörte man am 29. früh auf Friedrichsberg den Generalmarsch schlagen. Mit Tages Anbruch marschirte eine Menge Truppen ab. Gegen Mittag hörte man deutlich eine Kanonade aus der Gegend von Roeskilde und Kiöge. Den ganzen Tag über waren der Feinde Werke schwach besetzt. Man erwartete einen allgemeinen Ausfall. Vielleicht unterblieb er wegen der Handlung über das Fortbringen der Hospitalsglieder. Vielleicht konnte man sich nicht zeitig genug vereinbaren. Die Truppen standen am 30. bereit: aber es erfolgte ein Gegenbefehl. Die Bombarden sollten den Feind beunruhigen: das Wetter verhinderte es.

Die Engländer hielten die Stadt so umzingelt, daß man keine gewiße Nachricht von Kastenskiolds Schicksal erhalten konnte. In dieser peinlichen Ungewißheit erbot sich der Oberjäger Michaelsen von des Königs Leibjäger-Korps freiwillig, Kundschaft einzuziehen. Man gab ihm Briefe mit. Als gemeiner Matrose gekleidet, setzte er bei Nacht in einem Boot von der langen Brücke an das gegen über liegende Ufer. Vor dem feindlichen Posten vorbei, schlich er sich nach dem Dorf Trangilde. Hier gab ihm ein Bauer Kleider. In Bauerntracht setzte er nun seinen Weg fort. Aber wo er hin kam, war der Feind gewesen, hatte alles in Schrecken gesetzt. Man sagte ihm, Kastenskiold wäre vor kurzem geschlagen: seine Leute seyen zerstreut. Weiter wollte sich niemand einlassen. Auf das Ungefähr hin suchte er durch einen

Umweg die Gegend zu erreichen, wohin sich Kastenskiold nach seiner Muthmaßung gezogen hatte. Jeden Augenblick in Gefahr, von dem Feinde aufgefangen zu werden, leitete ihn dennoch sein Stern zum Ziel. Er fand Kastenskiold des Nachts in einem Dorf, eine Meile jenseits Nestved. Der General gab ihm einen Brief, den er mit vieler Mühe dem Oberbefehlshaber überbrachte. Man bot ihm eine Belohnung von hundert Reichsthaler: er schlug sie aus. Aber er erbot sich, jetzt auch Nachricht von dem Kronprinz zu bringen. Er setzte wieder aus. Eine bewaffnete Chaluppe verfolgte ihn. Genöthigt an das Land zu gehen, ward er von sechs oder acht Feinden bedrohet, die ihm weit hinein auf Amak mit Schießgewehr nachsetzten. Dennoch stand er von seinem Vorhaben nicht ab: er würde es ausgeführt haben, wäre nicht bald nachher die Kapitulation abgeschlossen worden.

Der unglückliche Ausgang des Gefechts bei Kioge benahm den Belagerten die letzte Hoffnung zum Entsatz. Die Engländer waren nun völlig Meister von Seeland: die Eroberung von Kronburg schien nicht in ihrem Plan zu liegen, weil sie ihre Macht zertheilt hatten. Sie breiteten sich zuversichtlicher im Lande aus, suchten manche Städte wiederholt heim, erlaubten sich mehrere Ausschweifungen. Die Plünderungen wurden häufiger: oft stiftete der bloße Muthwille bedeutenden Schaden an.

Sie machten auch einen Versuch gegen Amak. Die Insel war für die Versorgung Kopenhagens von äußerster Wichtigkeit. Commodore Hood bombardirte Dregde von seiner Escadre. Der Erfolg war nicht glänzend. Einige Häuser wurden beschädigt: eine Bombe tödtete einen blinden Greis auf seinem Lager. Die gelandeten Soldaten steckten eine Galeasse in Brand: das Feuer ward sogleich gelöscht. Die Insel war so stark besetzt, durch des Kapitän Steffens Sorgfalt so gut vertheidigt,

daß die Feinde bald abziehen mußten. Man legte noch Bäume vor und um den Hafen von Dregde.

Immer enger eingeschlossen, bereitete man sich schon in Kopenhagen auf das äußerste. In den letzten Tagen des Augusts ward das Korn auf den nächsten Feldern geborgen: man brachte das Vieh in die Stadt. Man traf in der Stille manche Veranstaltungen, verdoppelte die Vorsichtsmaßregeln gegen das erwartete Bombardement. Der General verließ seine liebe Wohnung in der Citadelle. Das Haus war vor anderen ausgesetzt: es war schon öfters von Bomben getroffen. Auch war es wichtig zur Erleichterung der militärischen Communikation, daß der Oberbefehlshaber sich mehr im Mittelpunkt befand. Diese Gründe bewogen ihn, das Hauptquartier nach Rau's Hof, mitten in der Stadt, zu verlegen.

Am meisten ängstete der Feind die Stadt von dem Classenschen Garten her, nahe am Oster-Thor. Der General beschloß einen starken Ausfall, um den Garten zu reinigen. Er wollte selbst mitgehen, gegen die Regel für den Oberbefehlshaber. Vielleicht hielt er die Wirkung des Beispiels nöthig für den Erfolg. Vielleicht suchte er den Tod im ehrenvollen Kampf, da er nach Kastenskiolds Niederlage keinen guten Ausgang ahndete.

Mit des Tages-Anbruch zogen die Krieger am 31. August aus. Oberst Beck vom norwegischen Leibregiment führte die Truppen an: drei Bataillons Infanterie, die Scharfschützen der Garde, die Regimentsjäger, die Leibjäger, die Schützen der Edelhöfe. Dem Korps folgten 8 Kanonen. Brandleute und Zimmerleute folgten mit den Werkzeugen der Zerstörung.

Der Feind ward überfallen. Viele Leute verloren ihr Leben, in den Gebäuden fest schlafend: andere kamen um auf der übereilten, unordentlichen Flucht. Auch die Bewaffneten hielten im Garten nirgends Stand. Die Jäger, fast umringt von der zahlreichen feindlichen

Kavallerie, drangen im ersten Gliede unerschrocken mit dem Bajonet vor; das zweite feuerte mit großem Erfolg auf die feindliche Linie. Sie ward bald gebrochen: die Kavallerie zog sich in Unordnung zurück. Alle Gebäude wurden abgebrannt, mit einem Theil des Gebüsches. Man verfolgte den Feind auf die Ebne. Allein hier sammelte er sich unter dem Schutz seiner überlegenen Artillerie. Vom Volenshaus und vom Strande eilten zahlreiche Schaaren zur Hülfe. Die Belagerten zogen sich um 7 Uhr in vollkommener Ordnung zurück, nachdem sie ihren Endzweck erreicht hatten. Sie verloren nur 70 oder 80 an Todten und Verwundeten. Der Verlust des Feindes war sehr bedeutend.

Unter den Verwundeten befand sich auch Peymann. Er stand auf einem Fleck, wo ihn die Kugeln von allen Seiten umflogen. Ausgezeichnet durch seine Figur und Kleidung ward er das Ziel des feindlichen Musketen- und Kartetschen-Feuers. Die jungen, muthvollen Offiziers, die ihn umgaben, sahen die Gefahr: ihre Besorgniß auszudrücken, wagten sie nicht. Ein einziger, nicht minder unerschrocken, aber offenherziger, erinnerte den General in einem Augenblick, wo seine ganze Aufmerksamkeit gespannt war.

„Fürchtet man eine Kugel?" — fragte der General.

Wenige Minuten nachher traf ihn eine Musketen-Kugel im Bein. „Da kriegte ich auch eine," sagte er unbekümmert. Das Blut sprudelte aus dem Stiefel: er gieng noch eine lange Strecke, ehe der Wagen kam. Er ließ sich auf den Wall fahren, übersah von dort den ganzen Kampfplatz, ehe er sich verbinden ließ. Voll von seinem wichtigen Geschäft, hoffte er in einigen Tagen wieder, wie vorher, wirken zu können. Aber die Pulsader war verletzt: noch nach zehn Wochen konnte er sich nicht auf diesen Fuß stützen.

Während dieses Angriffs warfen die Kanonierböte und die Batterie von 150 Pfündern in der Citadelle

Bomben auf die Batterie bei der Schwanenmühle und die feindlichen Bombardirer. Dieser Kampf dauerte noch lange, nachdem die Landtruppen wieder in die Citadelle zurückkehrten. Um halb eilf Uhr sprang eins der feindlichen Schiffe in die Luft; ein anderes sank. Trümmer und Leichen bedeckten das Meer. Die ganze feindliche Linie floh in Unordnung: sie ward von der Arriergarde der Kanonier-Chaluppen verfolgt. Eine Brigge litt bedeutend: mancher fiel auch auf den anderen Schiffen. Um ein Uhr waren die feindlichen Bombardierschiffe alle aus der Charlottenburger Bucht und außerhalb des Schusses. Keine von den Landbatterien ließ sich mehr hören, die beständig Granaten und Bomben geworfen hatten. Nun ward das Feuer eingestellt. Auf der dänischen Flotille war nur ein Mann getödtet: 4 waren verwundet. Zugleich ward die doppelte Allee auf der Vorderbrücke gekappt, ungeachtet eines lebhaften Feuers der englischen Jäger.

So rühmlich der Erfolg dieses Tages für die Dänen war, so wenig half er ihnen. Die Engländer hatten ihre Werke vollendet. In den Vorstädten standen ihre Schanzen und Brustwehren, vier Ellen hoch, fünf bis sechs Ellen dick, von Sandsäcken aufgeführt. Weiterhin sperrte eine furchtbare Reihe von Batterien jeden Weg in das Innere des Landes. Sie waren reichlich mit Geschütz versehen: 46 Mörser, 43 Vier und zwanzig-Pfünder, 14 Haubitzen, 48 leichtere Stücke von verschiedenem Kaliber. Die Bomben wogen 100, 150, einige 200 Pfund. Von den Mörsern waren die meisten für hundertpfündige Bomben: auf einigen bezeichneten die Worte: „2,800 Yards," eine Weite des Wurfs, die 4,200 Ellen zusagt. Ihre Blöcke waren sehr gut eingerichtet: leicht und bequem. Die größte Entfernung der Batterie betrug 3000 Schritte von den Wällen: die geringste nur 12 bis 1300 Schritt. Durch die Verbindung ihrer Lage droheten sie der Stadt allgemeine Zer-

störung. Dem Geschütz der Wälle waren sie größtentheils unerreichbar: wo die Kugeln hinein drangen, vermochten sie nichts gegen die dichten Massen.

Mit solchen Zurüstungen des Erfolgs fast sicher, forderten die beiden brittischen Oberbefehlshaber am 1. September nochmals die Auslieferung der Flotte. Sie wollten sie wegführen, sie bis zum Frieden in Verwahrung nehmen, und dann in demselben Zustande zurückgeben. Das gute Vernehmen zwischen beiden Reichen sollte wieder hergestellt werden.

Der dänische Oberbefehlshaber verwarf den Vorschlag, als einer unabhängigen Macht unangemessen. Man sey entschlossen, die Stadt und die gute Sache bis auf das äußerste zu vertheidigen. Das einzige, was man thun könne, wäre, die Aufforderung dem Könige vorzulegen, um seinen Beschluß einzuholen.

Die Britten bezeugten in ihrem Antwortschreiben am folgenden Tage, es stünde nicht in ihrer Macht, einen solchen Aufschub zu bewilligen. Wäre die Verwüstung der Stadt unvermeidlich, so diente es zu ihrer Beruhigung, das äußerste gethan zu haben, ein Blutvergießen und des Krieges Schrecken abzuwehren.

Man hat Peymann getadelt, daß er einen Widerstand unternahm, der nur fruchtlos seyn konnte, nachdem der Feind so nahe gekommen war. Er hätte gleich kapituliren sollen, oder des Feindes Absicht vereiteln durch Zerstörung der nicht mehr zu rettenden Flotte.

Der letztere Beschluß war der bessere.

Dem festen Sinn des Kronprinzen entsprach er ohne Zweifel. Er hätte die Zerstörung der Flotte der Auslieferung an den ungerechten Feind vorgezogen. Wahrscheinlich äußerte er selbst diese Gesinnung vor seiner Abreise: einen bestimmten Befehl schienen damals die Umstände noch nicht zu heischen.

Aber er ward nachher ertheilt.

In der Mitte des Augusts ward der Premier-Lieutenant von Steffens abgesandt an den General Peymann, mit einem Schreiben des Kronprinzen. „So unangenehm es auch ist, sich die Möglichkeit der Uebergabe Kiöbenhavns an die Feinde zu denken; so wenig „ich auch diese Uebergabe, während Sie das Kommando „führen, befürchte, finde Ich es doch nothwendig, dem „Herrn General hiedurch bekannt zu machen: daß es „der Wille und Befehl Sr. Majestät, des Königs, ist „daß Sie, wenn das Unglück — welches Gott verhüte! „— sich ereignen sollte, daß Kiöbenhavn eingenommen „würde, vor der Einnahme der Stadt die Flotte anzünden sollten und verbrennen lassen, indem Se. Majestät von zweien Uebeln das kleinere wählt, und es für „Se. Majestät in der That ein kleineres Uebel ist, Seine Flotte verbrannt zu wissen, gegen das weit größere, „dieselbe in den Händen der Feinde Sr. Majestät und „des Landes zu sehen, und dadurch diesen Frevlern einen Triumph zu geben, welchen kein dänischer Unterthan würde ertragen können."

Nach vielen Mühseligkeiten um den feindlichen Kreuzern zu entgehen, erreichte Lieutenant von Steffens endlich Seeland. Er war schon Kopenhagen auf eine halbe Meile nahe, als eine feindliche Patrouille ihn, obschon in einer Verkleidung, anhielt, und in das feindliche Hauptquartier brachte; doch hatte er vor seiner Aufhebung des Kronprinzen Brief vernichtet. Der Feind ließ ihn verhören, und verlangte seine Depesche zu sehen, oder das ihm aufgetragene Geschäft zu wissen. Auf seine Weigerung drohete der Feind ihm mit der Tortur: indeß blieb es bei der Drohung, und man sandte ihn nach Verlauf einiger Tage auf die Flotte. Hier blieb er bis zur Kapitulation. Man suchte vergebens ihn zu verführen, englische Dienste zu nehmen.

Durch diesen Unfall ward die Ueberbringung des bestimmten Befehls zur Zerstörung der Flotte verhindert.

Indeß kannte man genug des Kronprinzen Gesinnung, um auf allen Fall Anstalten zu treffen.

Am 2. Sept. ward Befehl gegeben zu einer Vorkehrung, um alle Kriegsfahrzeuge sogleich sinken zu machen, alle Segel, Tauwerk und was dazu gehört, zu kappen und zu vernichten. Im Wassergange eines jeden Schiffs wurden zwei Löcher in der Quadratbreite einer Planke gehauen. Unter diese Löcher ward ein Stück einer föhrenen Planke so genagelt, daß es zwei Zoll über die anderen Planken hervorragte. Die übergenagelten Plankenstücke konnten in der Geschwindigkeit abgerissen werden, um das Sinken des Schiffs zu befördern. Allein jeder konnte sie auch leicht wahrnehmen, ohne vorhergehende Warnung. Dies war der Fall, als die Engländer die Flotte in ihren Besitz bekamen. Dennoch stellten ihre ministeriellen Blätter dieß als eine grausame Kriegslist auf, um die einst beladenen Schiffe untergehen zu lassen.

Als man über das letzte Wort der englischen Befehlshaber rathschlagte, stimmte Bille für die Vernichtung des Zankapfels. Verbrennen konnte man die Flotte nicht, ohne die größte Gefahr für 800 Handelsschiffe, die in demselben Hafen lagen, und für die Stadt selbst. Aber man konnte sie versenken. Das Wasser im Hafen war nicht tief genug, wenn die Schiffe gerade lothrecht auf dem Kies stehen mußten. Allein der Ballast ließ sich leicht so legen, daß das Schiff, wenn das Wasser eindrang, auf die Seite zu liegen kam. Die Dänen konnten sie dann mit der Zeit wieder heraufbringen: aber die Engländer hatten nicht Zeit dazu.

Die Mehrheit fand die Maaßregel zu gewagt. Man war des Erfolgs nicht gewiß. Der Feind, wüthend seinen Zweck zu verfehlen, nichts als Rache schnaubend, konnte die Stadt zerstören, die schon in seiner Gewalt schien. Hingegen ließ der Engländer Einleitung hoffen, man würde sie nicht ganz verlieren, würde sie wenigstens einst im Frieden wieder bekommen. Möglich auch,

daß man sich noch schmeichelte, der Feind würde nicht bis zu dem Aeußersten gehen, nicht seine schrecklichen Drohungen in ihrem ganzen Umfange vollziehen.

So ward der Schritt gehemmt, der allein dem Unheil vorbeugen konnte. War die Flotte nicht zu retten, so war ihre Vernichtung für Dänemark am zuträglichsten. Von Unterhandlungen über ihre Rückgabe ließ sich mit Grund nichts erwarten. Daß der Feind blos aus Rache die Stadt verheeren würde, konnte man nicht vermuthen. Die Befehlshaber waren kaum auf den Fall instruirt; eine solche Schandthat nimmt niemand freiwillig auf sich. Ein anderes wäre es gewesen, wenn man erst gefragt hätte: dann konnte eine vorhergegangene Drohung der Wuth zum Schutz dienen. War die That einmal vollzogen, unerwartet ausgeführt, so hatte die Rachsucht auch keinen scheinbaren Vorwand.

Zu kapituliren, ohne ernsthaften Widerstand, ohne sich überzeugt zu haben von des Feindes unwiderstehlicher Uebermacht, verboten Ehre und Kriegsgesetze. Die allgemeine Stimmung war auf das entschiedenste dagegen. Zu dem Muth, der alles beseelte, gesellte sich noch eine Geringschätzung der feindlichen Mittel, die erst einer bitteren Erfahrung wich. Man gedachte der englischen Bomben vom 2. April: warum sollte man die jetzigen mehr fürchten, als jene?

Der General traf also die kräftigsten Anstalten zur Vertheidigung. Alles war in Bereitschaft. Von den Thürmen spähete man des Feindes Bewegungen. Man erwartete ein Bombardement. Das Brandkorps stand auf den Plätzen versammelt. Die Krieger waren gutes Muths, die Jugend froh, die Menge sorglos; selbst der Furchtsame ahndete nur dunkel eine Gefahr, die er noch nicht kannte.

Es war ein schöner Sommertag, der 2. September; ein milder Abend. Eine kriegerische Musik ertönte von der Hauptwache: die Schaaren ruhiger, vergnügter Zu-

hören dachten jetzt nicht an die Möglichkeit einer Störung. Da fiel Abends um halb acht die erste Granate, dicht vor den Fleischerbuden. Sie verwundete keinen: aber sie zerstreute den Haufen. Er stieß ein Angstgeschrei aus. Die Menschheit regte sich in dem unwillkührlichen Schauder. Es war nicht Furcht: es war die unwiderstehliche Stimme der Natur, die der plötzlichen Zerstörung widerstrebt. Jeder eilte zu Hause, den nicht sein Beruf zurückhielt. Bald herrschte auf den Gassen die Stille des Grabes.

Der ersten Granate folgte augenblicklich ein Regen von Bomben, Brandkugeln, Brandracketen und glühenden Kugeln. Sie wurden geworfen beides von den Batterien zwischen dem St. Johannes-Hospital und der Norderbrücke, und von denen hinter der Osterbrücke. Alle wirkten kräftig zur Zerstörung. Den westlichen und nördlichen Theil der Stadt, gerade den volkreichsten, erfüllten bald Ruinen und Schrecken jeder Art. Alle Häuser erschütterten: Millionen zersprengter Fensterscheiben besäeten die Gassen. Das Zischen der Kugeln und Racketen wechselte schnell mit dem gräßlichen Krachen der einstürzenden Gemäuer. Lange Feuerstralen röthelten die Luft. Die Bomben zerschlugen Dächer, Boden, Balken, Hausgeräth; sie verwundeten und tödteten, wer auf ihrem Wege war. Sie zersprangen fast alle, wie sie das Steinpflaster berührten. Die umherfliegenden Stücke drangen in die Häuser, und schlugen die Menschen nieder, die sich angstvoll flüchteten. Aber das Feuer, das sie beim Zerspringen ausströmten, ließ sich leichter löschen. Die Brandkugeln waren, wie die Bomben, inwendig hohl. Einige hatten 4 bis 6 Löcher, leicht verklebt mit Harpix oder Pech. Wenn die Explosion des Pulvers erfolgte und die brennbare Materie sich entzündete, so öffneten die Löcher sich: das Feuer strömte, ohne daß die Schaale gesprengt ward. Andere, in der Mitte abgetheilt, waren nur lose zusammengefügt; sie fielen bei der Explosion aus einander, und jedes sprühete Feuer.

Sie waren alle versehen mit 4 scharfen Hacken; durch diese klammerten sie sich an Stellen an, wo man das Feuer nicht leicht löschen konnte. Aus den Brandracketen kam außer der übrigen feuerfangenden Materie noch eine fließende, die schnell zündete und einen schrecklichen Gestank verbreitete, ohne Zweifel von Phosphorus. Von den Bomben und Kugeln fand man mehrere auch mit Glasscherben, spitzigen Eisen und anderen dergleichen angefüllt, um Leiden und Schrecken zu vermehren.

An 37 Stellen brach in dieser fürchterlichen Nacht Feuer aus. Eins der ersten Gebäude, das die Flammen verzehrten, war das große Packhaus der Gebrüder Tütein, worin für 130,000 Rthlr. Baumwolle lagerte. Auch verschiedene andere stürzten zusammen. Aber noch gelang es der Anstrengung und dem Eifer des Brandkorps, dem Feuer Einhalt zu thun. Alle Brandstellen wurden wieder gelöscht. Der Morgen brach an, und es brannte nirgends mehr.

Auch von der Seeseite warfen die englischen Bombardier-Fahrzeuge Bomben. Aber 11 Kanonierböte griffen sie auf der Weite einer Musketkugel mit Kartätschen herzhaft an. Die Engländer wichen. Ungeachtet ihres heftigen Feuers verloren die Dänen nicht einen Mann. Sogar beschossen die dänischen Bombardier-Böte mit Erfolg eine feindliche Batterie auf der Osterbrücke.

Hauptsächlich richteten die Engländer ihre Mörser auf die Kathedral-Kirche und die akademische Kirche, durch den runden Thurm berühmt, auf dem die Sternwarte ist. Seine felsenfeste Masse, die über einander gewölbten Schwibbögen widerstanden allen Kugeln. Nur durch das Dach der Kirche drangen Kugeln in die unten aufgestellte Universitäts-Bibliothek. Allein für ihre Sicherheit waren alle mögliche Anstalten getroffen; die größten Kostbarkeiten, besonders die unschätzbare arnäomische Handschriften-Sammlung, hatte man schon längst gerettet. Auch warfen die Engländer viele glühende Ku-

geln und Bomben auf das Gerüst, was die königliche Residenz Christiansburg umgiebt, die aus den Trümmern des Brandes, der sie 1795 traf, schöner hervorgehen soll. Doch auch diese Versuche waren vergebens: das Gebäude blieb beinahe unbeschädigt.

Die grösste Verheerung traf die Häuser um die Kathedralkirche und die akademische Kirche. Unvorbereitet überfallen, blieb den Familien kein Schutz, als die unteren Stockwerke oder die Keller. Hier wachten alle mit einander, jeder an die geschlossen, die ihn zunächst angiengen; alle in der bängesten Erwartung des kommenden Tages. Manchen riß eine Bombe aus dem Kreise hinweg: manchen verstümmelte sie. Das Aechzen der Sterbenden, das Winseln der Verwundeten, das Klaggeschrei der Trauernden verlor sich in das schreckliche Zischen der Feuerkugeln, in das fürchterliche Getöse der zersprengenden Bomben. Aus den zertrümmerten Häusern stürzten die einen, wankten die andern, eine Zuflucht zu suchen. Mehrere fanden auf dem Wege den Tod, oder wurden verstümmelt in das Spital gebracht.

Als endlich der lange ersehnte Tag die Szene des Grausens beleuchtete, dachte jeder an Rettung. Man suchte seine Freunde; man bereitete sich eine sicher geglaubte Zuflucht für die nächste Nacht. Die Gewölbe der Kanzlei, die festen Keller, Gänge und Ställe von Christiansburg, die Schnecken-Gänge des runden Thurms, einige andere große, gewölbte Keller in dem östlichen Theil der Stadt waren bald mit Tausenden angefüllt, die gemeinschaftliche Noth aneinander zog. Eine noch größere Zahl flüchtete nach Christianshaven, dem entfernteren Theil der Stadt, vorzüglich durch die See-Defension gedeckt; oder sie zog aus dem Thor nach Amack, das die dänischen Truppen stets standhaft behaupteten. Fast alle sorgten nun auch für die Unterbringung ihrer Sachen. Wagen waren fast nicht zu bekommen; jeder trug selbst, was ihm das Kostbarste war.

Das Bombardement hatte nach zehntehalb Stunden aufgehört. Während dieser Zeit waren wenigstens 6000 Bomben in die Stadt geworfen; im Anfang 14 jede Minute, nachher abnehmend bis zu 8. Aber die Vertheidung der Wälle war noch ungeschwächt. Ihr Geschütz donnerte gegen die feindlichen Werke. Es that einigen Schaden; aber er ward nur zu bald ausgebessert. Jeder that auf seinem Posten seine Pflicht mit gleichem Eifer. Das akademische Korps hatte auf seine Bitte, eine der ausgesetztesten Bastionen. Eine Bombe zerschmetterte fünf hoffnungsvolle Jünglinge: ihre Gefährten wurden dadurch nicht abgeschreckt. Der Oberbefehlshaber bezeugte der Polizei und dem Brandkorps in einem gedruckten Anschlag seinen lauten, wohlverdienten Dank.

Am Abend des 3. Septembers erneuerte der Feind das Bombardement. Anfangs fielen nur einzelne Bomben, Kugeln und Raketen. In der Nacht nahm der Wurf zu: gegen Morgen war er wieder eben so stark, als am vorigen Tage. Ueberhaupt wurden sicher 3000 Bomben geworfen. Sie giengen immer nach demselben Ziel. Dabei bemühete man sich, auch entferntere Gegenden der Stadt zu ängstigen: besonders das Hauptquartier des obersten Befehlshabers. Bis 9 Uhr dauerte das Bombardement ununterbrochen: noch bis Mittag fielen einzelne Bomben. Auch die Bombardier-Schiffe fiengen wieder an zu schiessen. Aber sie zogen sich zurück, als die dänischen naheten, ohne ihren Angriff zu erwarten.

In 26 Häusern brach Feuer aus: mehrere brannten ab. Am Morgen gerieth ein königliches Heu-Magazin, nicht weit von Christians-Hafen, in Brand. Auch die deutsche Petri-Kirche, wenig über hundert Ellen von der Frauen-Kirche entfernt, ward beinahe völlig zerstört. Die Gewölbe wurden durchbrochen: die Begräb-

niß-Kapelle, angefüllt mit Windewelts Meisterstücken, zerschmettert; die Särge zerschlagen.

Indeß gelang es dem Brandkorps auch jetzt, Meister des Feuers zu werden. Der Brandmajor Kürkerup mußte sich, verwundet, zurückziehen: seine Gehülfen traten an seine Stelle.

Am Tage stieg die Zahl der Flüchtenden und der geflüchteten Sachen. Die Angst selbst schien der Sorge für die Erhaltung des Guts zu weichen. Man sah Menschen mit schweren Lasten dem Kugelregen trotzen. Allmählig öffnete sich das Herz der Hoffnung, dem Unglück zu entgehen, das schon so mancher Bekannte überlebte hatte.

Aber der Feind lehrte die Belagerten bald, er habe noch nicht seine Mittel der Zerstörung erschöpft.

Schon um 4 Uhr Nachmittags am 4. Septbr. erneuerte er das Feuer aus allen Batterien. Glühende Kugeln zündeten den ungeheuren Holzvorrath aller Art auf den Zimmerplätzen. Die Pulverkammer sprang auf der dänischen Batterie. Die Mannschaft mußte sich zurückziehen. Ihr Anführer, der brave Kapitän Restorf, wollte erst alle gerettet sehen, ehe er selbst zurückgieng. Eine feindliche Kugel tödtete ihn.

Bomben und Granaten und Brandkugeln fielen häufiger als je. Das Feuer brach an unzähligen Orten zugleich aus. Vergebens geschah das Mögliche, Einhalt zu thun. Dreitägige ununterbrochene Anstrengung, Nachtwachen, Kümmerniß mancher Art hatte die Kraft des Brandkorps geschwächt.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Militärische Blicke auf Bosnien. *)

Die Eroberung von Bosnien, welches für den gegenwärtigen großen Völker-Kampf ein merkwürdiger Punkt zu werden beginnt, ist sehr vielen und großen Schwierigkeiten unterworfen. Denn außerdem, daß hier eine vordringende Armee nur äußerst schlechte Wege und fast gar keine Lebensmittel finden würde, weil die Türken bei dem Ausbruche eines Kriegs alles zu verheeren und zu verwüsten pflegen, was sie nicht in ihre befestigte Oerter bringen können, so müßten auch erst 24 Festungen und 19 feste Schlösser erobert werden, ehe man sich Herr von Bosnien nennen könnte. Ueberdieß kann der Bassa von Bosnien leicht ein Kriegsheer von 100,000 Mann aufbringen, und obgleich hievon ein großer Theil zur Besetzung der festen Plätze verwendet werden müßte, so würde er doch noch mit einem Heere von 60 bis 70,000 Mann ins Feld ziehen können.

Wenn ein solches bosnisches Kriegsheer zusammenrücken soll, so läßt der kommandirende Bassa in Bosnien durch seine Garden allen Kommandanten der Festungen und Truppen mündlich befehlen, daß sie in allen Städten und Märkten ihre Fahne ausstecken und die Kriegsvölker durch Herolde aufbieten lassen sollen. Sobald die verschiedenen Truppen bei ihren Kapitains und Fahnen versammelt sind, marschiren sie gleich auf die, zur Zusammenziehung des Kriegsheers bestimmten Plätze. Das Fußvolk wird gewöhnlich auf der Ebene bei dem Markte Podraßticza, zwischen der Sana und dem Verbas-Flusse, die Reiterei aber unweit der Hauptstadt

*) Es giebt bis jetzt weder eine Karte, noch auch eine Geographie von Bosnien. Die Notizen, die in diesem Aufsatze enthalten sind, sind aus andern zuverläßigen Quellen geschöpft.

Travnik, bei dem Markte Vittovie zusammengezogen, wo dann diese Truppen gemustert und eingetheilt werden.

Das beste Fußvolk des bosnischen, so wie des türkischen Heers überhaupt sind die Janitscharen. Ihre Compagnien bestehen aus 80 Köpfen, welche von einem Aga kommandirt werden, der einen Bariaktar und einen Odabassa unter sich hat. Ein ganzes Regiment solcher Janitscharen wird Orta genannt. Die Janitscharen-Chiausen oder Corporalen befinden sich beständig bei ihren Agen und Bassen. Jeder dieser Chiausen hat einen Stock, welcher oben mit Silber in Form zweier Hörner beschlagen ist. Sie sind beritten und ihre Obliegenheit ist, bei den Schlachten und Gefechten die Soldaten zum Kampf anzutreiben. Die Janitscharen sind die Linien-Infanterie eines türkischen Heers, haben eine gleiche Montur und gleiche Flinten, müssen beständig beisammen bleiben und dürfen sich nie aus einem Lager entfernen. Ihre Mannschaft bestehet durchgehends aus Professionisten; sobald sie daher in einem Lager Ruhe haben; so treibt jeder wieder sein Handwerk.

Wenn eine türkische Armee auf dem Marsche ist, so pflegen die Janitscharen immer die Avantgarde zu haben, und das übrige Fußvolk muß ihnen jederzeit, so wie sie anmarschiren, ausweichen, die Garde jedoch des kommandirenden Bassa ausgenommen, welche den Vorzug vor den Janitscharen hat.

Die beiden andern Gattungen des bosnischen Fußvolks sind die Sejmen und Serdenjecsly. Diese, besonders die letztern werden gewöhnlich erst bei dem Ausbruche eines Kriegs geworben. Ein jeder Aga steckt dann seine Fahne auf dem Platze einer Stadt oder eines Marktes aus, und nimmt jeden auf, der sich zum Kriegsdienst meldet. Das Handgeld bestehet in 10 bis 12 Piastern, das Stück zu 1 fl. 8 kr. gerechnet. Sowie ein Aga seine Compagnie vollzählig hat, marschirt er auf den bestimmten Sammelplatz der Armee, wo die Compagnie von

dem Tevterdar oder Kriegs-Commissär revidirt wird, und der Aga für seine Mannschaft die Löhnung erhält. Die Serdenjecsli sind die leichte Infanterie des türkischen Heers, und werden meist nur zum kleinen Krieg verwendet. Ihr Hauptgeschäft ist plündern, daher sie wenig im Lager sind, und beständig herumstreifen. Dieses Fußvolk bestehet aus Türken, Christen, Arnauten, Zigeunern und anderem schlechten Gesindel. Die Sejmen sind schon mehr disciplinirt, und sind auch gleich montirt, aber nicht gleich bewaffnet; während sich dagegen die Serdenjecsli kleiden können, wie sie wollen.

Die Compagnien der Sejmen haben keinen Aga, sondern eine Baljuk-Bassa, einen Bariaktar, einen Odabassa und einen Chiaus. Jede Compagnie derselben ist 52 Köpfe stark. Bei der Musterung muß der türkische Soldat seinen Namen und seine Profession angeben, und dabei auf die Knie niederfallen und beide Hände in die Höhe heben, wodurch er seine Angabe betheuert und zugleich das Jurament der Treue ablegt.

Die Kavallerie des bosnischen Kriegsheers besteht aus Spahis und Nephers. Die beste Cavallerie sind die Spahi. Es sind lauter Edelleute, die ihre Güter als Militärlehn besitzen, daher sie weder Brod und Fourage, noch auch Löhnung erhalten, sondern sich selbst verpflegen müssen. Bei Verlust seines Lebens und seines Guts darf kein Spahi einen Knecht oder Angeworbenen für sich ins Feld ziehen lassen. Die Spahi sind in Eskadrons eingetheilt, deren jede aus 100 Pferden besteht, und von einen Begh, einen Barjaktar und zwei Odabassen kommandirt wird. Sie kleiden sich nach Willkühr, sind aber sehr gut beritten. Der Chef der Spahi ist der Allaj-Begh. Dieser hat das Recht, demjenigen Spahi, der sich auf seinen Befehl nicht persönlich zur Trupp stellt, sein Gut wegzunehmen und es einem andern mittelst eines Schenkungsbriefes zu übergeben.

Die Nepher-Kavallerie bestehet ebenfalls so wie die

Serdenjecsli-Infanterie aus verschiedenen zusammengerafften Leuten, die sich zwar selbst und nach Belieben kleiden, aber von Seiten des Aerariums verpflegt und besoldet werden. Die Spahis sind immer in der Linie, dagegen die Nephers meist nur herumzuschwärmen und zu plündern pflegen.

Nach jedem Treffen wird der Verlust der Spahi, Janitscharen und Sejmen eingegeben, der von den Nepher und Serdenjecsli aber nicht. Von den Spahis wird der jedesmalige Abgang deßwegen aufgenommen, weil wenn ein solcher ohne Erben umkommt, sein Gut von dem Fiskus eingezogen wird; bei den Janitscharen und Sejmen aber meist aus der Ursache, weil sie als Linien-Truppen und von Seiten des Aerariums nicht nur verpflegt, sondern auch montirt werden.

Die Türken, da sie alle als Soldaten betrachtet werden, zahlen in Bosnien keine Steuer, sondern nur die Christen, welche sogenannte Teskera oder Contributions-Zettel von dem Haracslia oder Steuereinnehmer lösen müssen. Diese Steuer wird aber nicht von ordentlichen Staatsbeamten erhoben, sondern sie ist, so wie alle übrigen Gefälle des Staats, verpachtet. Gemeiniglich sind es die Beghs, Kapitäns oder andere Offziere, welche diese Contribution in Pacht nehmen. Sie bezahlen eine gewisse bestimmte Summe in die Staatskasse, und alles, was sie über diese Summe hereinbringen, gehört dann ihnen. Aber fast die meisten, welche die Contribution zu bezahlen hätten, wissen sich derselben zu entziehen; daher in ganz Bosnien gewöhnlich nicht mehr, als 80,000 Contributions-Zettel gelöset werden.

Nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über das Kriegsheer in Bosnien, will ich jetzt das Land selbst, aber blos in militärischer Hinsicht, beschreiben. Wenn eine Armee Bosnien erobern und durch dasselbe nach Konstantinopel vordringen wollte, so könnte dieses entweder von Dalmatien, oder von Kroatien, oder

von Slavonien aus geschehen, weil Bosnien von diesen Ländern konzentrisch umfaßt wird. In jedem Falle aber müßten Travnik, Banjaluka und Sarajevo, die Haupt-Operationspunkte einer solchen Unternehmung seyn. Wir wollen daher zuerst von diesen Hauptfestungen Bosniens die nöthigen Notizen geben, und dann erst die verschiedenen Wege beschreiben, auf welchem man gegen diese Punkte vordringen könnte.

Die Hauptstadt von Bosnien ist Travnik. Dieselbe liegt an den beiden Ufern des Flüßchens Lacsva, welches in dem hohen Gebirge Vlassich entspringt, und sich gegen Osten in die Bosna ergießt. Die Festung dieser bosnischen Hauptstadt ist nicht groß, aber einer langen Vertheidigung fähig. Auch die Stadt, welche sich an dieser Festung hinziehet, ist bedeutend kleiner als Banjaluka und Sarajevo. In Travnik ist die Residenz des kommandirenden Bassa von Bosnien, der in türkischer Sprache Ucstugli-Bassa genannt wird. Er hat eine Garde zu Pferd, und eine zu Fuß; jene heißt Bassalije, und diese Dellie. Die Garde zu Pferd besteht aus 500 Mann, hat weiße Turbans und ist gleich montirt. Jeder von dieser Garde hat seinen eigenen Knecht. Auch die Fußgarde ist 500 Mann stark, hat aber keine so reiche Montur als die zu Pferde. Beide Garden werden vom Staate unterhalten und müssen den Ucstugli-Bassa überall begleiten. Im Felde dienen sie ihm zur Bedeckung und erhalten dann einen Panzer.

Banjaluka ist eine große Handelsstadt, welche sich an dem Flusse Verbas hinzieht. Sie zählt mit der Festung 4,200 Häuser und hat eine Garnison von 6000 Mann. Die Festung ist mit 50 Kanonen besetzt, hat eine starke Mauer und wird von drei Schanzen umgeben. Die Stadt selbst, welche unter der Mauer der Festung liegt, ist eine Stunde lang. Ueber den Verbas-Fluß sind hier vier Brücken gebaut; die eine heißt Novosselska, die andere Dikitia, eine dritte Czareva,

und die vierte ist die Festungsbrücke. In und um Banjaluka wohnen viele Christen, man schätzt sie auf mehr als 18,000 Familien. In der Nähe von Banjaluka giebt es mehrere Eisen- und Kupferbergwerke, und auf dem Bache Gomionitza acht Hammerwerke, welche das erzeugte Eisen und Kupfer verarbeiten. Oberhalb Novosellia, vier Stunden von Banjaluka, befinden sich auch zwei warme Bäder, Banve genannt, wovon die Stadt ihren Namen erhalten hat.

An der östlichen Gränze von Bosnien, auf der Straße nach Konstantinopel, liegt Sarajevo, die größte und stärkste Festung in diesem Lande und die zweite Residenz des kommandirenden Bassa von Bosnien. Die Mauer, von der sie eingeschlossen wird, ist zwei Klafter breit, und wird von zwölf Bastionen und eben so vielen Thürmen vertheidigt, welche mit 80 Kanonen besetzt sind. Die Besatzung besteht aus 12,000 Mann, und mit allen Vorstädten werden hier über 8000 Häuser gezählt. Der Fluß Milaczka fließt mitten durch die Stadt, und geht dann eine Stunde davon in die Bosna; über beide Flüsse sind hier Brücken gebaut. Doch kann der Fluß Milaczka zu Zeiten auch durchgeritten werden. Die griechischen Glaubensgenossen, wovon sich in Sarajevo 1600 Familien befinden, haben hier eine Kirche und einen Bischof. Auch wohnen in dieser Stadt 800 katholische Familien. Von Sarajevo gegen Osten erstreckt sich eine bis 10 Stunden lange Ebene, auf welcher sich viele von Türken und Griechen bewohnte Märkte und Dörfer befinden. Am Ende dieser Ebene erhebt sich ein waldiges Gebirg, die Romania-Gora genannt, über welches die Straße nach dem Markte Visegrad, und von da nach Konstantinopel führt. Links von diesem Gebirge fließt die Drina, und rechts erstreckt sich dasselbe bis an den Markt Rogaticza, unweit Herczegovina. Die längs der Bosna, auf der Straße von Sarajevo liegenden Märkte, Bissoko, Kakan und Vsenicza sind ganz von

Türken bewohnt. Auch findet man hier einige griechische und katholische Klöster. *)

Ich komme jetzt zu den verschiedenen Straßen, auf welchen eine Armee nach Banjaluka und Travnik gelangen kann. Will man von Kroatien aus nach diesen beiden Centralpunkten Bosniens vordringen, so kann dieß entweder von der Carlstädter oder von der Banal-Grenze her geschehen. Wählt man die erstere Operations-Linie, so muß man aus der Position zwischen Petrovo-Szello im Ottochaner, und Borichevacz im Liccaner Distrikte, über Bihach, Oreschacz und Osterviczа-Vacup durch die Ebene, Bilaysko-Polye genannt, nach der mit einer starken Mauer und einem Defensionsthurme versehenen Stadt Petrovacz, in der ein Bassa von einem Roßschweif kommandirt, marschiren. Die Ebene Bilayskopolye, welche ringsherum von Gebirgen eingeschlossen wird, **) ist acht bis neun Stunden lang, und vier bis fünf Stunden breit. In derselben befinden sich mehrere von Griechen bewohnte Ortschaften, worunter der Markt Bilay, und das große Dorf Rakowicza die bedeutendsten sind.

Bichatsch, Oreschacz und Vacup liegen an der Unna. Bihach ist eine ziemlich starke, mit 30 Kanonen versehene Festung, welche mehrere tausend Mann zur Besatzung hat. Die dabei liegende Vorstadt ist ganz von Türken bewohnt. Von Bihach bis Oreschacz sind 5, und von Oreschacz bis Vacup, welches ebenfalls ein sehr fester Platz ist, zählt man 2 Stunden. Der Weg von Bihach nach Bilay und Petrovacz geht auf Ergar,

*) In ganz Bosnien zählt man 5 Franziskaner und 20 griechische Klöster. Die meisten Katholiken findet man in dem südlichen Theile von Bosnien.

**) Die Thäler in dem südwestlichen Theile von Bosnien sind eben so geschlossen, wie die in der Carlstädter Provinz, wovon im ersten Hefte dieser Annalen gesprochen worden ist.

von da über den Berg Riszopacz nach Dubovsko, und von hier in die Bilayskopolye. Dieser Weg könnte auch mit Kanonen passirt werden, wenn er vorher verbessert würde. Von Bihach über den Berg Rißovacz nach Bilay rechnet man fünf Stunden, von Vacup durch die Ebene nach Bilay drei, und von Bilay nach Petrovacz vier Stunden.

Ist nach dem Uebergange über die Unna der Operationszweck Travnik, so muß die Armee von Petrovacz nach Kliuch marschiren, und dort über die Brücke den Fluß Sana passiren. Die Straße von Petrovacz nach Kliuch führt über die steinigte Höhe Kukerda und das kahle Gebirg Braovsko; sie müßte aber vorher verbessert werden, wenn man sie mit Kanonen und Wägen passiren wollte. Von Petrovacz bis Kliuch sind sechs Stunden. Die Sana entspringt im Süden bei dem Orte Ribnick auf dem Gebirge Medna, und geht bei Novi in die Unna. Ueber die Sana kann man nicht anders, als auf den Brücken bei Kliuch, Sanski-Moßt und Tarnava kommen.

Um von Kliuch weiter gegen Travnik zu gelangen, muß man über eine kahle Anhöhe nach Varezarevacz oder Varzarev-Vacup, von da nach Giulissar oder Jezero, und von hier nach Jajacz marschiren. Auf diesem Wege kann man überall mit Wägen fortkommen. Von Kliuch nach Varczarevacz sind sechs, von Varczarevacz bis Giulissar zwei, und von diesem Orte bis Jajacz auch zwei Stunden. Bei Giulissar befindet sich ein ziemlich großer See, in dessen Mitte ein Schloß stehet.

Jajacz oder auch Jaicza genannt, ist ein fester Platz, der vor Zeiten zu den Hauptfestungen Bosniens gehörte, in der Folge aber von den Türken sehr vernachläßiget wurde. Die hiesige Gegend ist stark bevölkert, und wird theils von Türken, theils von Christen bewohnt. Bei Jajacz ist eine Brücke über die Verbas, welche in der Czerna-Gora bei Privor entspringt, von Süden nach

Norden fließt, und bei Svinjar in die Save fällt. Die Verbas kann man nur in der Gegend von Gorni-Vacup, und das blos Sommerszeit durchwaden, sonst aber muß dieser Fluß überall auf Brücken passirt werden.

Von Jaicza bis auf Kerzluk-Han sind 5 Stunden, von Kerzluk-Han bis Karaulla zwei Stunden, und von diesem Orte bis Travnik auch zwei Stunden.

Will man nach der Eroberung von Travnik gegen Sarajevo marschiren, so kommt man durch die Märkte Vitecz und Bussovacz, und durch mehrere Dörfer, welche alle blos von Türken bewohnt werden. Die Straße führt über zwei kleine Berge und den ziemlich starken Bach Foinicza, über den eine steinerne Brücke gebaut ist. Unweit dieser Brücke befindet sich ein Eisenbergwerk und eine Gewehrfabrik, in welcher Feuergewehre und Säbeln verfertiget werden. Auch wird in dieser Gegend Schießpulver erzeugt. Die in diesem Gebirge liegenden Ortschaften sind alle sehr arm, weil sie keinen Feldbau haben und sich blos von ihrer Handarbeit ernähren müssen.

Sollte aber der erste Operationszweck Banjaluka seyn, und man wollte daher von Bilaysko-Polye nach dieser großen Handelsstadt marschieren, so öffnen sich hierzu folgende drei Wege. Der erste ist der bereits beschriebene Weg von Petrovacz nach Kliuch, von wo man dann in die Gegend von Zmianie, und von da durch eine schöne Ebene nach Banjaluka kommen kann. Zmianie wird ein aus Anhöhen und Hügeln bestehender Terrain-Abschnitt genannt, auf welchem sich mehrere griechische und katholische Dörfer befinden. Von Kliuch in die Gegend Zmianie sind vier, und von dort bis Banjaluka ebenfalls vier Stunden.

Die zweite Straße führt von Petrovacz über die Berge Kukerda und Braovsko, dann durch die Dörfer Sanicza und Dabar nach Sanski-Most, von hier über die Sana nach Maydan, und von da nach Banjaluka. Von Petrovacz bis Sanicza sind 7, von Sanicza bis Dabar 3,

von da bis Sanski-Most eine, von Sanski-Most bis Maydan 1½, und von Maydan bis Banjaluka 4 Stunden.

Die dritte Straße aus der Bilaysko-Polye nach Banjaluka geht von dem Dorfe Rakovicza auf das Dorf Skakavacz, von hier über das Gebirg Germech oder über die sogenannte Skakavichka Staza auf Lußcze, sodann nach Kamengrad, und von hier nach Maydan. Der Weg von Rakovicza bis Lußcze beträgt 7 Stunden, von Lußcze nach Kamengrad zwei, und von da bis Maydan eine Stunde.

Und dieses sind die Wege, auf welchen eine Armee von der Karlstädter-Grenze entweder nach Travnik und Sarajevo, oder nach Banjaluka vordringen könnte. Wenn aber die Vorrückung nach Banjaluka und Travnik von der Banalgrenze her geschehen sollte, so sind in diesem Falle Kostainicza und Novi diejenigen Punkte, von welchen man gegen jene Festungen marschieren müßte.

Der bequemere und bessere Weg nach Banjaluka ist von Novi aus, welcher bei Tarnava über die Sana, und von hier über die Städte Pridor und Maydan nach Banjaluka führt. Von Novi bis Banjaluka sind 18 Stunden. Novi ist ein sehr fester Platz, welcher mit einem Wassergraben umgeben ist, und sich im letzten Kriege, den die Oesterreicher gegen die Türken geführt haben, sehr lange gehalten hat.

Will man dagegen von Kostainicza nach Banjaluka marschiren, so muß man zuerst auf Knexpolye, das lauter Griechen bewohnen, und von dort über das Gebirg Kozara nach der Stadt Pridor, wo man wieder auf die erstere Straße kommt, welche von Novi nach Banjaluka führt. Da aber über das Gebirg Kozara kein Fahrweg geht, so kann es auch von keiner Armee mit Geschütz passirt werden. Diese Straße von Novi wird von der Gomionicza durchschnitten, welche die oben genannten Hammerwerke treibt, und sich hierauf oberhalb Novi mit der Sana vereiniget.

Von Banjaluka nach Travnik sind noch 18 Stunden.

Die Straße führt durch die von Christen bewohnte Gegend Ravna-Verovina, und dann längs dem Gebirge Vlassich, welches sich gegen den Fluß Bosna hinziehet und das höchste in Bosnien ist, nach der genannten Festung und Hauptstadt Travnik.

Die Kommunikationswege, welche die beiden von Kostainicza und Novi, und die aus der Bilaysko-Polye nach dem Zentralpunkte Bosniens führende Hauptstraßen verbinden, sind:

1. Von der Festung Novi nach Jassenicza 4, von diesem Orte über das Gebirg Rissovacz nach dem Dorfe Rakovicza 5, und von hier durch die Bilaysko-Polye nach Petrovacz 4 Stunden.

2. Von Novi nach der an der Unna liegenden Festung Krupa 5, und von derselben bis nach Jassenicza 2 Stunden, von hier aber auf der ersten Strasse gleichfalls in die Bilaysko-Polye.

3. Von Varczarevacz geht ein fahrbarer Weg über die Gegend Kola, wo lauter Christen wohnen, nach Banjaluka. Er ist 8 Stunden lang und führt bei der kleinen Festung Sitnicza vorbei, welche auf einer Anhöhe liegt. Tiefer im Gebirge, gegen den Fluß Verbas, liegt die Festung Bacsacz, welche größer und stärker ist als die erstere, von der man aber längs der Verbas, des unwegsamen Gebirges wegen, nicht nach Banjaluka kommen kann.

4. Von Novi längs der Unna bis Bihach sind 10 Stunden; nämlich von Novi nach Krupa 5, von dieser Festung nach Ostroracz, einem auf dem linken Ufer der Unna liegenden festen Ort 3, und von hier nach Bihach 2 Stunden.

Eine Armee, welche von Dalmatien aus nach der bosnischen Hauptstadt Travnik vordringen will, kann solches entweder über Glamoch, oder über Livno, oder auch über Mostar bewerkstelligen.

Glamoch liegt an der Grenze von Dalmatien, den

festen Plätzen Schibenik und Sator gegenüber, in einer geschlossenen Thal-Ebene, welche 4 Stunden in der Länge und 2 Stunden in der Breite hat. Von dieser Stadt, welche mit einer starken Mauer umgeben, und mit mehreren Kanonen besetzt ist, geht ein Fahrweg über das Czerna-Gora Gebirg nach Varczarevacz und nach Kliuch. Man rechnet von Glamoch nach Varczarevacz 10 Stunden. Auch von Glamoch nach der weiter aufwärts gelegenen Festung Livno führt über eine kahle Anhöhe ein Weg, den man mit Kanonen passiren kann.

Die Festung Livno liegt unter dem Berge Krugi, in der sogenannten Livansko-Polye, welches eine 12 Stunden lange und 3 bis 4 Stunden breite Thal-Ebene ist, in der sich viele katholische Dörfer befinden. Diese Festung hat einen starken Wall und einen mit doppelten Palisaden versehenen Graben. Sie ist mit 67 Kanonen besetzt, und wird überdiß von drei Thürmen vertheidigt, die sich auf einer Anhöhe, oberhalb der Stadt, befinden.

Von Livno kommt man in 3 Stunden nach Xupanacz, einer Festung, die zwar kleiner als Livno ist, aber ebenfalls einen Wall hat und mit 50 Kanonen besetzt ist. Um von Xupanacz weiter nach Travnik zu gelangen, muß man zuerst nach dem Markte Suicza marschiren, welcher an einem Flüßchen gleiches Namens liegt. Dieses Wasser kann nur im Sommer an einigen Orten ohne Brücken passirt werden. Von Suicza führt der Weg über ein hohes Gebirg, auf dessen flachem Rücken der Markt Kupreß mit mehrern Dörfern angetroffen wird. Die Entfernung von Xupanacz nach Suicza beträgt 1, und von diesem Orte bis Kupreß 2 Stunden. Von diesem Gebirge kommt man wieder in ein großes Thal herab, welches Skopye genannt wird und durch das die Verbas fließet. In diesem Thale sind mehrere Dörfer und die Städte Gorni-Vacup und Dolni-Vacup. Bei der erstern Stadt ziehet sich der Weg rechts über die Verbas, und gehet dann über flache Anhöhen und mehrere Dörfer

nach Travnik, welche Hauptstadt von Gorni-Vacup 10, und dieses von Dolin-Vacup 6 Stunden entfernt ist. Von Kupreß aber nach Dolin-Vacup, welches befestiget ist, sind 3 Stunden. Dieser ganze 22 Stunden lange Weg von Xupanacz nach Travnik kann mit Kanonen passirt werden, und darf nur über den Berg nach Kupreß verbessert werden.

Ein anderer Weg von Xupanacz nach Travnik führt über Foinicza. Dieser geht von Xupanacz auf das Dorf Ravno, und von hier über das Gebirg Ramanska-Kossa in das geschlossene Thal Rama, welches 2 Stunden in der Länge und 1 Stund in der Breite hat. In diesem Thale ist das befestigte Städtchen Prozor, welches von Xupanacz fünf Stunden entfernt ist. Von Prozor geht der fernere Weg über einen Berg auf das Dorf Poretva, von da nach dem Städtchen Kressevo und von hier durch ein Thal nach Foinicza. In diesem Thale, welches die Foinicza durchfließt, findet man viele katholische Dörfer, ein Franziskaner Kloster und die Residenz eines katholischen Bischofs. Von Prozor nach Kressuo sind acht, und von diesem Städtchen nach Foinicza drei bis vier Stunden; von Foinicza geht dann der weitere Weg nach Travnik. Aber dieser Weg von Xupanacz bis Foinicza kann weder mit Wägen noch mit Kanonen, sondern nur zu Fuß und zu Pferd passirt werden.

Der dritte Ort an der südlichen Gränze Bosniens, über welchen ein Armeekorps von Dalmatien aus nach Bosnien eindringen kann, ist Mostar. Diese wenig befestigte Stadt, in welcher sich aber eine Garnison von 2000 Mann befindet, liegt unter einem Berge und dicht an dem Flusse Narenta, über welchen eine steinerne Brücke gebaut ist. Sie hat viele griechische und katholische Einwohner, die einen starken Wein- und Obstbau treiben. Der Wein, welcher hier wächst, ist vortreflich, auch werden daselbst viele Oliven, Feigen und Orangen gezogen. Der Weg, welcher von Mostar über das Gebirg Lyubussa nach

Zupanacz, und von da nach Travnik führt, kann mit keinen Wägen passirt werden, sondern die eigentliche Fahr- und Kommerzialstraße geht von Mostar über Konjicz nach Sarajevo. Konjicz ist eine Stadt von 700 Häusern, in welcher die Türken fünf Moscheen haben. Längs der Straße von Mostar nach Sarajevo sind viele Thürme erbaut, welche mit Soldaten und Doppelhacken besetzt sind; erstere müssen die Reisenden und Kaufleute von einem Thurm zum andern convoyiren. Bei dem letzten Thurme, welcher eine Besatzung von 60 Köpfen hat, ist die Straße durch Felsen gehauen, und mit einem Thor versehen.

Nachdem ich nun die verschiedenen Wege gezeigt habe, die von Kroatien und Dalmatien aus in das Innere von Bosnien führen, so frägt sich jetzt, auf welchen Straßen die Vorrückung einer Armee am zweckmäßigsten geschehen könnte, wenn man dieses Land erobern wollte. Die vortheilhafteste natürliche Operationslinie (denn eintretende Umstände könnten auch zu einer andern Operationslinie, die weniger auf die natürliche Lage von Bosnien und der angrenzenden Länder gegründet wäre, rathen) wäre unstreitig die Vorrückung der Hauptarmee von der Carlstädter Grenze aus, und zwar über die Unna zwischen Bihatsch und Vacup gegen Kliuch, wodurch das Hauptoperations-Objekt die feindliche Armee selbst würde, welche sich bei dem Ausbruche eines Kriegs gewöhnlich hinter dem Flusse Sana, zwischen Jajacz und Varczarevacz zu versammeln pflegt. Denn wollten wir die Festungen dieses Landes zum Hauptzweck unserer Operation machen, so könnte der Feind nicht nur unsere Subsistenzlinien unaufhörlich beunruhigen und durchbrechen, sondern sich auch auf unsere detaschirten Belagerungs-Korps mit Uebermacht werfen, und diese alle nach und nach einzeln schlagen und aufreiben; oder er könnte wohl gar von einer andern Seite her in Kroatien einfallen und dieses Land verwüsten, wodurch unsere Truppen genöthiget würden, Bos-

nien zu verlassen, und zur Vertheidigung ihres eigenen Heerds herbeizueilen. Nach diesem Plane haben wirklich auch die Türken im Jahre 1738 gehandelt, als man österreichischer Seits die Armee in mehrere Corps theilte, und damit die bosnischen Festungen zu belagern anfieng. Ist aber erst die feindliche Armee geschlagen und so zurückgeworfen, daß die Festungen außer ihrem Wirkungskreise liegen, so werden diese auch um so gewißer in unsere Gewalt fallen, da sie sich nun selbst überlassen bleiben, und vermöge ihrer Construktion keiner langen Vertheidigung fähig sind.

Indem aber die Hauptarmee zwischen Bihach und Vacup über die Unna gieng, und nachdem sie sich dieser beiden Festungen bemächtiget, oder solche wenigstens bestennet hätte, durch die Bilaysko-Polye nach Petrovacz, und von hier in der Richtung von Kliuch an die Sana marschirte, müßte zugleich ein kleineres Armeekorps über die Banalgrenze, ein zweites von Czettin im Szluiner Regiment, und ein drittes aus Dalmatien vorrücken, um diejenigen festen Plätze, welche die vorrückende Hauptarmee auf ihren Flanken ließ, anzugreifen und wegzunehmen. Die Bestimmung des erstern Armeekorps wäre die Eroberung von Novi, und dann, so wie die Hauptarmee die Sana passirt hätte und das geschlagene türkische Heer über die Verbas verfolgte, gegen Banjaluka vorzurücken. Das zweite Corps müßte sich der festen Plätze Branograch, Pozvizd, Groß- und Klein-Kladusch, Sturlich, Terracz, Mutnik, Czazin, Burim, Todoranvo, Pechi, Ostroracz, Biela-Stina und Jezerski bemächtigen, welche alle diesseits der Unna zwischen der Carlstädter und der Banalgränze liegen; hierauf die am rechten Ufer der Unna liegende Festung Krupa erobern, und dann ebenfalls nach Banjaluka vorrücken, um sich mit dem ersten Armeekorps zu vereinigen. Das dritte Armeekorps endlich, welches sich in Dalmatien versammelt hätte, müßte nach Glamoch vorgehen, und nachdem es Meister dieses Pas

zes geworden wäre, sich nach Umständen entweder mit der Hauptarmee vereinigen, oder gegen Livno wenden, und diese starke Festung insolange berennen, bis man selbe mit der gehörigen Macht angreifen könnte.

Wenn man dagegen, statt diesen Operationsplan zu befolgen, mit der Hauptarmee von der Banalgrenze aus über Novi auf Banjaluka vordringen wollte, so würde unsere Operationslinie auf dem Ende, und die des Feindes auf der Mitte unserer Basis stehen; wir hätten also die ganze Macht des Feindes in unserer rechten Flanke, und in dem Falle, daß ein Theil des türkischen Heers über die Carlstädtergrenze gegen die Kulpa vordränge, würden alle unsere Subsistenzlinien und unsere ganze Basis durchbrochen werden, wodurch die vorgegangene Armee genöthiget wäre, sich zwischen lauter Festungen und in einem Lande zu bewegen, das man von allen Subsistenzmitteln entblößt hatte und in welchem sich nur wenige brauchbare Militär-Straßen befinden. Alle diese Nachtheile hätte auch eine Operationslinie, die von Dalmatien ausgienge, und wenn dann ein türkisches Heer auf Gospich und Carlopago vorrückte, so würde die nach Bosnien eingedrungene Armee in eine noch weit gefährlichere Lage kommen, als wenn sie über Novi nach Banjaluka marschirt wäre.

Uebrigens könnte freilich nach diesen oben angegebenen Plane die Eroberung Bosniens viel leichter bewirket werden, wenn ein Armeekorps auch von Slavonien her in diese Provinz eindringen würde. Ein solches Corps müßte nämlich zwischen Brod und Klakar den Savestrom passiren, und seine Operation mit der Wegnahme der Festung Derbent beginnen. Dieser Platz, welcher 4 Stunden von Klakar und 3 von dem Flusse Bosna entfernt liegt, ist ziemlich stark befestiget, und hat unter seinen Mauern eine aus 680 Häusern bestehende Vorstadt, die bloß von Türken bewohnt wird. Auch befinden sich in der Umgegend dieser Festung viele Dörfer, welche aber mehr christliche als türkische Einwohner haben.

Von Derbent müßte die weitere Operationslinie längs der Bosna gegen Travnick und Sarajevo gehen. Die Festungen, die an dieser Strasse liegen, und deren man sich daher bemächtigen müßte, sind Dobay, Tessan, Brandnk und Maglay. Von Derbent nach Dobay sind fünf Stunden. Dobay liegt in einer Ebene auf einer Anhöhe, und ist mit einem Graben und einer starken Mauer umgeben; auch hat sie eine Vorstadt, in der lauter Türken wohnen.

Aufwärts der Bosna, an dem Bache Ussura, liegt die Festung Tessan. Sie befindet sich auf einer Anhöhe im Gebirge, hat einen mit Pallisaden versehenen Graben und drei Bastionen, welche mit 15 Kanonen besetzt sind.

Von Tessan kommt man nach Brandnck. Diese kleine Festung, welche gleichfalls auf einer Anhöhe liegt, kann zwar mit ihrem Geschütze die Strasse nach Sarajevo bestreichen, ist aber nicht im Stande, hier das Debouchiren einer Armee zu verhindern. Die Strasse von der Save bis nach Brandnck ist auch zur Forthringung des Geschützes brauchbar, aber tiefer in das Innere von Bosnien, gegen Travnick und Sarajevo, wird dieselbe so schlecht und enge, daß man ohne Verbesserung derselben, mit Wägen und Kanonen nicht fortkommen könnte. Weiter von Brandnck führt die Strasse längs der Bosna über Schebese, wo verschiedene Eisengeräthschaften verfertiget werden, an den Bach Lacsva, und von hier rechts nach Travnick, in gerader Linie aber nach Sarajevo. Die Märkte, welche man in dieser Gegend antrifft, sind meist von Türken bewohnt. Endlich würde es zu einer schnelleren vollständigen Eroberung von Bosnien auch noch erforderlich seyn, daß ein Armeekorps mit dem nöthigen Belagerungs-Geschütz bei Racsa über die Save gieng, und dann längs der Drina nach Zwornick vorrückte, um sich dieser besonders wichtigen Grenzfestung Bosniens zu bemächtigen. Von Racsa bis zu dem von lauter Türken bewohnten Markte Belina sind vier, und von Belina über Glavicsicza bis Zwornick zehn Stunden. Die

Festung Zwornick liegt an dem Flusse Drina, unter einem Felsen, auf dem zur bessern Vertheidigung derselben zwei Schlösser erbauet sind. Auch die Kasematten der Festung selbst sind in Felsen gehauen. Der Commandant von Zwornick, das eine sehr starke Garnison hat, ist ein Bassa von zwei Roßschweifen. Die Stadt, welche blos von Türken bewohnt wird, zählt 4,300 Häuser, und ist eine Stunde lang. Sie besteht nur aus einer einzigen Gasse, wovon sich die eine Reihe von Häusern längs der Drina, und die andere an dem Gebirge hinzieht. Mit einer Armee kann man sich dieser Festung von zwei Seiten nähern; erstens auf der bereits erwähnten Strasse von Racsa über Belina, Glavicsicza und den kleinen Berg Czerna Stena, und zweitens von Racsa über Belina gegen das Schloß Teorsack, und von hier über den Berg Spreesa zu den beiden oberhalb der Festung stehenden Schlössern, von wo Zwornick am besten beschossen werden kann. Nach der Eroberung dieser Festung könnte alsdenn das dazu verwendete Armeekorps dem ersteren, welches inzwischen über Derbent, Dobay und Brandnck vorgerückt wäre, gegen Sarajevo folgen, um nach Umständen entweder diese große und starke Festung, welche die Hauptstrasse nach Konstantinopel dominirt, mit vereinigten Kräften anzugreifen, oder sich mit der aus Kroatien vorgedrungenen Armee zu vereinigen.

Aus allen diesen Betrachtungen ergiebt sich aber, daß die Eroberung Bosniens, ohne eine Armee von wenigstens 100,000 Mann, wenn anders die Türken ihre alte Kriegskunst nicht vergessen haben, gar nicht unternommen werden könnte, besonders da die Türken ihre Schlösser und Festungen mit eben so vieler Tapferkeit als Hartnäckigkeit zu vertheidigen pflegen, und das ganze Land als eine natürliche Festung zu betrachten ist.

III.

Tagbuch des französisch-östreichischen Feldzugs im Jahre 1809.

Dritter Abschnitt.

Vom Treffen bei Ebersberg bis zur Schlacht bei Essling.

Periculosae plenum opus aleae
Tractas et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

Horat. II. 1.

Mai.

4 Napoleons Hauptquartier kommt nach Enns, das des Vicekönigs von Italien nach Treviso.

Die Kaiserinn von Oestreich flüchtet von Wien nach Ungarn.

5 Der Herzog von Montebello, der am 4. bei Steyer über die Enns gegangen, kommt zu Amstetten an, wo der Brigade-General Colbert 500 Uhlanen zu Gefangenen macht.

Der würtembergische Obrist von Reuffer geht bei Linz mit einer Compagnie seines Bataillons zu Schiff über die Donau nach Urfar, und nimmt den östreichischen General-Major von Richter mit 178 Mann gefangen.

Französischer Tagbefehl aus dem Hauptquartier Enns: „Ein gewisser Chasteler, der sich östreichischer General nennt, soll als Anstifter der Insurrection in Tyrol und Urheber der an gefangenen Franzosen und Baiern begangenen Mordthaten, sobald man seiner habhaft wird, vor eine Militärcommission geführt, und in den ersten 24 Stunden als Räuber erschossen werden."

Tausend Tyroler Bauern, unter dem östreichischen Major Teimer, verbunden mit 20 Dragonern des Re-

Mai.

5 giments Hohenzollern dringen in Kaufbeuren ein, entwaffnen das Bürgermilitär, erpreſſen Geld, Getraide, Tuch und Leinwand, und ziehen in der Nacht mit ihrem Raub nach Füſſen ab.

Der Erzherzog Carl ſetzt ſich mit ſeiner Armee von Budweis nach der Donau in Marſch.

Proclamation des Erzh. Maximilian an die Wiener, worin er ſeinen Entſchluß bekannt macht, die Reſidenz gegen den Feind vertheidigen zu wollen, und die Einwohner zu kraftvoller Mitwirkung auffordert.

Gefecht des Majors Schill gegen 8 weſtphäliſche und 2 franzöſiſche Compagnien von der Magdeburger Beſatzung bei Dodendorf, eine Meile von dieſer Feſtung. Schill verliert 15 Todte und 18 Gefangene, macht aber 200 Weſtphalen zu Gefangenen (die erſt in Dömiz wieder befreit wurden). Der weſtphäliſche Obriſt Vautier wird tödlich verwundet.

Königl. Weſtphäliſches Decret, wodurch die Summe von 10,000 Franken auf Schills Kopf geſetzt wird.

Die Armee des Vicekönigs geht über die Brenta. Bei Baſſano werden 600, bei Poſtuma 400 Oeſtreicher gefangen.

6 Montebello kommt in Mölk, Rivoli in Amſtetten, Auerſtädt in Linz, Pontecorvo in Retz (nordöſtlich von Regensburg) der Vizekönig an den Ufern der Piave an. Die öſtreichiſche Armee zieht ſich in der Nacht vom 6 zum 7ten über dieſen Fluß nach Sacile und Pordenone zurück.

7 Napoleons Hauptquartier kommt nach Mölk. Die Reſte der Corps von Erzh. Ludwig und Hiller verlaſſen St. Pölten. Zwei Drittheile davon gehen bei Crems über die Donau, ein Drittel zieht ſich nach Wien.

8 Napoleons Hauptquartier kommt nach St. Pölten.

Die Tyroler Inſurgenten unter dem Major von Teimer beſetzen Kempten.

Die franzöſiſch-italieniſche Armee geht im Ange-

Mai.

8 sicht des Feindes über die Piave; die Oestreicher verlieren 16 Kanonen, 4—5000 Gefangene (darunter den GM. Hager von Altensteig, und 58 Offiziere), 8000 Verwundete; der Befehlshaber der östreichischen Cavallerie, Baron Wolfskehl wird getödtet.

Die polnische Armee geht über den Fluß Wieprz, (der nordwestlich von Lublin in die Weichsel fällt). In dem hiebei vorgefallenen Gefecht bei Kok, wird der polnische Escadronschef Berkow, jüdischer Nation, getödtet, der seit 16 Jahren die Feldzüge in Italien, Teutschland und Spanien mitgemacht hatte.

Bekanntmachung eines königl. preußischen Parolebefehls zu Berlin, wodurch die Entweichung des Majors von Schill höchstens gemißbilligt und dem Militär die unbedingte Verpflichtung auferlegt wird, sich ruhig zu verhalten.

9 Napoleons Hauptquartier kommt nach Sieghardskirchen. Ankunft des Marschalls Herzogs von Valmy in Mainz.

10 Napoleon kommt mit dem Corps von Montebello vor Wien an. Der Major-General Fürst von Neufchatel fodert den Erzh. Maximilian, der sich mit 20 Bataillons, halb Linientruppen und halb Landwehr, in der Stadt befindet, auf, den Kaiser nicht in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß er diese Stadt vernichten müßte, deren Rettung er sich zur Ehre gerechnet haben würde.

11 Wien wird durch 4 französische Batterien, aus 20 Haubizen Abends halb zehn bis Morgens halb fünf Uhr beschossen, und mehrere Häuser in Brand gesteckt, worauf der Erzh. Maximilian sich mit der Besatzung über die Taborbrücke zurückzieht, und diese hinter sich in Brand steckt.

Die Baiern unter GL von Wrede erobern den von östreichischer Linieninfanterie und Tyroler Rebellen besetzten Lofer- und Strub-Paß.

Mai.

11 1500 Tyroler rücken in Memmingen ein, entwaffnen die Bürgerwache, und nehmen die königl. Cassen und Vorräthe in Beschlag.

Ein bairisches Depot von großem Werth, das von 150 Mann escortirt war, und von Sermadingen am Bodensee nach Tutlingen, auf 220 Wagen gebracht werden sollte, wird durch 900 Insurgenten, unter dem Sonnenwirth Riedmüller von Pludenz, jenseits Mößkirch weggenommen.

Da die Insurgenten um diese Zeit auch die würtembergischen Grenzorte Isny und Trauchburg besetzten, so ließ der König von Würtemberg den hinter der Schussen von Hofen über Buchhorn und Ravensburg bis Altdorf und Weingarten gezogenen Cordon des GM von Koseriz, durch 1 Bataillon Prinz Friedrich, 100 Fußjäger, 2 Esk. Garde zu Pferd, und eine halbe reitende Batterie, die nach Biberach abgesendet wurden, verstärken.

Die französisch-italienische Armee geht über den Tagliamento, und vertreibt das Corps von Giulay, das die Höhen von S. Daniele besetzt hatte, um den Rückzug des Erzh. Johann zu decken. 600 Oestreicher wurden getödtet oder verwundet, 1,500 gefangen; die Sieger verlieren 200 Mann.

12 Capitulation von Wien. Um 9 Uhr Vormittags bemeisterte sich der Herzog von Rivoli der Leopoldstadt, und Abends kam die Capitulation zu Stande, welche im Namen des östreichischen Commandanten FML Oreilly, der FML. de Vaux und der Obrist Belloute, französischer Seite der Divisions-General Andreossy zu Mariahilf unterzeichneten. Kraft derselben wird das Kärnthner Thor am 13. Morgens sechs Uhr den Franzosen übergeben, und um 9 Uhr zieht die Besatzung (wozu 16 Generale, 30 Obersten, Obristlieutenants und Majors, 440 Hauptleute und Lieutenants, 3000 Unteroffiziere und Gemeine gehörten) aus, und wird kriegsgefangen.

Mai.

12 Kaiserlicher Tagsbefehl an die französische Armee aus dem Hauptquartier Schönbrunn:

„Einen Monat nach dem Uebergang des Feindes über „den Inn, sind wir in Wien eingerückt. Seine Landwehr, durch die unmächtige Wuth der Prinzen vom „Hause Lothringen aufgestellt, hat euren Blick nicht „ertragen. Jene Prinzen haben ihre Hauptstadt verlassen, nicht wie Krieger von Ehre, die den Umständen und den Unfällen des Kriegs nachgeben, sondern wie Menschen, die von ihren eigenen Gewissensbissen verfolgt werden. Sie flohen, und ihr Abschied an die Bewohner Wiens war Mord und Brand. Wie „Medea, haben sie mit eigenen Händen ihre Kinder geschlachtet. Ich nehme die guten Bewohner Wiens unter meinen besondern Schutz. An den unruhigen Köpfen „werde ich ein Exempel statuiren. Soldaten! last uns „gegen die armen Landleute, und gegen das gute Volk, „das so viel Ansprüche auf unsere Achtung hat, liebreich „handeln. Unser Glück mache uns nicht stolz, es sey „uns nur ein Beweis der göttlichen Gerechtigkeit, welche „den Undank und die Eidbrüchigkeit bestraft."

Der italienische Obrist Giffenga nimmt 800 Oestreicher bei Gemona, und der General Desaix (ungefähr um die nehmliche Zeit) 300 bei Venzone gefangen. Grouchy jagt den Feind über den Isonzo, und erbeutet grosse Magazine in Udine.

Der bairische Gl Deroy, der von Rosenheim vorgedrungen war, und die Tyroler aus dem Verhau am Kieferbach getrieben hatte, erscheint bei Kufstein und entsetzt diese seit dem 12ten April durch den Obristlieutenant von Aigner mit 590 Mann gegen die Angriffe der Oestreicher und Tyroler vertheidigte Festung.

13 Einmarsch der Franzosen in Wien, nachdem die Grenadiere von Oudinot um 6 Uhr Morgens vom Kärnthner Thor Besitz genommen. Graf Andreossy wird Gouverneur, der Brigade-General Razout Commandant der Stadt.

Mai.

13 Sieg des Herzogs von Danzig und des GL. Wrede, über das verbundene östreichisch-tyrolische Corps des Generals Chasteler, aus den Infanterieregimentern Lusignan und Hohenlohe Bartenstein, dem Chev. Leg. Regiment Hohenzollern, 2 Bat. Landwehr und einer großen Anzahl Insurgenten bestehend, bei Söll, Egerdorf und Wörgel, auf der Straße von Salzburg nach Rattenberg. Die Baiern erobern 12 Canonen und Haubitzen, und nehmen 2000 Mann, darunter 36 Offiziere, gefangen.

14 Kaiserlich-französischer Tagsbefehl im Hauptquartier Schönbrunn. Die Landwehr wird aufgelößt; Generalpardon für alle Mitglieder derselben, die sich binnen vierzehn Tagen, nach Einrückung der französischen Truppen in die Ortschaften, wohin sie gehören, nach Hause begeben. Die Häuser der Offiziere der Landwehr, welche sich in der bestimmten Frist nicht einfinden, sollen verbrannt, und ihr Eigenthum confiscirt werden.

1800 Mann französische und Bairische Truppen unter dem Brigade-General Picard, rücken in Memmingen ein. Der würtembergische GM. v. Koseritz erhält von dem Divisions-General Beaumont Befehl, von der Schussen nach Kempten vorzurücken, und sich dort mit Picard zu vereinigen.

Poniatowsky rückt in Lublin ein.

Angriff der Oestreicher auf Thorn; die polnische Besatzung verläßt den Brückenkopf, verbrennt einen Theil der Brücke und setzt sich auf der Insel fest.

15 Napoleons Aufruf an die Ungarn, aus dem Hauptquartier Schönbrunn.

„Der Kaiser von Oestreich hat seine eingegangenen „Verbindungen gebrochen und die Grossmuth verkannt, „womit ich ihn nach drei hinter einander gefolgten „Kriegen, und namentlich nach dem Krieg von 1805 „behandelt hatte. Er hat meine Heere angegriffen. „Ich habe ihn zurückgetrieben. Der Gott, welcher den

Mai.

15 „Sieg verleiht, und welcher den Undankbaren und Eid-
„brüchigen bestraft, hat meine Waffen gesegnet; ich bin
„in der Hauptstadt Oestreichs eingezogen, und stehe an
„euren Grenzen. Der Kaiser von Oestreich, und nicht
„der König von Ungern, hat mir den Krieg erklärt.
„Ohne eure Einwilligung konnte er das vermöge eurer
„Verfassung nicht thun, euer stets beobachtetes Ver-
„theidigungssystem, die Maasregeln, die ihr auf euerm
„letzten Reichstag genommen habt, sind deutliche Zeu-
„gen, daß euer Wunsch auf die Beibehaltung des Frie-
„dens gieng. Der Augenblick, eure Unabhängigkeit
„wieder zu erhalten, ist gekommen. Ich biete euch
„den Frieden an, und die Integrität eures Gebiets,
„eurer Freiheit, eurer Verfassung, in der bisherigen
„oder in einer durch euch selbst modificirten Form,
„wenn ihr der Meinung seyn solltet, daß der Zeitgeist
„und das Interesse eurer Mitbürger das letztere fordern.
„Ich verlange nichts von euch, nur als freies und un-
„abhängiges Volk will ich euch sehen. Euer Band
„mit Oestreich hat euer Unglück gemacht, euer Blut
„ist in fernen Gegenden für Oestreich geflossen, seinen
„Erblanden wurde euer theuerstes Interesse planmäßig
„aufgeopfert; ihr, dieses Kaiserreichs schönster Bestand-
„theil, würdet wie eine Statthalterschaft behandelt,
„und fröhntet leidenschaftlichen Wallungen zu Zwecken,
„die euch ganz fremd seyn mußten. Ihr habt Natio-
„nalsitten, eine Nationalsprache; ihr rühmt euch eines
„edlen und alten Ursprungs. Nun, so werdet wieder
„eine Nation; ein von euch selbst gewählter König
„regiere über euch und nur für euch; er sey nur von
„euern Mitbürgern, von euern Kriegern umgeben.
„Ungern, ganz Europa, das auf euch blickt, verlangt
„dieß von euch, ich verlange es von euch. Der Preiß,
„der euch erwartet, wenn ihr eurer Ahnen, eurer
„selbst würdig seyn wollt, ist: ewiger Friede, blühen-
„der Handel, gesicherte Unabhängigkeit. Wie könntet

Mai.

15 „ihr ein ſo einleuchtendes und grosmüthiges Anerbieten „von euch weiſen, wie euer Blut verſchwenden im „Dienſte ſchwacher Fürſten, die unter dem Einfluß be„ſtochener an England verkaufter Miniſter ſtehen, an „England, dieſen Feind des Continents, der ſeinen „Wohlſtand auf den Alleinhandel und auf unſere Un„einigkeit gegründet hat. Verſammelt einen Reichstag „im Felde Rakos *) nach der Sitte eurer Vorfahren, „und laßt mich eure Entſchließung wiſſen."

Wrede ſchlägt die Inſurgenten bei Brixlegg (Rattenberg) und erobert Schwaz mit Sturm, wobei der größte Theil dieſer Stadt in Flammen aufgeht.

Macdonald, der Tags zuvor über den Iſonzo gegangen war, rückt bis jenſeits Görz vor.

Der Vortrab des Erzh. Karl kommt bei Stockerau und das Hillerſche Corps zu Spiz an der Taborbrücke an.

Der größte Theil des badiſchen Truppenkorps unter dem franzöſiſchen General Lauriſton, bricht aus den Vorſtädten von Wien auf, reinigt in den folgenden Tagen, nach mehrern ſehr beſchwerlichen Märſchen und glücklichen Gefechten, die Gebirge des Unter-Wiener-Walds von den Inſurgenten und beſetzt den Sömmeringberg, über welchen die Vereinigung der teutſchen mit der italieniſchen Armee (den 26.) zu Stande kam.

Einmarſch der Baiern in Kempten.

16 Das Hauptquartier des Erzh. Karl kommt nach Ebersdorf an der Brünner Chauſſee. Nachdem er am 23. April bei Regensburg über die Donau gegangen war, und ſich mit Bellegarde vereinigt hatte, bezog er die Stellung bei Cham hinter der Regen, und führte die Armee nach Budweis (3. Mai). Hiller gieng nach dem Treffen bei Ebersberg bei Stein über die Donau. Da hierdurch die Abſicht des Erzherzogs, ſich bei Linz

*) Rakoſch, ein Feld am Fluſſe gleiches Namens, nahe bei Peſth.

Mai.

16 mit Hiller zu vereinigen, vereitelt wurde, gieng er über Zwettel, Neupölln und Horn nach Weikersdorf, erhielt zu Mold, zwischen Horn und Meissau, die Nachricht von der Einnahme von Wien, und setzte dann seinen Marsch fort, in der Absicht, seine Armee am Fuß des Bisamberges (östlich von Korneuburg) zu sammeln, und ihr einige Ruhetage zu gönnen. Die Cavallerie wurde längs der Rußbach verlegt, die Avantgarden rückten an die Donau, die Vorpostenkette wurde von Crems bis an die March gezogen, Crems und Presburg mit einigen Bataillonen besetzt, und das Hauptquartier nach Ebersdorf verlegt.

Der Herzog von Ragusa vertreibt die Oestreicher aus ihrer Stellung am Berge Kitta in Croatien, mit Verlust von 300 Todten, 700 Verwundeten und 500 Gefangenen, unter welchen letzten sich der kommandirende General Stoichewich befand. Das nochmals bei Graschatz und Gospich geschlagene Corps verließ Ottoschatz freiwillig, und der Herzog von Ragusa kam am 26. zu Zeng, und am 28. zu Fiume an. Sein Corps hatte fast täglich einen Marsch von 14 Stunden gemacht. Der österreichische Totalverlust auf dieser Seite ist 6000, der französische 400 Mann. Ragusa erhielt bei Graschatz eine leichte Schußwunde an der Brust.

17 Treffen bei Urfar. (Linz) Die Würtemberger, von den Sachsen unter Pontecorvo unterstützt, schlagen den Angriff des Generals Kollowrath ab, und behaupten ihre Stellung auf dem linken Donau-Ufer. 4 östreichische Kanonen werden erobert, 22 Offiziere, 800 bis 1000 Mann gefangen. Nach französischen Berichten 2000 Oestreicher todt und verwundet, 1500 gefangen, 16 Kanonen erobert. Jene Angabe enthält vermuthlich nur die würtembergischen Trophäen allein, diese die würtembergischen und sächsischen zusammen. Die sächsische Cavalleriebrigade wurde von dem 65jährigen General Zezschwitz angeführt. Die Würtemberger von

Mai.

17 Vandamme, Neubronn und Wöllwarth. Würtembergischer Verlust: 6 Offiziere, 20 Mann todt, 8 Offiziere, 211 Mann verwundet.

Zwei französische Chasseurs-Regimenter, welche Kittsee, Ungrisch-Altenburg und Landorf besetzt hatten, schicken ihre Vorposten bis gegen Preßburg vor.

GM. Koseriz, von Altdorf kommend, vereinigt sich mit Picard zu Kempten.

Die italienische Armee erobert Malborgbetto mit Sturm, nachdem sie das Corps der Generale Giulay und Frimont bei Tarvis mit Verlust von 3000 Gefangenen und 17 Kanonen geschlagen hatte. Sie rückt hierauf über Villach, Klagenfurt, St. Veit, Friesach, Unzmarkt bis Knittelfeld vor (19—24).

General Damas in Hamburg macht Anstalten gegen den Major Schill, der mit 1500 Mann zu Dömitz angekommen war.

Der polnische Oberste Stuart nöthigte die Oestreicher durch einen Ausfall, die seit drei Wochen gedauerte Belagerung von Czenstochow aufzuheben.

Der König und die Königin von Baiern, von Augsburg zurückkommend, ziehen feierlich in München ein.

18 Der würtembergische GM. v. Scheeler, kommt mit 2 Escadronen und 9 Compagnien zu Fuß, in der Nähe des Bodensees an.

General Chasteler entflieht über den Brenner nach Steinach.

General Schi't rückt in Triest ein.

General Hofmeister, mit dem östreichischen Regiment Beaulieu, besetzt Preßburg. Zwei Regimenter der ungrischen Insurrection marschieren durch diese Stadt nach Marcheck und Schloßhof.

Das schweizerische Hauptquartier des Generals v. Wattenwyl, wird von Zürich nach St. Gallen verlegt.

Mai.

19 Napoleons Hauptquartier kommt von Schönbrunn nach Ebersdorf (Kaiser-Ebersdorf). Die Garde, die Corps von Rivoli, Montebello und Oudinot, sind bei Wien, das von Auerstädt zwischen St. Pölten und Wien, das von Pontecorvo in Linz, der Herzog von Danzig in Salzburg und Tyrol.

Die Divisionen Wrede und Deroy kommen in und bei Inspruck an.

Das Hauptquartier des Vicekönigs von Italien ist in Villach.

Der polnische General Sokolnicky zwingt die östreichische Besatzung in Sandomir zur Uebergabe.

Der holländische Obrist-Lieutenant v. Rancke, Commandant in Bremen, macht Vertheidigungsanstalten gegen das Schillsche Corps.

20 Die Besatzung der Forts von Prewald (zwischen Triest und Laibach in Inner-Krain) 2000 Mann stark mit 15 Kanonen, ergiebt sich als kriegsgefangen an den General Broussier.

Der Fürst Pomatowsky läßt Zamose in Gallizien, durch den General Pelletier mit Sturm einnehmen, wobei 3000 Oestreicher getödtet oder gefangen, und 40 Kanonen erobert worden.

Der östreichische General Mohr verläßt die Brückenschanze bei Thorn am linken Weichselufer, und zieht sich nach Radziewo zurück. Bei einem der Angriffe auf Thorn, war der Adjutant des Erzh. Ferdinand, Obrist Brusch, getödtet worden.

Der italienische Kriegs- und See-Minister Graf Caffarelli, kömmt in Triest an.

21 Zweitägige Schlacht bei Gros-Aspern und Essling.

und Französischer Bericht aus dem zehenden Bulletin.

22 Ebersdorf gegen über ist die Donau in 3 Arme getheilt, welche durch zwei Inseln getrennt sind. Vom rechten Ufer bis zur ersten Insel, sind es 240 Toisen, von dieser zur großen, 120 Toisen; die große Insel

Mai.

21 und 22 (In der Lobau) trennt ein Canal von 70 Toiſen vom feſten Lande. Die erſten Dörfer, welche man dann antrift, ſind Gros-Aſpern, Eßling und Enzersdorf. Die Brücke vom rechten Ufer zur erſten Inſel, und die von der erſten Inſel bis nach In der Lobau, wurden am 19. Mai geſchlagen, und ſeit dem 18. die Diviſion Molitor auf Schiffen nach In der Lobau übergeführt. Am 20. begab ſich der Kaiſer ſelbſt dahin, und ließ eine Brücke über den letzten Arm, zwiſchen Gros-Aſpern und Eßling ſchlagen. Da dieſer Arm nur 70 Toiſen breit iſt, ſo waren nur 15 Pontons nöthig, und ſie war in drei Stunden durch den Oberſten Aubry vollendet. Der Obriſt St. Croix, erſter Adjutant des Herzogs von Rivoli, gieng zuerſt auf einem Schiffe nach dem linken Ufer hinüber. Die leichte Cavallerie-Diviſion Laſalle, und die Diviſionen Boudet und Molitor, thaten daſſelbige in der Nacht. Am 21. recognoſcirte der Kaiſer, in der Begleitung des Fürſten von Neufchatel und der Herzoge von Rivoli und Montebello, die Lage am linken Ufer, und ſetzte ſein Schlachtfeld feſt; den rechten Flügel bei Eßling, den linken bei Groß-Aſpern, die auf der Stelle beſetzt wurden. Nachmittags um 4 Uhr zeigte ſich die feindliche Armee, und ſchien die Abſicht zu haben, unſere Avantgarde zu werfen und in den Fluß zu ſtürzen. Rivoli wurde zuerſt zu Gros-Aſpern, vom Corps Bellegarde angegriffen. Er manövrirte mit den Diviſionen Molitor und Legrand, den ganzen Abend hindurch, und brachte alle feindliche Angriffe in Verwirrung. Montebello vertheidigte Eßling; der Herzog von Iſtrien deckte mit der leichten Infanterie, und der Küraſſier-Diviſion d'Eſpagne, die Ebene, und ſicherte Enzersdorf. Der Feind hatte 200 Kanonen, und ungefähr 90,000 Mann. Die Küraſſier-Diviſion d'Eſpagne durchbrach zwei Vierecke, und nahm 14 Kanonen. Der General d'Eſpagne wurde an der Spitze der Truppen, durch eine Kanonenkugel getödtet.

May.

21. und 22. Die Brigade-General Foulers wurde bei einem Angriffe getödtet. (richtiger: gefangen.) Der General Nansouty kam mit der einzigen Brigade St. Germain gegen Ende des Tages auf dem Schlachtfeld an. Abends um 8 Uhr nahm das Gefecht ein Ende, und wir blieben gänzlich Meister vom Schlachtfelde. Während der Nacht passirte das Corps von Oudinot, die Division St. Hilaire, 2 leichte Cavallerie-Brigaden und der Artilleriezug die 3 Brücken.

Am 22. um 4 Uhr Morgens kam der Herz. von Rivoli zuerst ins Gefecht. Der Feind machte verschiedene Angriffe auf das Dorf. Der Herzog warf ihn. Der Divisionsgeneral Boudet hatte den Auftrag, Eßling zu vertheidigen. Da der Feind einen großen Raum einnahm, so gerieth man auf den Gedanken, ihn mit dem Centrum zu durchbrechen. Montebello sezte sich an die Spitze des Angriffs. Zu seiner Linken hatte er den General Oudinot, im Mittelpunkt die Division St. Hilaire, rechts die von Boudet. Das feindliche Centrum wurde geworfen. Mehrere Angriffe des Herz. von Istrien hatten glücklichen Erfolg. Die Colonnen der feindlichen Infanterie wurden von den Küraßieren zusammengehauen. Es wäre um die östreichische Armee geschehen gewesen, als Morgens um 7 Uhr dem Kaiser gemeldet wurde, das plötzliche Anschwellen der Donau habe eine große Menge dicker Stämme und abgehauener Flöße herabgeschwemmt, und die Brücken vom rechten Ufer zur kleinen Insel und von dieser zur Insel Inder-Lobau seyen zerstört. Hierdurch waren alle Reserve-Parks, ein Theil der schweren Cavallerie und das ganze Corps von Auerstädt auf dem rechten Ufer zurückgehalten. Dieser Zufall bestimmte den Kaiser, die Bewegung zum Vorrücken aufzuhalten. Er befahl dem Herz. von Montebello, das Schlachtfeld zu behaupten, den linken Flügel an eine von Rivoli gedeckte Anhöhe, den rechten an Eßling gestützt. Das Schwächerwerden unsers Feuers

May.

21. und 22. (wegen der fehlenden Kartouſchen aus dem Reſervepark) und die koncentrirte Bewegung, welche unſre Armee machte, ließen dem Feind keinen Zweifel über dieſes unvorhergeſehene Ereigniß. Seine Canonen und Artilleriewägen, welche auf dem Rückwege waren, erſchienen wieder auf der Linie, und von 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends machte er unerhörte Anſtrengungen, um die franzöſiſche Armee zu werfen. Sie ſchlugen zu ſeiner Schande aus. Dreimal füllte er die Dörfer Eßling und Gros-Aspern mit ſeinen Todten; die Füſiliere der Garde unter dem General Mouton *) warfen die Reſerve, die aus allen Grenadieren der öſtreichiſchen Armee beſtand, die einzigen friſchen Truppen, welche dem Feinde übrig waren, der General Gros (von den Chasseurs à pied der Garde) machte 700 Ungarn nieder, die ſich ſchon auf dem Kirchhofe von Eßling aufgeſtellt hatten, die Tirailleurs unter dem General Curial machten ihre erſte Probe und bewieſen Muth. Dorſenne, Diviſionsgeneral und kommandirender Oberſt der alten Garde (Corps de Grenadiers à pied), ſtellte ſie in die dritte Linie, und bildete eine eherne Mauer, die allein im Stande war, alle Anſtrengungen der öſtreichiſchen Armee aufzuhalten. Der Feind that 40,000 Kanonenſchüſſe, gieng Abends in die Stellung zurück, die er wegen des Angriffs verlaſſen hatte, und überließ uns das Schlachtfeld. Sein Verluſt an Todten wird durch Offiziere von geübtem Auge auf mehr als 12,000 Mann geſchäzt. Der General-Lieutenant Weber, 1500 Mann und 4 Fahnen blieben in unſrer Gewalt; 23 ſeiner Generale und 60 Stabsoffiziere wurden getödtet oder verwundet. Wir hatten 1100 Todte und 3000 Verwundete. Dem Herzog von Montebello wurde der Schenkel durch eine Kanonenkugel weggeriſſen. Der Diviſionsgeneral St. Hilaire wurde verwundet, (beide ſtarben an ihren Wunden.) Der General Durosnel, Adjutant des Kaiſers, getödtet. (richtiger: gefangen.) Der Kaiſer ließ die Armee

*) Jetzt Comte de Lobau.

May.

21. am 23. über den kleinen Arm am linken Ufer zurückge-
und hen und mit Behauptung der Brückenköpfe eine Stel-
22. lung auf der Insel In der Lobau nehmen. Es ist ein großes und ganz unerwartetes Unglück, daß Brücken, von den größten Donauschiffen errichtet, mit doppelten Ankern und starken Seilen befestigt, weggerissen worden; aber es war ein großes Glück, daß der Kaiser es nicht 2 Stunden später erfuhr. Die im Verfolgen des Feindes begriffene Armee würde ihre Munition verbraucht, und sich bald ohne Mittel befunden haben, sie wieder zu erneuern.

Oesterreichischer Amtsbericht.

Den 21. mit Tages-Anbruch ließ der Erzherz. Carl die Armee ins Gewehr treten und formirte sie in zwei Treffen auf der sanften Anhöhe hinter Gerasdorf zwischen dem Bisamberg und dem Rußbach; der rechte Flügel (FML. Hiller) stand bei Stammersdorf, ihm zur Linken G. d. C. Bellegarde, weiter links FML. Hohenzollern, im Intervall zwischen diesem und Rosenberg G. d. C. Lichtenstein mit der Cavallerie, auf dem linken Flügel am Rußbach FML. Rosenberg, die Grenadiere en Reserve bei Säuring, das Corps des FZM. Fürsten Reuß am Bisamberg und an den Auen aufwärts der Donau. Die Armee bestand aus 193 Bataillons, 148 Escadrons, zusammen 75.000 Mann ausrückenden Standes. Das Geschütz, worunter 11 Cavallerie-Batterien, aus 288 Stück. Die Absicht des Erzherzogs war, den Feind über die ersten Arme der Donau zurückzuwerfen, seine Brücken über dieselben zu zerstören, und das Ufer der Lobau mit einer zahlreichen Artillerie zu besetzen. Die Dörfer Aspern und Eßling, aus massiven Häusern erbaut, und ringsum mit Erdaufwürfen umgeben, gleichen zweien Bastionen, zwischen welchen eine doppelte Linie von Abzugsgräben die Courtine bildeten. Sie gewährten dem Debouchiren der Colonnen aus der Lobau die möglichste Sicherheit. Eßling hatte einen crenelirten

May.

21. und 22. (mit Schießlöchern für die Infanterie verſehenen) Speicher, der in drei Stockwerken für einige hundert Mann Raum gewährte, und Aſpern einen feſten Kirchhof. Lezteres war in ſeiner linken Flanke an einen Arm der Donau gelehnt. Die Lobau diente zum Waffenplatz und zum Brückenkopf für die rückwärtige Brücke über den Hauptſtrom. Aus dieſer Stellung hatte der Feind bereits mit den Diviſionen Molitor und Legrand (dieſe größtentheils aus Würtembergern, Heſſen und Baden beſtehend) unter dem Herz. von Rivoli, Boudet und dem Herz. von Montebello, und den Cavallerie-Diviſionen Eſpagne und Laſalle unter dem Herz. von Iſtrien debouchirt, und richtete ſeinen Marſch nach Hirſchſtetten, als die erſten öſtreichiſchen Vortruppen auf ihn ſtieſſen. Mit dem Schlag 12 Uhr ſetzten ſich die öſtreichiſchen Colonnen zum Angriff in Bewegung.

Ite Colonne, (Hiller. Avantgarde unter Nordmann. 19 Bataill. 22 Esc.) Sie kämpfte einen hartnäckigen Kampf um den Beſitz von Aſpern. Endlich gelang es dem General Vacquant von der zweiten Colonne, den obern Theil des Dorfs zu gewinnen, und ſich daſelbſt die ganze Nacht hindurch zu behaupten, indem er daſſelbe mit 8 Bataillons beſetzt hielt, indeſſen Hiller die aus dem Dorfe zurückgezogenen Truppen ſeines Corps in Schlachtordnung aufſtellte, und die Nacht unter dem Gewehr zubrachte.

IIte Colonne, (Bellegarde. Avantgarde unter Fresnel. 20 Bat. 16 Esc.) Bellegarde ließ durch den General Vacquant das von 12,000 Mann der beſten feindlichen Truppen vertheidigte Dorf Aſpern mit Sturm erobern. Der Feind drang mit 2 Infanterie-Colonnen und 12 Curaſſier-Regimentern vor, und warf die Chevaulegers von Klenau und Vincent auf die Maſſen der öſtreichiſchen Infanterie. Dieſe gab auf 10 Schritt eine wohl angebrachte Decharge, der Feind wich in Unordnung, und das Corps blieb die Nacht hindurch im Beſitz von Aſpern unterm Gewehr.

Mny.

IIIte Colonne, (Hohenzollern. 22 Bat. 8 Esc.) Sie rückte mit großer Entschlossenheit an den Feind, als plötzlich seine Cavallerie in einer ganz unverhältnißmäßigen Stärke so schnell hervorbrach, daß die vorgeführte Artillerie kaum Zeit zu ihrer Rettung gewann, und die Bataillonsmassen ihrer eigenen Vertheidigung überlassen blieben. Dieses war der merkwürdige Augenblick, wo die Regimenter Zach, Joseph Colloredo, Zettwitz und Froon, 1 Bataillon Stein und das 2te der Legion Erzh. Karl unter dem FML. Brady und den GM. Buresch Maier und Koller mit einer beispiellosen Standhaftigkeit in vollem Maaße bewiesen, was fester Entschluß zu siegen oder zu sterben gegen die wüthendsten Angriffe vermag. Die feindliche Cavallerie umzingelte diese Massen, und forderte sie zur Niederlegung ihrer Waffen auf. Ein wohl angebrachtes mörderisches Feuer war die Antwort auf diese Zumuthung und die feindliche Cavallerie räumte mit Hinterlassung einer beträchtlichen Anzahl von Todten das Feld. Das Corps brachte, wie die übrigen, die Nacht auf dem Schlachtfelde zu.

IVte Colonne, (Rosenberg. 13 Bat. 8 Esc. und

Vte Colonne, (13 Bat. 16 Esc. vom Rosenbergischen Corps; die Avantgarden beider Colonnen unter FML. Klenau.) Sie drangen gegen Essling und Enzersdorf vor. Enzersdorf wurde emportirt, Essling konnte nicht genommen, wenigstens nicht behauptet werden. Die östreichischen Truppen mußten es bei einbrechender Nacht wieder verlassen und schlachtfertig den folgenden Morgen erwarten.

Die Reserve-Cavallerie (Fürst Lichtenstein, 78 Esc. Avantgarde unter Graf Wartensleben,) rückte gegen Essling vor, schlug die wiederholten Angriffe des Feindes ab, wobei die Generale Dürosnel (wenige Schritte vom Kaiser) und Foulers gefangen wurden, konnte aber wegen des Flankenfeuers aus Eßling den Feind nicht weiter verfolgen. Abends um 7 Uhr warfen sich

May.

21. und 22. abermals 3000 Pferde auf die Cüraſſier-Brigaden Kroyher, Clary und Siegenthal, wurden aber in den Flanken angegriffen, ein Theil derſelben abgeſchnitten, auf die rückwärts im dritten Treffen ſtehenden Inſurrektions-Regimenter geworfen und dort gefangen. Fürſt Lichtenſtein brachte die Nacht auf dem Terrain zu, das er dem Feind entriſſen hatte.

Der Erzherzog hatte durch brennende Fahrzeuge, welche die Donau hinab ſchwammen, die feindliche Brücke in die Lobau durchbrechen laſſen. Indeſſen hatte Napoleon noch am Abend das Corps von Oudinot an ſich gezogen, und alle disponibeln Truppen von Wien und von der obern Donau folgten durch ununterbrochene Ueberſchiffung nach. Der Erzherzog ließ nun auch das Grenadier-Corps, das an der erſten Schlacht keinen Antheil genommen, von Gerasdorf nach Breitenloe vorrücken.

Zweiter Slacht-Tag.

Hiller'ſches Corps. Der Kampf um Aſpern wurde fortgeſetzt, das Regiment Benjowsky eroberte den Kirchhof und behauptete ſich in demſelben, auch in der Au konnte der Feind nichts erringen, Hiller behielt ſeine Stellung in der feindlichen linken Flanke und der Sieg war von dieſer Seite entſchieden.

Corps von Bellegarde. Noch vor Anbruch des Tages erfolgte der feindliche Angriff auf Aſpern, und das Vorrücken des Feindes auf das Centrum des Corps in der Ebene. Aſpern gieng verloren und wurde wieder genommen. Die Behauptung deſſelben wurde dem Hiller'ſchen Corps überlaſſen. Bellegarde lehnte ſeinen rechten Flügel an das Dorf, und nahm den linken und das Centrum in der Direction vor Eßling dergeſtalt vor, daß er nach und nach die rechte Flanke des Feindes gewann, und ihn dadurch zum Rückzug nöthigte.

Corps von Hohenzollern. Fürſt Lichtenſtein ließ die Cavallerie ſeines rechten Flügels en echiquier hinter

May.

21. und 22. den Infanterie-Massen des Centrums aufstellen. Vierhundert Kanonen waren von beiden Seiten im Spiel. Die feindliche Cavallerie warf sich vornemlich auf den Punct, wo die Lichtensteinische mit dem linken Flügel von Hohenzollern zusammen stieß. Der Erzherzog selbst ergriff die Fahne des Bataillons Zach, welches zu wanken anfieng, und nun mit neuer Begeisterung seinem heroischen Beispiel folgte. Die meisten von seiner Umgebung wurden verwundet; unter ihnen sein General-Adjutant Graf Colloredo. Der Feind wurde zur Räumung des Schlachtfelds gezwungen. Das Corps blieb in der eroberten Stellung, bis die Grenadier-Reserve zur Ablösung der erschöpften Bataillons herbei kam, und den Angriff auf das feindliche Centrum fortsezte.

FML. d'Aspre drang mit den Grenadier-Bataillons Przezinsky, Puteany, Scovaux und Scharlach bis an die Kanonen des Feindes vor, und wurde durch ein mörderisches Feuer aus Essling flankirt. Nur die Gegenwart des herbeieilenden Erzherzogs konnte die Grenadiere zum Stehen bringen. Um 12 Uhr nahm d'Aspre einen neuen Sturm mit den Grenadier-Bataillons Kirchenbetter, Scovaux, Scharlach und Georgy auf die crenelirten Mauren der Häuser von Essling vor, aber alle Anstrengung war vergeblich.

Rosenbergisches Corps. Essling wurde auch von diesem angegriffen, ein unter Begünstigung des Nebels gemachter Cavallerie-Angriff fünfmal abgeschlagen; nur waren auch hier die von den Generalen Fürst Hohenlohe, Rohan und Dedovich gemachten Versuche, sich des Dorfs zu bemächtigen, fruchtlos. Der Feind behauptete diesen Posten, der ihm zur Deckung seines schon beschlossenen Rückzugs von der äußersten Wichtigkeit war. Diesen vollendete er in der Nacht vom 22. zum 23. nach der Insel Lobau, und um 3 Uhr Morgens räumte seine Arriergarde Essling, und alle auf

May.

21. und 22. dem linken Ufer besetzten Puncte. Es war die hartnäckigste und blutigste Schlacht, die seit dem Ausbruch der französischen Revolution geliefert wurde. Drei Kanonen, 7 Munitionskarren, 17000 französische Gewehre, 3000 Küraſſe wurden eine Beute des Siegers. Die Generale Lannes, d'Espagne, St. Hilaire, Albuquerque wurden getödtet; Massena, Bessieres, Molitor, Boudet, Legrand, Lasalle und zwei Lagrange verwundet, über 7000 Mann und eine ungeheure Anzahl von Pferden auf dem Schlachtfeld begraben, 5000 Blessirte in die österreichischen Lazarethe, über 29,000 in die von Wien und den Vorstädten gebracht, viele nach St. Pölten, Enns und Linz abgeführt; 2,300 Mann gefangen. Der östreichische Verlust beträgt 87 Offiziere 4,199 Unteroffiziere und Gemeine an Todten; 12 Generale (Roban, Dedovich, Weber, Frenel, Winzingeroda, Grill, Neuſtädter, Siegenthal, Colloredo, Mayer, Hohenfeld, Buresch), 663 Offiziere, 15,651 Unteroffiziere und Gemeine an Verwundeten; FML. Weber, 8 Offiziere und 829 Mann wurden gefangen.

Zusätze. Das würtembergische Chevauxlegers-Regiment Herzog Heinrich machte die Avantgarde des rechten französischen Flügels. Durch Detaschirungen war es auf 160 Pferde verringert, und dennoch warf es den Feind mehreremale, verlohr aber seinen Major, von Wiederhold, den würdigen Enkel eines tapfern, in der vaterländischen Geschichte berühmten Ahnherrn.

Das badische leichte Dragoner- und das 3te Linien-Infanterie-Regiment fochten unter dem Herzog von Rivoli mit Auszeichnung. Von jenem wurde der Obrist-Lieutenant Graf August von Sponek getödtet.

21 Die Insurgenten räumen Füessen und Lindau.

Schill kommt mit 2000 Mann in Wismar an; die in Nachod geworbene schwarze Legion des Herzogs von Braunschweig-Oels in Zittau.

Der Herzog von Ragusa schlägt die Oestreicher bei

May.

21. und 22. Gospich in Croatien mit Verlust von 1000 Gefangenen. Der französische General Soyez und Oberst Launay werden schwer verwundet.

Das Corps von Fellachich, das bei Radstadt gestanden war, räumt das Salzburgische.

Der Divisionsgeneral Beaumont fordert von Augsburg aus die Vorarlberger zur Unterwerfung auf.

Die Generale Broussier und Lamarque zwingen die Forts von Laybach zur Uebergabe. Ein östreichischer General, 1 Oberst, 3 Majors, 131 Offiziere, 4000 M. werden gefangen, 65 Kanonen, 8000 Gewehre und beträchtliche Magazine erobert.

Die französisch-italienische Armee rückt (am 22., 23. und 24.) bis Friesach, Unzmarkt und Knittelfeld vor.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Darstellung der Schlachten auf dem Marchfelde.

Mit dem Plan eines Theils des Marchfeldes bei Wien.

Die Schlachten bei Aspern und Wagram auf dem Marchfelde sind in mehr als einer Hinsicht merkwürdig. Sie haben den gänzlichen Untergang des österreichischen Kaiserstaates verhindert, die öffentliche Meinung von der Tapferkeit seines Heers berichtiget, die Unzulänglichkeit der neuen Schlachten-Taktik bewiesen, und der österreichischen Infanterie, welche hier mit einer, ihr noch wenig bekannten Fechtart vertraut wurde, eine neue Kraft gegeben. Es ist daher wohl der Mühe werth, daß wir diese beiden denkwürdigen Schlachten umständlicher beschreiben, als es noch bis jetzt geschehen ist, um dadurch jeden, der mit Aufmerksamkeit die Welthändel seines Zeit-

alters verfolgt, in den Stand zu setzen, diese große folgenreiche Begebenheit richtig und unpartheiisch beurtheilen zu können.

Ehe wir aber zur Darstellung dieser beiden Schlachten selbst schreiten, müssen wir zur bessern Verständigung derselben eine kurze Geschichte der frühern Ereignisse dieses Feldzugs voranschicken, welches wir um so nöthiger erachten, da der erste Akt dieses großen Trauerspiels noch sehr viel Dunkles und Unenthülltes enthält.

Am 10. April 1809 ist das 3te, 4te, 5te, 6te und erste Reserve-Korps der österreichischen Armee bei Schärding, Obernberg, Braunau, Wasserburg und Rosenheim über den Inn gegangen, und das 1te und 2te Korps aus Böhmen über Eger und Roßhaupt in die obere Pfalz eingedrungen. Aber erst den 16. April sind die erstere fünf Korps dieser, 147,000 Mann starken, Armee *) des Erzherzogs Karl an der Iser eingetroffen. Indem sie also sieben volle Tage auf einem Marsche zubrachten, den sie ohne Anstrengung in drei Tagen zurücklegen konnten, da von Braunau bis Landshut nur fünf Posten sind, **) so muß in dieser außerordentlich langsamen Vorrückung der Hauptgrund gesucht werden, warum gleich der erste und vornehmste Operationszweck dieses Feldzugs nicht erreicht worden ist. Denn hätte man die Märsche dieser sieben Armeekorps auf die Art berechnet, daß sie schon den 15. April dieß- und jenseits Regensburg eingetroffen wären, welches sehr leicht und ohne alle Ermüdung der Truppen geschehen konnte; so

*) Nach der in den Briefen des Generalen Grünne an den Fürsten von Ligne enthaltenen Angabe war jedes von den nach Deutschland vorgerückten sechs Korps beiläufig 22,000, und das Reserve-Korps 15,000 Mann stark.

**) Und diesen Schneckengang nennt der General Grünne in seinen erwähnten Briefen forcirte Märsche!! — Die Franzosen haben hernach den nemlichen Weg in zwei Tagen zurückgelegt.

würde Marschall Davouſt nicht nur von der Armee des Kaiſers Napoleon abgeſchnitten, ſondern auch zwiſchen zwei Feuer gebracht worden ſeyn, da die Generale Oudinot und Maſſena, mit ihren Armeekorps erſt am 19. und 20ten April zu Pfaffenhofen anlangten, und auch die Diviſion Friant, welche den 12ten auf den Höhen von Hirſchau mit den vereinigten Korps der Generale Bellegarde und Kollowrath ein Vorpoſten-Gefecht hatte, mit den übrigen drei Diviſionen des Marſchalls Davouſt noch nicht vereiniget war. Durch eine ſolche zuſammenſtimmende, ſchnelle und entſchloſſene Vorrückung der öſterreichiſchen Armee in Deutſchland, hätte man dem Marſchall Davouſt das Schickſal von Mack zubereiten, und die franzöſiſchen Armeekorps einzeln ſchlagen können. So aber hatte Napoleon, der am 18ten April zu Ingolſtadt ankam, durch das langſame Vorgehen des öſterreichiſchen Feldherrn Zeit gewonnen, und konnte dieſen in dem Augenblicke angreifen, wo er ſich in der nachtheiligſten Lage befand.

Kaum war der franzöſiſche Kaiſer auf dem Kriegs-Schauplatze erſchienen, als der Herzog von Auerſtädt den Befehl erhielt, von Regensburg gegen Neuſtadt zu marſchiren, um ſich mit der bei Abensberg ſtehenden baieriſchen Armee zu vereinigen. Er ſetzte ſich daher am 19ten April mit den Diviſionen Morand, Gudin, St. Hilaire und Friant in zwei Kolonnen in Marſch, und ſtieß bei dem Dorfe Peiſſing auf die Armee des Erzherzogs Karl, welcher in der irrigen Meinung, daß die franzöſiſche Armee vorwärts Regensburg, zwiſchen den beiden Chauſſeen von Abbach und Eckmühl gelagert ſey, mit dem 3ten, 4ten und 1ſten Reſerve-Korps, über Kloſter Ror und Eckmühl gegen Regensburg vorgerückt war, und das 5te Korps nach Siegenburg detaſchirt hatte, um die hinter der Abens aufgeſtellte, aus 30,000 Mann beſtehende baieriſche Armee *) zu beobachten;

*) Der General Grünne ſchätzte die Baiern, nach der in die-

während das 6te Korps zur Deckung der linken Flanke über Mosburg und München!! gegen die Donau vorgehen sollte. Diese Vereinzelung und Zersplitterung der österreichischen Armee, in dem Augenblicke, wo sie mit vereinten Kräften auf den Marschall Davoust losstürmen mußte, um ihn, wo möglich, zu vernichten, war ein großer, unverzeihlicher Fehler, und mußte nothwendig das ganze Unglück zur Folge haben, welches bald darauf die österreichische Armee zwischen der Iser und Donau getroffen hat.

Wir haben so eben erwähnt, daß die österreichische und französische Armee in dem Augenblicke auf einander stießen, als diese von Regensburg nach Abensberg, und jene von der Iser gegen Regensburg marschiren wollte, welches Zusammenstoßen die Schlacht von Thann zur Folge hatte. Das dritte Corps der österreichischen Armee, welches den linken Flügel bildete, suchte den Marschall Davoust zu umgehen, und gegen die Chaussee von Postsaal vorzudringen. Da aber Marschall Davoust sehr wohl einsah, daß dies seine einzige Communikations-Straße sey, welcher er sich mit der äußersten Anstrengung versichern müsse, so hatte er hier seine Hauptmacht aufgestellt, um nicht nach Regensburg zurückgedrückt zu werden. Und da Nachmittags der Herzog von Danzig mit einem von Abensberg aufgebrochenen Corps Baiern, den äußersten linken Flügel der österreichischen Armee in den Rücken faßte, während ihn die Division Morand in der Fronte angriff, so ward die Ab-

sen Annalen abgedruckten Korrespondenz, auf 15,000 Mann, da er doch selbst aus den Zeitungen hätte wissen können, daß die baierische Armee aus den Divisionen des Kronprinzen, des Generals Wrede und des Generals Deroi bestanden habe, und daß jede dieser drei Divisionen 10,000 M. stark war. Ueberdieß war es ja bekannt, daß das baierische Kontingent zur Bundesarmee aus 30,000, und das des Königreichs Wirtemberg aus 12,000 Mann bestehe.

ſicht des öſterreichiſchen Feldherrn gänzlich vereitelt, indem Marſchall Davouſt ſeine Vereinigung mit der Armee des Kaiſers Napoleon, noch mit einbrechender Nacht bewirkte. Wollte man den Marſchall Davouſt nach Regensburg zurückwerfen, und ihm die Communication mit den bei Abensberg ſtehenden Baiern abſchneiden, ſo mußte man entweder ſeinem linken Flügel, welcher gegen Poſtſaal vorrückte, die größtmöglichſte Stärke geben, und den rechten refüſiren, oder aber alle ſeine diſponiblen Kräfte auf den Mittelpunkt ſammeln, und durch das Zentrum der franzöſiſchen Schlachtordnung, auf die Poſtſtraße von Abbach, vorbrechen, und ſo die beiden Flügel der Armee des Marſchalls Davouſt, zu trennen und zu zerſtreuen ſuchen. Denn die Chauſſee, welche über Abbach und Poſtſaal nach Abensberg führt, war dasjenige Operations-Objekt, auf das der Haupt-Angriff der Oeſterreicher mit der größten Energie dirigirt werden mußte, weil ſich der Herzog von Auerſtädt nur auf dieſem Wege mit dem Kaiſer Napoleon vereinigen und aus ſeinem Cul de Sac, wie der General Grünne dieſe Stellung nennt, ſich ziehen konnte. Daher auch der Marſchall Davouſt zur Behauptung dieſer Straſſe, ſeine ganze Kraft auf den dortigen Anhöhen concentrirt hatte, weil er ſogleich die Gefahr erkannte, welche hier ſeine Communication bedrohte.

Nachdem nun die Vereinigung der ganzen franzöſiſchen Armee bewirkt war, ſo beſchloß der Kaiſer Napoleon den folgenden Tag, am 20ten April, das bei Siegenburg an der Abens aufgeſtellte fünfte Korps der öſterreichiſchen Armee zu ſchlagen und zu vernichten, wie ſich das erſte franzöſiſche Bulletin ausdrückt. Dem zur Folge mußte der Marſchall Davouſt mit den beiden Diviſionen Friant und St. Hilaire, die 3 Armee-Korps des Erzherzogs Karl in Schach halten, während Napoleon ſelbſt mit dem Gros ſeiner Armee den Erzherzog Ludwig, welcher das 5te öſterreichiſche Korps befehligte, angriff. Den

französischen linken Flügel bildeten die Divisionen Morand und Gudin, welche vorher zu dem Armeekorps des Marschalls Davoust gehörten, und jetzt unter die Anführung des Herzogs von Montebello kamen, die aus drei Divisionen bestehenden Baiern hatten das Centrum, und das bei 12000 Mann starke Korps der Würtemberger, welche der französische General Vandamme kommandirte, stand auf dem rechten Flügel *). Der Herzog von Rivoli, mußte mit den Divisionen Molitor und Boudet in den Rücken der an der Abens postirten Oesterreicher marschiren, um ihnen die Kommunikationen abzuschneiden, während das Korps des Generals Oudinot in Reserve blieb. Durch diese große Uebermacht von wenigstens 80,000 Mann, worunter achtzehn Cavallerie-Regimenter waren, von vorne und auf den Flanken angegriffen, mußte der nur 22,000 Mann starke Erzherzog Ludwig um so mehr nach Landshut zurückgeworfen werden, da das Korps des Generals Hiller, welches von den erstern getrennt war, wegen den äußerst schlechten Seitenwegen, in welchen das Geschütz, bei dem eingefallenen Regen kaum fortzubringen war, nur

*) Im ersten französischen Armeebülletin heißt es: Der Kaiser entschloß sich an diesem Tage, an der Spitze der Baiern und Würtemberger zu fechten. Er ließ die Offiziere dieser beiden Armeen in einen Kreis um sich treten, und sprach lange zu ihnen. Der Kronprinz von Baiern übersetzte auf Deutsch, was er Französisch sagte. Der Kaiser machte sie auf diesen Beweiß von Zutrauen, den er ihnen gebe, aufmerksam. Er sagte zu den bairischen Offizieren: die Oesterreicher wären stets ihre Feinde gewesen, auf ihre Unabhängigkeit sey es abgesehen, seit mehr als zweihundert Jahren hätten die baierischen Fahnen gegen das Haus Oesterreich gewehet, aber diesmal wolle er sie so mächtig machen, daß sie in Zukunft ihm allein zu widerstehen, im Stande seyn würden. — —

zum Theil zur Unterstützung des fünften Korps mitwirken konnte, und daher der rückgängigen Bewegung des Erzherzogs Ludwig, ohne ein bedeutendes Gefecht, zu folgen genöthigt wurde.

Während dieser Schlacht bei Abensberg begnügte sich der österreichische Feldherr damit, daß er das Reservekorps auf der Straße von Eckmühl nach Regensburg vorgehen ließ, und dort das 65te französische Linien-Regiment die Waffen niederzulegen zwang; statt daß er die zwei schwachen Divisionen des Marschalls Davoust, welche ihm gegenüber standen, zu vernichten suchen sollte, um hierauf seinen beiden detaschirten Korps zu Hülfe zu eilen, und mit seiner ganzen Macht die Armee des Kaisers Napoleon in der entblößten linken Flanke zu fassen, und sie auf solche Weise aufzurollen. Diese Operation hätte um so weniger fehlschlagen können, da der Herzog von Auerstädt höchstens 24,000 Mann stark war, während der Erzherzog Karl, selbst nach Angabe des General Grünne, noch 57,000 Mann hatte.

Am 21, marschirte Kaiser Napoleon nach Landshut, nachdem er den Marschall Davoust mit zwei baierischen Divisionen, des Kronprinzen und des Generals Deroi, unter Anführung des Herzogs von Danzig verstärkt hatte. Das österreichische fünfte und sechste Armeekorps war nach der Schlacht bei Abensberg gegen die Iser gezogen, wo sie sich zur Deckung von Landshut vereinigten und vor der Brücke aufstellten. Nachdem aber der Herzog von Istrien die österreichische Cavallerie geworfen hatte, mußten der Erzherzog Ludwig und General Hiller hinter die Iser zurückgehen, konnten sich aber auch hier nicht mehr festsetzen, da der Herzog von Rivoli über Freising und Mosburg, auf dem rechten Ufer der Iser vordrang, und so den linken Flügel und den Rücken der Oesterreicher bedrohte. Landshut fiel also in die Gewalt der Franzosen, und mit ihr die ganze

Artillerie-Reserve, und alle Magazine der österreichischen Armee *).

Marschall Davoust, welcher an demselben Tage, als Napoleon nach Landshut marschirte, den Erzherzog Karl beschäftigen mußte, zeigte bei dieser Gelegenheit, wie man sich durch eine thätige Offensive, defensiv verhalten müsse. Er griff den bei Langwart und Leuerndorf

*) Bei dieser Gelegenheit sagt der General Grünne in seinem vierten Briefe an den Fürsten von Ligne: „der Feind bemächtigte sich alles dessen, wegen der unglücklichen Verfügung des Generalen Hiller, der sich von Landshut bis Krems schlagen ließ, und zur Belohnung das Commandeur-Kreuz erhielt." Dieser gehässige Ausfall auf einen der verdientesten und geschicktesten Generale der österreichischen Armee, ist eben so ungerecht als unwahr, und bezeugt die Unfähigkeit des Briefstellers, militärische Operationen gehörig beurtheilen zu können. Hiller erscheint auf seinem ganzen Rückzuge als ein General, der sich eben so tapfer zu schlagen weiß, als er mit Einsicht und Kühnheit zu manövriren versteht. Er hatte die ganze französische Armee gegen sich, und diese konnte ihn, weder durch ihre Tapferkeit, noch durch die geschicktesten strategischen Bewegungen dergestalt in die Flucht schlagen, daß er, wie es die Absicht der Franzosen war, entweder zerstreut und vernichtet, oder gefangen worden wäre. Sein Rückzug war eine schöne meisterhafte Bewegung, die dem bekannten Rückzug des General Moreau um so mehr an die Seite gesetzt zu werden verdient, da der General Hiller mit einer sehr überlegenen Macht zu kämpfen hatte. Vergleicht man diesen Rückzug mit der Schilderung, die der Graf Grünne, in seinen erwähnten Briefen, von dem Zustande der Armee des Erzherzogs Karl, nach dem Uebergange über die Donau macht, so erscheint der Ausfall des erstern in einem noch nachtheiligeren Lichte. Das Treffen von Neumarkt, weswegen eigentlich der General Hiller das Commandeur-Kreuz erhielt, würde gewiß sehr wichtige Folgen gehabt haben, wenn der Erzh. Karl bei Eckmühl

stehenden, äußersten linken Flügel der österreichischen Armee an *), und amusirte auf diese Weise den Erzherzog Karl so lange, bis Napoleon mit dem Gros seiner Armee von Landshut wieder herbeieilen, und sich mit ihm vereinigen konnte. Hätte dagegen Davoust einen allgemeinen Angriff auf die ganze Linie der Oesterreicher unternommen, wie dieses der österreichische Feldherr am 19. that, so würde er durch diese Trennung und Vereinzelung seiner Kräfte höchstwahrscheinlich aufgerieben worden seyn. Indem er aber seine ganze Macht auf einen einzigen, und gerade auf den schwächsten Punkt der feindlichen Stellung concentrirte, so ward er dadurch in den Stand gesetzt, mit seinem Armeekorps nicht nur die weit stärkere, aus drei Korps bestehende österreichische Armee in Respekt zu erhalten, und ihr einen großen Schaden zuzufügen **), sondern auch seine Kommunikation mit der nach Landshut vorgerückten Armee des Kaisers Napoleon, über Rohr und Rottenburg zu sichern.

nicht geschlagen worden wäre. Diese Rüge waren wir der Wahrheit und der Ehre des österreichischen Monarchen schuldig, der dem General Hiller das Commandeur-Kreuz aus eigenem Antriebe verliehen, und bei dieser Gelegenheit eine tiefe Einsicht und richtige Beurtheilungskraft bewiesen hat.

*) Durch die Gefechte der vorigen Tage, hatten beide Armeen ihre gegenseitige Stellung gewechselt. Denn nachdem sich das österreichische Reserve-Korps der Stadt Regensburg bemächtigt hatte, so dehnte sich nun der rechte Flügel des Erzherzogs Karl bis an diese Stadt hin, während der linke in der Gegend von Eckmühl stand, und das Hauptquartier des Generalissimus zu Eglofsheim war.

**) Nach den oft erwähnten Briefen des Grafen Grünne, war das Korps von Hohenzollern am 21sten bis auf 12,000, und jenes von Rosenberg auf 17,000 Mann geschmolzen. Nur das Reservekorps blieb unberührt.

Nachdem der französische Kaiser das österreichische fünfte und sechste Armeekorps gegen den Inn zurückgeworfen hatte, und sie durch die Divisionen Molitor und Wrede, unter dem Herzoge von Istrien, verfolgen ließ, so marschirte er den 22sten April, am frühesten Morgen, mit dem übrigen Theile seiner Armee, nämlich mit den beiden Corps der Herzoge von Montebello und Rivoli, den Kürassier-Divisionen Nansouty und St. Sulpice, und dem Korps der Würtemberger *) von Landshut wieder zurück, um jetzt in Vereinigung mit dem Marschall Davoust auch den Erzherzog Karl anzugreifen, und über die Donau zu werfen. Dieser hatte in der Nacht vom 21sten zwar das zweite Korps, welches der General Kollowrath kommandirte, aus der Gegend von Stadtamhof an sich gezogen; da er aber mit seiner Armee so postirt war, daß er die Chaussee, welche von Landshut nach Regensburg führt, gerade in der linken Flanke hatte, so brauchte man wohl kein Napoleon zu seyn, um die Nachtheile dieser Stellung sogleich zu erkennen, und, diesen gemäß, seine Angriffs-Disposition zu entwerfen.

Nachmittags um 2 Uhr war Napoleon unweit Eckmühl, bei dem Dorfe Buchhausen, welches die Oesterreicher besetzt hatten, angelangt. Dieses wurde sogleich von der leichten Brigade der Würtemberger angegriffen, weggenommmen, und dadurch das Vorrücken der nachfolgenden Truppen, in die Ebene von Eckmühl erleichtert. Nun ließ Napoleon sechszehn Cavallerie-Regimenter **) aufmarschiren, und damit die österreichische

*) Das würtembergische Korps bestand aus zwei Jäger- und zwei leichten Bataillonen, fünf Regimentern Linien-Infanterie und vier Regimentern Cavallerie, worunter zwei Jäger- und zwei Chevauxlegers-Regimenter waren.

**) Die acht französischen Kürassier- und zwei Karabinier-Regimenter, der Generale Nansouty und St. Sulpice, bildeten den rechten Flügel, die leichte Cavallerie der Wür-

Armee, welche an diesem Tage, ohne das Bellegardische Korps, noch 66,000 Mann stark war *), auf der linken Seite überflügeln, während die Division Gudin das Dorf Eckmühl, welches der Schlüssel der österreichischen Position war, erstürmte **). Da der Erzherzog Karl auf seinem linken Flügel nicht mehr als drei leichte Cavallerie-Regimenter hatte, so konnte es der Mehrzahl der feindlichen Reiterei eben nicht schwer fallen, jene über den Haufen zu werfen, und so die Infanterie des, auf dem linken Flügel stehenden Rosenbergischen Korps, in Flanke und Rücken zu nehmen. Der Generalissimus ließ zwar vier Küraſſier-Regimenter zur Unterstützung herbeieilen, da aber auch diese mit fortgerissen, und bis Traubling verfolgt wurden, so ward das Rosenbergische Korps gänzlich geworfen, worauf sich die ganze österreichische Armee gegen Regensburg zurückziehen mußte, wo sie dergestalt eine konzentrirte Stellung nahm, daß sie am folgenden Tag, theils durch Regensburg, theils auf einer Pontonsbrücke, welche während der Nacht nächst dieser Stadt geschlagen wurde, über die Donau gehen konnte. Am 23sten um zwölf Uhr, war der Uebergang im Angesichte des Feindes, und unter dem Schutze der Artillerie und Cavallerie, welche alle Angriffe der Franzosen zurückschlug, vollendet, die Pontons, welche man wegen des feindlichen Feuers, nicht mehr aus der

temberger das Centrum, und die baierische Cavallerie den linken Flügel.

*) Nach dem vierten Briefe des Grafen Grünne an den Fürsten von Ligne.

**) Auch hier hatte also Napoleon dadurch gesiegt, daß er seine Macht auf einen einzigen Punkt concentrirte, und so mit Uebermacht den schwächsten Theil der feindlichen Stellung angriff, statt, wie es der österreichische Feldherr that, seine Kräfte zu theilen, um nirgends mit Nachdruck wirken zu können.

Donau herausbringen konnte, wurden verbrannt, und Regensburg ward mit einigen Bataillonen besetzt, um die Verfolgung der Franzosen so lange zu verhindern, bis man österreichischer Seits wieder in der Verfassung war, den weitern Angriffen des Feindes Widerstand leisten zu können.

Aber dies war Napoleons Plan nicht. Er wollte den Erzherzog Karl, nachdem er ihn von der Donau weggedrängt hatte, ruhig nach Böhmen abziehen lassen, und dann mit seiner ganzen Armee gerade nach Wien marschiren. Napoleon ließ daher Regensburg mit Haubitz-Granaten bewerfen, um die österreichischen Bataillone daraus zu vertreiben. Da aber diese selbst durch das heftigste Feuer nicht gezwungen werden konnten, diese Stadt zu verlassen, so drangen hierauf die Franzosen durch eine Oefnung der Ringmauer, und nahmen sie im wüthenden Sturme. Die Besatzung zog sich mit bedeutendem Verluste gegen Abend über die Brücke heraus, zu den bei Stadtamhof stehenden Korps des Generals Bellegarde, dessen Feuer dem nachsetzenden Gegner eine große Niederlage beibrachte.

Und so endete mit der Schlacht von Eckmühl und dem Gefechte bei Regensburg, der erste Hauptakt dieses merkwürdigen Feldzuges. Napoleon hat in diesen fünftägigen Bewegungen, Schlachten und Gefechten (sie dauerten vom 19ten bis 23sten April) den ganzen Geist seiner Kriegskunst entwickelt. Indem dieser Feldherr blos auf die Schnelligkeit und Kühnheit seiner Bewegungen vertrauet, und dadurch seinen Gegner dergestalt betäubt, daß er ihn durch eine rasche Verfolgung des errungenen Vortheils, nicht mehr zu sich selbst kommen läßt, so kann er auf eine Art operiren, die allen bisherigen Regeln der Kriegskunst zu spotten scheint. Sein Marsch von Abensberg nach Landshut, während er das Gros der österreichischen Armee im Rücken ließ, war eine so gefährliche Bewegung, daß sie auf diesem Terrain,

und unter diesen Umständen, gewiß kein anderer Feldherr unternommen haben würde. Aber eben das ist es, wodurch Napoleon überall siegt. Es ist unbegreiflich, daß man österreichischer Seits nicht gleich am 20sten, nachdem Regensburg kapitulirt hatte, die aus 44,000 Mann bestehenden Korps der Generale Bellegarde und Kollowrath an sich gezogen, mit dieser großen Uebermacht den Marschall Davoust zu vernichten, und sich dann in den Rücken der nach Landshut vorgerückten französischen Hauptarmee zu werfen, gesucht hat. Daß durch diese, nichts weniger als außerordentlich kühne, sondern nur ganz gewöhnliche Bewegung, die französische Armee in eine äußerst kritische Lage versetzt worden wäre, liegt am Tage. Wenn Napoleon hier gezeigt hat, wie man seine Hauptmacht, bald auf diesem, bald auf jenem Punkte concentriren müsse, um einen mächtigen Feind, der sich vereinzelt hat, en détail zu schlagen; so kann uns dagegen der österreichische Feldherr zum Beweise dienen, daß man selbst mit einer bedeutenden Uebermacht, bei aller Tapferkeit der Truppen nichts bewirken könne, wenn man seine Kräfte theilt, anstatt so zu manövriren, daß man überall, wo es erfordert wird, seine Uebermacht geltend zu machen, im Stande ist.

Nach der Einnahme von Regensburg konnte der französische Kaiser, einen der zwei folgenden Plane ergreifen. Er konnte entweder mit seiner Hauptmacht nach Wien marschiren, um sich des Centralpunktes der österreichischen Monarchie zu bemächtigen, und dagegen den Erzherzog Karl ruhig nach Böhmen abziehen lassen; oder er konnte mit einem starken Heere der österreichischen Hauptarmee folgen, und so den Schauplatz des Kriegs nach Böhmen versetzen, während er sich am Inn blos vertheidigungsweise hielt. Wählte Napoleon den letztern Plan, so würde sich der Krieg in die Länge gezogen haben, und selbst mit der Eroberung von Böhmen noch nichts entschieden worden seyn. Vielmehr konnte der

brave General Hiller, der jetzt das Oberkommando erhielt *), große Verstärkungen an sich ziehen, und unterstützt von den Bewegungen der Tyroler und Salzburger Insurgenten, wieder in Baiern vordringen.

Ergriff Napoleon den ersten Plan, so konnte ihn dieser, indem er die feindliche Operationslinie durchbrach, zwar schneller zum Ziele führen, aber er war auch weit gefährlicher, als der zweite. Denn indem der franzöſische Kaiser nach Wien marschirte, hatte er die öſterreichiſche Hauptarmee in seiner linken, und die Volksbewaffnungen und Insurrektionen in seiner rechten Flanke. Er konnte durch schnelle und zweckmäßige Operationen, wovon wir unten sprechen werden, im Rücken genommen, und dadurch in die allerbedenklichſte Lage versetzt werden. Aber Napoleon kannte den Charakter seines Gegners, und das ganze öſterreichiſche Militärſyſtem zu gut, als daß er nicht den ersten erwähnten Plan befolgen sollte. Er wußte, daß man im öſterreichiſchen Hauptquartier wohl schwerlich die Kühnheit und Entſchloſſenheit haben werde, etwas in seinem Rücken zu unternehmen; daß die detaſchirten öſterreichiſchen Generale, ohne höhere Befehle, keine Offenſive ergreifen werden, und daß es den inner- und oberöſterreichiſchen Insurrektionen zu ſehr an militäriſcher Einheit, Conſiſtenz und Leitung fehle, als daß ſie eine große Beſorgniß erregen könnten **).

*) Dieſes Oberkommando gab ihm der öſterreichiſche Kaiſer, der gleich die Lage der Dinge richtig beurtheilte, aus eigenem Antriebe.

**) Der General Graf Grünne beſchuldiget, in ſeinen Briefen an den Fürſten von Ligne, den Kaiſer Napoleon eines großen Fehlers, daß er nach dem Treffen bei Regensburg die Armee des Erzherzogs Karl nicht verfolget, und folglich den Kriegsſchauplatz nach Böhmen verſetzt hat. Er beweiſet dieſes damit, daß er in ſeinem vierten Briefe ſagt: „die öſterreichiſche Armee wäre im Rückzuge und beſtürzt,

Napoleon ließ daher den Marschall Davouſt zur Beobachtung des Erzherzog Karl, bei Regensburg zurück, die greulichen Wege wären mit Nachzüglern beſäet, alle Gewäſſer ausgetreten, die Truppen in Schnee und Schlamm gelagert, und die Magazine auf dem rechten Ufer der Donau verbrannt oder genommen geweſen. Napoleon würde alſo die öſterreichiſche Armee in den Böhmerwald hineingeworfen haben; ſie würde wegen Mangel an Lebensmitteln in der größten Unordung zurückgekommen ſeyn; die Landwehr, welche uns ſpäter 60,000 Mann liefern, hätte ſich nicht mehr gebildet, unſere Rekruten-Depots wären zerſtückt, und Napoleon konnte in 14 Tagen ſich aller unſerer Hülfsquellen bemächtigen und damit verfügen." — Aber alle dieſe Gründe können nichts gegen den Operationsplan beweiſen, welchen Napoleon ergriffen hatte; vielmehr zeugen ſie von der äußerſt beſchränkten militäriſchen Einſicht des Tadlers ſelbſt. Denn was erſtens die phyſiſchen Zufälle betrifft, ſo hatte ja mit dieſen die franzöſiſche Armee eben ſo gut, als die öſterreichiſche zu kämpfen. Oder ſollte vielleicht der öſterreichiſche Soldat weniger abgehärtet ſeyn, als der franzöſiſche? Wenn aber die Straßen mit Nachzüglern beſäet, und die Truppen ohne Lebensmittel und in Unordnung waren, ſo liegt die Schuld davon nirgends anders, als in der oberſten Armeeleitung ſelbſt, wovon ja der General Grünne ein Hauptglied war. Und begreift denn zweitens das Königreich Böhmen die ganze öſterreichiſche Monarchie in ſich, daß ſich Napoleon durch die Eroberung dieſes Landes aller Hülfsquellen bemächtiget haben würde? Waren die Hülfsquellen der andern Provinzen, die hernach von den Franzoſen beſetzt wurden, nicht weit größer und mächtiger, als die von Böhmen? Konnte man die böhmiſche Landwehr nicht in die Feſtungen werfen, und die Rekruten-Depots der böhmiſchen Regimenter an ſich ziehen? Würden die Korps der Generale Hiller, Jellachich und Chaſteler, durch die Zuſammenziehung der öſterreichiſchen, ſalzburgiſchen, ſteyermärkiſchen, kärntheriſchen und krainerischen Landwehr-Bataillons, in welchen

und rückte mit seiner Hauptmacht um so schneller gegen den Inn vor, als der General Hiller wieder die Offensive ergriffen, und den Marschall Bessieres am 24sten April bis Vils-Biburg hinter die Vils zurückgeschlagen hatte, wobei sich besonders die zwei österreichischen Infanterie-Regimenter Ducca und Klebek auszeichneten, da sie zwei französische Cavallerie-Regimenter, welche in den Gärten und Gassen von Neumarkt zusammengedrängt waren, mit dem Bajonette angriffen und warfen. Die beide Obersten, welche diese Regimenter anführten, blieben nebst einem großen Theil der Mannschaft todt auf dem Platze. Als aber der General Hiller die Nachricht erhielt, daß die große österreichische Armee, mit welcher er sich wieder vereinigen wollte, bereits die Donau passirt habe, so marschirte er am 25sten nach Alt-Oettingen, und am 26sten nach Altheim zurück, wo er sich zur Vertheidigung des Inns aufstellte, und mit dem bei Rosenheim und Wasserburg stehenden General Jellachich in Verbindung setzte.

Aber schnell hatten die Franzosen den Inn überschritten, indem der Herzog von Rivoli bei Passau, und der Herzog von Montebello bei Mühldorf den Uebergang erzwangen, wodurch der General Hiller genöthiget wurde, um nicht auf beiden Seiten umgangen zu werden, sich gegen Linz zurückzuziehen. Hier wollte dieser General über die Donau gehen, um sich mit der Armee des Erzherzogs Karl in Verbindung zu setzen. Da er aber von der französischen Hauptmacht zu sehr gedrängt wurde, so

ein weit besserer Geist, als in den böhmischen herrschte, nicht zu eben so vielen Armeen angewachsen seyn? Würde sich dann der General Chasteler nicht in Tyrol, und der Erzherzog Johann in Italien behauptet haben? Hätte dadurch die 40,000 Mann starke ungarische Insurrektion nicht Zeit gewonnen, sich zu versammeln und vorzurücken? Und was würde man nicht durch den vortrefflich gestimmten Geist der Einwohner von Wien haben bewirken können? —

war es ihm nicht möglich diesen Uebergang zu bewerkstelligen; er mußte sich daher begnügen, die Donaubrücke, zwischen Linz und Ufar zu zerstöhren, und sich hierauf bei Ebersberg hinter die Traun ziehen, wo es zu einem äußerst mörderischen Gefechte kam, welches die Franzosen bei 4000 Mann kostete.

Während dieses bei Ebersberg vorgieng, zog der Herzog von Montebello von Wels nach Steyer, ließ dort die Brücke herstellen, und gieng den 4ten Mai über die Ens, um dem General Hiller den Rückzug abzuschneiden. Dieser aber, welcher die Gefahr sogleich einsah, die seinen Rücken bedrohte, hatte noch in der Nacht vom 3ten auf den 4ten, die Stadt Ens erreicht, nach dem Uebergang über den Fluß gleiches Namens, die Brücke abgebrannt, und dann seinen Marsch gegen St. Pölten fortgesetzt, wo er am 6ten eintraf. Am 7ten, nachdem der General Hiller, der ihm auf dem Fuße folgenden französischen Armee einen Vorsprung abgewonnen hatte, gieng er endlich bei Mautern mit dem größern Theile seines Armeekorps auf das linke Ufer der Donau, während der andere Theil längs dem rechten Ufer dieses Stromes, auf der geraden Strasse nach Wien marschirte. Den 9ten war Napoleon in St. Pölten, und am 10ten erschien er vor Wien, und ließ diese Stadt zur Uebergabe auffordern. Als diese Aufforderung abgeschlagen wurde, begann in der Nacht vom 11ten auf den 12ten Mai eine Batterie von 20 Haubitzen, welche in der Vorstadt am Spitalberg genannt, errichtet ward, das Bombardement, wodurch sechs Häuser in Brand geriethen. Aber gleich am folgenden Tage, nachdem der Erzherzog Maximilian sich mit den Linien-Truppen aus der Stadt über die Donau gezogen, und die Franzosen die Leopoldstadt besetzt hatten, wurde über die Capitulation unterhandelt, der zu Folge am 13ten um sechs Uhr Morgens die Grenadiere des Oudinotschen Korps, von der Festung Besitz nahmen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Bewegungen des

Erzherzogs Karl. Dieser hatte sich nach dem Uebergang über die Donau bei Cham hinter die Regen gezogen, wo er vom 24sten bis 27sten April stehen blieb, ohne von den Franzosen beunruhiget zu werden; denn die bei Kirn und Nittenau vorgefallenen Vorpostengefechte waren von keinem Belange. Marschall Davoust, welcher bei Regensburg stand, war zu schwach, um etwas gegen die nunmehr vereinigten fünf Korps der österreichischen Armee zu unternehmen, und verhielt sich daher blos vertheidigungsweise. Schon hieraus aber, daß die Franzosen nicht vorrückten, hätte der österreichische Feldherr schliessen können, daß er nur ein schwaches feindliches Korps gegen sich habe, und daß der franzdsische Kaiser mit der Hauptmacht gegen den Inn gezogen seyn müsse. Was würde nun Napoleon in diesem Falle gethan haben, wenn er die österreichische Armee, die jetzt noch 72,000 Mann stark war, kommandirt hätte?

Er würde den 26sten April plötzlich wieder die Offensive ergriffen, und durch kühne, aber klug kombinirte und schnell ausgeführte Manövres den Marschall Davoust umzingelt und vernichtet haben, indem er ihn mit den Korps der Generale Kollowrath, Hohenzollern, Rosenberg und Lichtenstein in der Fronte und auf den Seiten angriff, und den General Bellegarde mit seinem Korps über die Donau setzen ließ, um dem Marschall Davoust den Rückzug abzuschneiden. Würde es aber diesem demohngeachtet gelungen seyn, mit den Trümmern seines Armeekorps durch Regensburg zu entkommen, so hätte er dem Generalen Bellegarde schon im voraus aufgetragen, in diesem Falle die Strasse von Eckmühl zu besetzen, um den Marschall Davoust zu verhindern, sich mit der Armee des Kaisers Napoleon zu vereinigen, und ihn zu nöthigen, sich über Abbach und Postsaal zurückzuziehen. Hierauf würde er mit seiner ganzen Armee die Donau repassirt, und mit der größten Schnelligkeit nach Landshut vorgerückt seyn, um sich wieder seines verlohr-

nen Artillerie-Park zu bemächtigen. In Rücksicht der übrigen Operationen hätte er sich dann nach den Bewegungen der französischen Armee gerichtet. Dieses entscheidende Manövre, wenn es mit Energie und Schnelligkeit ausgeführt wurde, hätte um so mehr gelingen müssen, da zur nemlichen Zeit der Herzog von Rivoli bei Passau und Schärding im Gefechte verwickelt war, der Herzog von Montebello bei Mühldorf stand, und die baierischen Divisionen in verschiedener Richtung, die des Kronprinzen sogar über München, nach dem Inn marschirten. Hierzu kam noch, daß die Tyroler Insurgenten in Baiern eingedrungen waren und über Füssen gegen Augsburg vorrückten; daß im Königreiche Westphalen Unruhen ausbrachen, und daß der General Hiller, welcher von diesen Operationen der österreichischen Hauptarmee unterrichtet worden wäre, die Korps der Herzoge von Montebello und Rivoli wenigstens so lange fest gehalten hätte, bis Landshut erobert war.

Statt dessen aber blieb der Erzherzog Karl drei Tage in der Stellung von Cham unbeweglich stehen, marschirte hierauf auf den beiden Straßen von Klentsch und Neumark nach Böhmen, ließ mit leichten Truppen und einem Theile der Landwehr das Böhmerwald-Gebirge besetzen, und kam den 3. Mai nach Budweiß, wo er sich mit dem General Hiller über Linz vereinigen zu können glaubte. — Aber aus welchem Grunde konnte man wohl diese Hoffnung nähren? Es war doch leicht zu berechnen, daß Napoleon, welcher auf der kürzesten Straße marschirte, früher in Linz eintreffen müsse, als es der Erzherzog Karl mit seiner Armee auf dem großen Umwege über Klattau und Budweiß würde bewerkstelligen können. Auch konnte man sich nicht schmeicheln, daß der General Hiller im Stande seyn werde, die gegen ihn im Eilmarsche vorrückende französische Hauptmacht auch nur so lange aufzuhalten, bis man einen Vorsprung gewonnen hätte. Würde dagegen der österreichische Feldherr, statt nach

Budweiß zu marschiren, gerade über Wittingau nach Krems gezogen seyn, so konnte er am 3. Mai in Schrems am 4. in Göpfritz, am 5. in Alten-Gföhl eintreffen, und am 6. in der Frühe bei Stein über die Donau gehen. Nur auf diese Art konnte man seinen Plan, durch einen schnellen Uebergang über die Donau die Fortschritte der Franzosen gegen die österreichische Hauptstadt zu hemmen, erreichen, da der General Hiller am 6. Abends bei St. Pölten anlangte, während am nämlichen Tage der Herzog von Montebello nach Mölk, der Herzog von Rivoli nach Amstädten und der Herzog von Auerstädt nach Linz kamen, folglich die französische Armee auf dreißig Stunden auseinander stand, dagegen aber das ganze österreichische Heer auf einem einzigen Punkte vereiniget war. Hierzu kam noch, daß jetzt das ganze baierische Armeekorps in Salzburg und Tyrol beschäftiget war, daß der General Jellachich noch bei Ratstadt und der Erzherzog Johann an der Piave stand. *) Ueberdieß hatte sich im Viertel unter dem Wiener-Wald die ganze Volksmasse bewaffnet, und hielt die Defiléen des Wiener-Walds besetzt. Wer begreift nicht, daß man unter solchen Umständen dem ungünstigen Verhältnisse Oesterreichs die glücklichste Wendung geben konnte? **)

*) Der Erzherzog Johann hat durch sein schnelles und entschlossenes Vorgehen nach Italien, unterstützt von dem Muthe und der Tapferkeit seiner Truppen, bewiesen, daß der Sieg den österreichischen Armeen immer gewis ist, wenn sie mit Energie und Einsicht geführt werden. Der Vice-König von Italien war schon bis hinter die Etsch zurückgeschlagen, als der Erzherzog Johann den Befehl bekam, zur Hülfe der bedrängten Kaiserstaaten zurückzueilen, und seinen Rückzug unter den ungünstigsten Umständen antreten mußte.

**) Daß aber der österreichische Kaiser den Vorschlag des Generalen Grünne bei Matthausen über die Donau zu gehen, verworfen hat, zeigt von der schönen militärischen Einsicht dieses Monarchen. Denn einen ungünstigern Zeitpunkt und

So aber kam die österreichische Hauptarmee, welche von Budweiß über Zwettel nach Krems marschirte, abermals um mehrere Tage zu spät. Der General Hiller bekam daher den Befehl, nach seinem Uebergange auf das linke Donau-Ufer die Brücke zwischen Mautern und Stein zu verbrennen, mit dem Gros seines Corps in Eilmärschen nach Wien zu marschiren, und dort durch die Besetzung der Auen die Kommunikation mit der Stadt und das Debouche über die Brücken zu erhalten. Denn der Erzherzog Karl beschloß, wie es in der darüber erschienenen offiziellen Relation heißt, das Aeußerste zu wagen, um der guten Stadt Wien zu Hülfe zu eilen, sich derselben als eines Brückenkopfes zur Deckung des Ueberganges über die Donau zu bedienen, und die Rettung dieser Kaiserstadt unter ihren Mauern zu erkämpfen. Er setzte sich daher von Alten-Gföhl, bis wohin er, 4 Stunden von Krems, gekommen war, über Neupölla, Horn und Weikersdorf gegen Stockerau in Marsch; aber schon in seinem Hauptquartier zu Mold, zwischen Horn und Meissau, erhielt der Erzherzog Karl die Nachricht, daß die Franzosen über den Donauarm des Prater's gesetzt seyen und sich der Leopoldsstadt bemächtiget haben; daß sich daher die Truppen über die große Taborbrücke zurückgezogen, und diese sowohl, als die beiden andern

ein unschicklicheres Terrain hätte man zu diesem Offensiv-Manöver im Rücken der französischen Armee nicht wählen können, als der General Grünne gewählt hat. Zwischen der Donau, der Enns und dem hohen Gebirge von Strengberg eingeschlossen, wäre die österreichische Armee unvermeidlich verlohren gewesen. Dieser ganz widersinnige Vorschlag verdiente ein eigenes taktisches Kapitel. Da aber solches der Raum dieser Blätter verbietet, so fragen wir nur, was eine Schlacht mit umgekehrter Fronte (wie es dort im 4ten Briefe heißt) für ein Ding seyn soll. Oder wäre der General Grünne vielleicht gar mit verkehrter Fronte, d. h. wo das dritte Glied das erste ist, dem Kaiser Napoleon entgegen gegangen?!

Brücken, welche über die dortigen Donauarme führen, in Brand gesetzt hätten. Und obwohl jetzt, sagt die erwähnte Relation, kaum mehr zu erwarten war, daß die ganz cernirte Stadt einen längern Widerstand leisten würde, so setzte der Erzherzog Karl dennoch seinen Marsch in die Gegend von Wien unaufgehalten fort, und schmeichelte sich, durch einen gewagten Uebergang in der Nähe dieser Hauptstadt seinen Lieblingsentwurf ausführen zu können. Da jedoch Wien am 12. Mai kapitulirte, so war nunmehr, fährt die Relation fort, keine Ursache mehr vorhanden, das Schicksal der Armee einem ungewissen Zufalle Preiß zu geben, indem der Uebergang ohne hinlängliche Vorbereitung im Angesichte des Feindes unter den ungünstigsten Lokalverhältnissen geschehen mußte, und die Armee, durch die Uebergabe von Wien, den Stützpunkt verlohren hatte, an den sie ihre offensiven Operationen anlehnen konnte.

Aber wenn der österreichische Feldherr Wien gegen einen Angriff der Franzosen schützen wollte, so mußte er der französischen Armee das Debouchiren aus dem Wienerwald verwehren, und sie in dem Augenblicke angreifen, als sie in den Defiléen dieses Gebirges verwickelt war. Die österreichische Armee hätte also vor der Ankunft der Franzosen bei Wien, den Uebergang auf das rechte Donau-Ufer bewerkstelligen müssen. Denn als die Franzosen bereits an den Thoren von Wien waren, konnte der Uebergang, wenn er auch zu bewirken gewesen wäre, doch nicht ohne Ruin der weitläuftigen Vorstädte dieser Residenz geschehen. Indem es aber der österreichischen Armee nicht mehr möglich war, Wien vor den Franzosen zu erreichen, so mußte jetzt diese Hauptstadt des österreichischen Reichs dadurch entsetzt werden, daß man die unter ihren Mauern gelagerte französische Hauptmacht in dem Rücken angriff.

Wir haben bereits erwähnt, daß der Erzherzog Karl bis in die Nähe von Krems vorgerückt war, wo er aber

erst den 10. Mai eintraf, nachdem der General Hiller bereits die Donau passirt und die Brücke bei Stein hinter sich abgebrannt hatte. Man konnte nun leicht berechnen, daß sich Napoleon schon vor den Thoren von Wien befinden müsse. Es blieb also nichts anderes mehr zu thun übrig, wenn man ja die Hauptstadt retten wollte, als eine Operation im Rücken der französischen Armee zu unternehmen. Dem zu Folge mußte dem General Hiller aufgetragen werden, sich mit seinem ganzen Corps hinter denjenigen Donauarm zu postiren, welcher die Festung Wien von der Leopoldsstadt scheidet, um sowohl die Festung selbst thätiger unterstützen, als auch zur Operation der Hauptarmee mitwirken zu können. Hierauf mußte der österreichische Feldherr in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai, zwischen Stein und Tulln auf mehreren Punkten zugleich theils wirklich über die Donau gehen, theils nur Scheinangriffe machen, um dadurch seinen wahren Uebergangspunkt, den wir in der Gegend von Tulln gewählt hätten, zu maskiren; das in der dortigen Gegend aufgestellte Korps des Marschall Davoust mit seiner ganzen Macht in der rechten Flanke angreifen, um sowohl dadurch, als durch eine frühere Besetzung des Riederberges dessen Vereinigung mit dem Kaiser Napoleon zu verhindern; nach der Vernichtung des Marschalls Davoust mit der größten Schnelligkeit in drei Kolonnen über Burkersdorf, Mauerbach und Klosterneuburg gegen Wien vorrücken, und der, aus den beiden Korps der Herzoge von Montebello und Rivoli und der Kavallerie des Herzogs von Istrien bestehenden Armee des französischen Kaisers, wenn sie vor Wien stehen blieb, in den Rücken fallen, während der General Hiller mit seiner ganzen Macht plötzlich hervorbrach, und sie von vorne angriff. Sollte aber Napoleon, welches wahrscheinlich geschehen wäre, die Blokade von Wien aufheben, und dem Marschall Davoust zu Hülfe eilen, so mußte General Hiller der französischen Armee folgen, um

in dem Augenblicke ihren Rücken anzufallen, als sie von der Armee des Erzherzogs Karl in der Front angegriffen würde. Da man vom Stephansthurme in Wien alle Bewegungen der Franzosen sehen konnte, ob sie nämlich ganz, oder nur zum Theile der über die Donau gesetzten österreichischen Hauptarmee entgegen giengen, so konnte es dem General Hiller auch nicht schwer fallen, mit der Armee des Generalissimus übereinstimmend zu agiren, und die Franzosen entweder vor Wien, oder in dem Defilée des Wienerwalds zwischen zwei Feuer zu bringen. Die wichtigen Folgen, welche eine schnelle und geschickte Ausführung dieses Manövres gehabt hätte, liegen zu sehr am Tage, als daß wir uns hier mit der Auseinandersetzung derselben zu beschäftigen brauchen, und wir kehren daher wieder zu den Operationen des österreichischen Feldherrn zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

I.

Als der gegenwärtige König von Spanien, D. Joseph der Erste, während seines Aufenthalts in Andujar, die Magistrats-Personen dieser nicht unbedeutenden Stadt zu sich kommen ließ, um mit ihnen von dem wahren Interesse Spaniens zu reden, unterbrach ihn ein Andalusier durch folgende naive Gegenrede:

„Sire! Ew. Maj. geben sich allzuviel Mühe, uns auseinander zu setzen, was diese Bösewichter von Engländern gegen Spanien im Schilde führen. Sie sind wie die Algirer, die nur von Seeräubereien leben; und wir kennen sie jetzt, als ob wir sie in die Welt gesetzt hätten. Als der Bruder Ew. Maj. mit Deutschland zu schaffen hatte, da war es von der Seite der Engländer ein Kommen und Gehen; sie versprachen uns Geld und Hülfe, sogar die der

Afrikaner, wenn wir nur den König aus Spanien verjagen wollten. Kaum aber hatten sie die Ohren des Wolfs gesehen, so nahmen sie Reisaus, und ließen uns unter den Hörnern des Stieres. Mag der Henker Spanien und uns alle mit einander holen, sie geben darum nicht zwei Groschen; alles, was ihnen am Herzen liegt, ist, daß das Ungewitter nicht über sie selbst kommen möge. Und alle die Vagabonden, welche die Junten mit ihren Eulenspiegeleien heimsuchen, und hier Patrioten und dort Verräther sind, haben nun auch das Ihrige gethan, uns die Suppe einzubrocken, die wir jetzt ausessen müssen. — Meinen Ew. Maj. etwa, daß die Andalusier dem Könige seinen Manuel Godes gegeben, und den Krieg zwischen diesem Estremadurier und dem Prinzen von Asturien entzündet haben? Oder meinen Sie, daß die Aufführung der Königin uns zu Herzen gegangen? Wer hätte wohl glauben mögen, daß der Sohn, der Vater, die Mutter und die ganze Sippschaft so erzeinfältig wären? Sie sind nach Frankreich gegangen; der Himmel geleite sie! Jetzt will man uns weiß machen, daß ihnen Gewalt geschehen sey. Albernes Mährchen!" sage ich. „Sie haben es so gewollt; sie alle hatten den Kopf verlohren. Auch Ew. Maj. haben gewollt; aber Sie haben dabei auch gekonnt. Und weil es denn doch zuletzt der Gotteswille ist, der das Blatt am Baume in Bewegung setzt; so sage ich, der liebe Gott hat nicht gewollt, daß wir noch länger so schlecht regiert werden sollten. Freilich unsere Mönche jammern und wehklagen darüber, daß es so gekommen ist, weil diese munteren Bursche nur essen und trinken, und nach Herzenslust in unseren Feldern spazieren gehen wollen! Auch einige Edelherrn haben sich in den Kopf gesetzt, daß es außer ihnen keine Menschen geben darf; und ließe man ihnen den Willen, so würden sie zuletzt behaupten, der Heiland der Welt sey nicht für die Armen und Hülfsbedürftigen gestorben. Nun, was ist zu thun? Man muß, wie Ew. Maj. bemerkt haben, Allen verzei-

ben. Sollten Sie aber des Beistandes bedürfen, so rechnen Sie auf uns; es giebt recht brave Leute zu Andujar."

Die ganze Versammlung brach über diese naive Rede in ein lautes Lachen aus.

II.

Die Besiegung Englands vorausgesetzt, ist nachfolgendes Schulzeugniß eine merkwürdige Prophezeihung:

Note de l'année 1784 extraite de l'Etat des Elèves du Roi, susceptibles par leur âge d'entrer au service, ou de passer, à l'Ecole militaire de Paris.

M^r. Bonaparte (Napoléon) né le 15. Août 1769, taille de quatre pieds dix pouces dix lignes, a fini sa quatrième année; a bonne constitution, santé excellente, caractère soumis, honnête et réconnoissant; s'est toujours distingué par son application aux mathématiques; il sait très-passablement son histoire et sa géographie; il est assez foible dans tous les exercices d'agrément, et pour le latin, où il n'a fait que sa 4me Classe: sera un excellent Marin.

Denn der ist nothwendig der größte Seemann, der der Welt die Freiheit der Meere zurückgiebt; er würde es seyn, selbst wenn er niemals eine Seeschlacht lieferte.

III.

Die Annalen haben jüngst einen Aufsatz über den Ursprung des goldnen Vließ-Ordens geliefert, wozu folgender aus dem Mercûre de France (Nov. 9.) ein Gegenstück ist.

Als die 17 niederländischen Provinzen von Philipp dem Guten von Burgund vereinigt und zu seinen Staaten geschlagen wurde, war der größte Theil des europäischen Handels in den Händen dieser Provinzen. In

mehreren Industriezweigen, besonders in der Wollenarbeit, zeichneten sie sich seit mehreren Jahrhunderten aus. Wegen der Menge Arbeiter in den Fabriken mußte man häufig die Ringmauren der Städte vergrößern, und die Aufstände der Webergesellen waren oft so bedeutend, daß kleine Armeen gegen sie ausrücken mußten. Die Engländer, damals noch ohne alle Industrie, waren bloß die Schäfer Belgiens, welches ihnen die rohen Fellen ihrer Heerden mit den daraus verarbeiteten Tüchern abkaufte. Zu Brüssel war der vorzüglichste Marktplatz englischer Wolle, und so wichtig war Belgien in den Augen Englands, daß Eduard III, der Belgien in sein Bündniß ziehen wollte, den Tuchhändlern von Brabant ganz besondere Freiheiten zugestand, wovon sich die Urkunde noch in den Archiven dieser Provinz befindet.

Um die Quelle der Reichthümer zu bezeichnen, welche der Schaafwollen-Handel und ihre Verarbeitung über diese Provinzen ausgoß, setzte Philipp der Gute 1430 den Orden des goldnen Vließes ein, und gab ihm die Legende: pretium non vile laboris, die man ungeschickt oft mit: „Belohnung, nicht geringer als unsere Bemühung," übersetzt hat.

Viele glaubten in dem Ordenszeichen und in der Legende eine Anspielung auf die Abentheuer und die Eroberung der Argonauten zu finden; andere leiteten beides von dem Umstande ab, daß die Gemahlin Philipps des Guten, Marie von Looringe, rothe Haare hätte, welche Pilipp zum Symbol dieses Ordens gewählt haben soll. Allein dieß Mährchen wird von den meisten belgischen Geschichtschreibern verworfen, und es ist gewiß, daß die blonde Marie von Looringe von Crumbrugge an der Einsetzung des Ordens vom goldnen Vließ so unschuldig war, als die schöne Herzoginn von Salisbury an jener des Ordens vom Hosenband.

IV.

Neue Art Festungen zu vertheidigen.

Von Carnot. *)

Es sind schon mehrere Jahre, daß ich eine neue Art, Festungen zu vertheidigen, erdacht habe; welche ich aber bis jetzt aus dem Grunde nicht bekannt machen wollte, damit sie nicht von den Feinden gegen Frankreich selbst angewendet würde, während ich mir vorbehalten habe, den Antrag hierzu bei der wichtigen Gelegenheit zu machen, wenn ich mit der Vertheidigung einer belagerten Festung, wie sich dieses bei den Amtsverrichtungen meines Standes sehr leicht ereignen konnte, beauftragt worden wäre. Da aber gegenwärtig, wo die Feinde fast gar keine Festungen mehr haben, dasjenige, was man zur Vervollkommnung der Vertheidigungskunst erfindet, fast nur allein zum Vortheil von Frankreich gereichen kann, so trage ich auch kein Bedenken mehr, meine vormahligen Betrachtungen öffentlich bekannt zu machen.

Wenn das Mittel, welches ich vorschlage, einige Aufmerksamkeit verdient, so ist es ohne Zweifel wegen seiner außerordentlichen Einfachheit, wodurch dasselbe überall und unabhängig von allen Befestigungs-Systemen angewendet werden kann, indem es keine neue Waffe erfordert und, die Wahrheit zu sagen, selbst auch nichts neues ist, da es blos in der öfteren Anwendung eines schon gebräuchlichen Mittels besteht. Und dieses Mittel ist nichts anders als das Verticalfeuer (die Verticalschüsse), welches ich bei der Vertheidigung der Festungen auf eine bis jetzt ungewöhnliche Art zu vervielfältigen vorschlage, und dessen Wirkung ich in dieser neuen Beziehung untersuchen will. Es ist niemand heut zu Tage, der nicht die Nützlichkeit dieses Verticalfeuers einsehen sollte. Vauban sagt: „Da die Steine und Grenaden, welche man aus Mörsern wirft, weit mehr Schaden verursachen, und mehrere Leute tödten und blessiren, als die Bomben, so muß man sich dagegen besonders gut zu verwahren suchen."

Wenn aber die außerordentliche Verheerung, welche dieses Verticalfeuer zu bewirken im Stande ist, gehörig geschätzt, und dasselbe so zur Basis der Vertheidigung gemacht werden soll, als ich es hier vorschlage, so muß vorher die Wirkung desselben genau zergliedert werden.

Kein Füsilier kann hinter einer Brustwehr hervor schießen, ohne dabei einen großen Theil seines Körpers blos zu stellen; und eine Kanone, aus der man feuert, es mag solches über Bank oder durch Schießscharten geschehen, ist eben so sehr als diejenigen, welche sie bedienen, den Schüssen der Belagerer ausgesetzt, während sich die Horizontal-Schüsse, welche aus

*) Aus dessen neuem Werke: De la défence des places fortes. Ouvrage composé par ordre de Sa Majeste Impériale et Royale, pour l'instruction des élèves du corps du Génie; par M. Carnot, ancien officier de ce corps et ancien ministre de la guerre, membre de l'Institut de France et de la légion d'honneur. Paris 1810.

den Flinten und Kanonen der Festungen geschehen, fast ganz in die Brustwehren der Laufgräben und Sappen des Feindes verliehren. Wenn daher, anstatt horizontal zu schießen, der Füsilier schief in einen Bogen schießen würde, zum Beispiel in einem Winkel von 45°, und wenn man statt der Kanone den Mörser unter dem nämlichen Winkel brauchte, so würde man nicht mehr nothwendig haben, in die Brustwehren für die Schießscharten Einschnitte zu machen; die Füsiliers und Mörser wären gegen das direkte Feuer gedeckt, und sollte dasselbe auch unter die Brustwehr hineindringen, so würde es leicht seyn, Blendwerke anzulegen, um die Bedienung dieser Batterien gegen die Bomben und Ricochetschüsse zu schützen. Man muß also wissen, welches die wirkende Kraft dieses Verticalfeuers sey, das ich größtentheils an die Stelle des Horizontal-Feuers zu setzen vorschlage.

Ich nehme an, daß man mit diesem Verticalfeuer nicht eher den Anfang mache, als bei der Errichtung der dritten Parallele, weil widrigenfalls die Schüsse sehr ungewiß wären. Da aber von diesem Zeitraume bis zur Eröffnung der Bresche, nach der strengsten Berechnung, wenigstens zehn Tage vergehen werden, so kommt es darauf an zu wissen, welche Wirkung während diesen zehn Tagen das Verticalfeuer der Festung bei der Belagerungsarmee hervorbringen könnte.

Wenn man voraussetzt, daß die dritte Parallele 50 Toisen von den Bestreichungswinkeln der Bastionen und des Halbmondes entfernt sey, und daß die äußere Seite des Vielecks 180 Toisen betrage, so würde der von der Belagerungs-Armee besetzte Platz, zwischen den Hauptlinien der angegriffenen Bastionen, ungefähr 180 Toisen, multiplicirt mit 50 Toisen, oder 9000 gevierte Toisen enthalten. Ich erhöhe sie aber auf 15,000 gevierte Toisen, um theils das Minimum der Wirkung zu berechnen, theils auf den vom Feinde besetzten Platz Rücksicht zu nehmen, den er rechts und links der angegriffenen Fronte zu gewinnen suchen wird, weil es überhaupt die guten Regeln erfordern, daß man, indem man die Hauptlinien überflügelt, die beiden Seiten ausdehne, um die Fronte zu umfassen, und den Belagerten einzuschließen.

Nun aber muß man wissen, wie viele Menschen von der Belagerungs-Armee als Arbeiter und Transchée-Wachen auf der Oberfläche dieser Ausdehnung von 15,000 gevierten Toisen sich befinden können. Gewöhnlich rechnet man, daß die Zahl dieser Menschen wenigstens drei Viertel von der Stärke der in der Festung befindlichen Garnison betragen müsse, damit die Wache immer im Stande sey, den Ausfall zurückzuschlagen, den die ganze Besatzung der Festung machen könnte. Nimmt man also nur allein eine Garnison von 4000 Mann an, so müßte die Wache in den Transchéen wenigstens 3000 Mann betragen, das heißt, die auf den Zugängen der Festung vertheilte Zahl der Belagerer machte wenigstens 3000 Mann aus: und weil diese Zugänge, wie wir oben gesagt haben, einen Raum von 15,000 gevierten Toisen einnehmen, so wäre die Zahl der Belagerer der fünfte Theil von der Zahl der gevierten Toisen, welche

jene Zugänge enthalten, das heißt, auf einen Menschen kommen fünf gevierte Toisen.

Vorausgesetzt ferner, daß der Raum, den der Körper eines Menschen auf einer Horizontal-Fläche bedeckt, nur einen gevierten Fuß betrage, so würden 36 Menschen erfordert, um den Raum einer gevierten Toise ganz und ohne Zwischenräume zu bedecken; da folglich nach der Zahl der Belagerer ein Mann auf fünf gevierte Toisen (180 gevierte Fuß) kommt, so verhält sich sein Raum wie 180 zu 1, das heißt, die Oberfläche, welche die Individuen, aus denen die belagernde Armee besteht, wirklich bedecken, enthält den 180sten Theil von dem ganzen Platze, auf dem sich ihre Werke ausdehnen.

Hieraus folgt den also überhaupt, daß unter 180 Schüssen, die aus der Festung in einer neigenden oder parabolischen Linie gemacht werden, bei einem anhaltenden Feuer immer Einer den Feind treffen müsse. Und dieß ist das Minimum der Wirkung, welche das Vertikalfeuer hervorbringen kann, weil ich alle gegebenen Größen, als weit unter dem, was sie wirklich sind, angenommen habe. So habe ich zum Beispiel vorausgesetzt, daß die Belagerer auf dem Terrain, welches sie besetzt haben, gleichförmig vertheilt sind; nun aber nehmen ungefähr die Hälfte dieses Terrains die Gräben ein, worin sich noch kein Feind befindet, indem dieser auf dem Glacis conzentrirt ist, wo sich das Verticalfeuer ebenfalls sehr leicht conzentriren läßt, und wodurch die Wirkung beiläufig verdoppelt wird, besonders wenn man dieses Feuer auf die Hauptlinie richtet, wo sich der Feind am meisten beisammen befindet. Ferner habe ich für den Raum, welchen der Körper eines Menschen bedeckt, nur einen Quadrat-Fuß gerechnet, da doch ein gekrümmter Schanzer und ein Mensch, der marschirt, oder dessen Aerme in Bewegung sind, ein viel größeres Ziel darbiethet; und überdieß trifft die Linie, welche die Kugel beschreibt, nicht senkrecht auf den Gegenstand, sondern sie kommt unter einem Winkel, der sich demjenigen von 45° nähert, in welcher Richtung ein Mensch mehr als die doppelte Oberfläche von dem Raume darbiethet, den er auf einer Horizontal-Fläche einnimmt. Es ist demnach klar, daß die Wirkung des Verticalfeuers weit beträchtlicher ist, als wir hier angenommen haben, und daß die Berechnung noch eingeschränkter würde, wenn wir voraussetzten, daß unter 50 in einem Bogen geworfenen Kugeln immer Eine treffe; um aber allen falschen Einwendungen zu begegnen, wollen wir bei unserm erstern Resultate stehen bleiben, daß nämlich unter 180 abgeschossenen Kugeln nur immer Eine einen Feind trifft.

Ich nehme jetzt an, daß man blos sechs zwölfzöllige Mörser auf den Wall der zwei angegriffenen Bastionen und des Halbmondes aufstelle, das heißt, zwei Pièçen auf jedes dieser Werke, und zwar in den gegen die Haupt-Linie liegenden Bestreichungs-Winkel auf die Zigzags des Feindes, weil er hier, wie wir bereits gesagt haben, am meisten versammelt zu seyn pflegt.

Voraus die Bemerkung: man setze sich hinter die Brustwehr, richte sich innerhalb dieser Brustwehr perpendikulär mit der Hauptlinie, grabe sich zwölf bis fünfzehn Fuß in den Boden des Walls ein, schütze sich zur Rechten und zur Linken, und blende die Batterie gegen die Gefahr der Bomben auf die Art, daß blos die nöthige Oefnung für das freie Entkommen des Feurs unter einem Winkel von 45° übrig bleibe: in solchem Falle wird diese Batterie von zwei Mörsern, der eine rechts und der andere links der Hauptlinie, vollkommen gesichert seyn, gegen die Bomben und Ricochetschüsse sowohl, als gegen das direkte Feuer. Das Hintere der Batterie muß zur Vermeidung des Rauchs ganz offen bleiben, und man suche ringsherum, es sey durch eine Barriere oder durch einen kleinen Graben alles zu beherrschen, damit nicht die Stücke von Bomben, die aus der Umgegend fallen, beschädigen können.

Ein zwölfzölliger Mörser, wovon die Bombe 150 Pfund wiegt, kann auch ein gleiches Gewicht von lauter kleinen, aus geschlagenen Eisen bestehenden Kugeln werfen, jede von 1/4 Pfund, welches auf einen Schuß sechshundert Kugeln macht. Die zwei Mörser einer Batterie können also zusammen auf jeden Schuß zwölfhundert Kugeln, und folglich alle sechs Mörser der drei Batterien auf jeden Schuß 3600 Kugeln werfen. Da nun unter 180 Kugeln Eine treffen muß, so werden von 3600 Kugeln zwanzig treffen, das heißt, jeder Schuß von diesen drei Batterien wird zwanzig Belagerer außer Stand zu fechten setzen.

Nun bleibt uns zu wissen übrig, wie viele Schüsse man in vier und zwanzig Stunden, sowohl bei Tag als bei Nacht, machen könne.

Ich nehme an, daß man aus jedem Mörser des Tags hundert Schüsse machen kann, welches von einem Schuß zum andern gerechnet, einen Zwischenraum von ungefähr einer Viertelstunde giebt. Weil nun die Batterien auf jeden Schuß zwanzig Mann außer Stand zu fechten setzen, so würden durch jeden Tag, seit der Errichtung der drei Batterien, 2000 Mann, und folglich während sechs Tagen bis zum Angriff der Bresche selbst, 20,000 Mann außer Stand zu fechten gesetzt werden.

Die Stärke der Garnison wurde oben auf 4000 Mann bestimmt. Wenn man also die Belagerungs-Armee fünfmal stärker annimmt, so würde sie 20,000 Mann betragen, und diese würden folglich noch eher ganz zu Grunde gerichtet seyn, als man im Stande wäre, die Bresche anzugreifen.

Wenn die Garnison stärker wäre, so würde der Feind auch in dem Verhältnisse von den Seinigen verlieren, und zwar auf die Art, daß er bei einer Garnison von 10,000 Mann, nur allein durch das Verticalfeuer 50,000 Mann verlieren würde, ohne Rücksicht auf die übrigen Arten von Vertheidigung und auf die Krankheiten zu nehmen.

Ich habe nur zehn Tage angenommen, von der Errichtung der dritten Parallele bis zum Angriff der Bresche; aber wo ist eine Festung, die nicht das doppelte oder das dreifache dieser Zeit erfordert? der Verlust der Belagerer an Menschen würde also

ebenfalls zwei- oder dreimal so viel betragen. Aber ich habe allem, was eine Veranlassung zum Streite seyn könnte, zuvorkommen wollen, und daher in allen Berechnungen das Minimum angenommen. Aus diesem nämlichen Grunde habe ich auch vorausgesetzt, daß aus jeden Mörser in einer Viertelstunde nicht mehr als ein Schuß gemacht wird, da man derer doch, ohne daß der Mörser beschädiget würde, leicht auch zwei machen könnte.

Es ist demnach unmöglich, irgend eine Festung, sie sey klein oder groß, zu bezwingen, wenn sie auf diese Art vertheidiget wird, wenigstens in so lange, bis man nicht einige neue Angriffs-Mittel erfindet, obgleich diese Mittel heut zu Tage so zu betrachten wären, als hätte man das Höchste ihrer Vollkommenheit erreicht.

Wenn die Belagerer, um sich diesem Regen von Kugeln zu entziehen, versuchen sollten hinter die Blendwerke zu gehen, so weiß man, daß der geringste Ausfall, den die Belagerten machen könnten, sie in die größte Verwirrung setzen würde; denn wie werden sie sich von diesen langen Blend-Galerien losmachen können, um diesen ausgefallenen Belagerten die Spitze zu bieten? Wie werden sie jedesmal die Unordnung wieder herstellen, welche sich in ihren verschanzten Stellungen ereignen würde? Wie werden sie verhindern, daß man sie nicht über den Haufen werfe oder verbrenne? Und wo werden sie die große Menge von Holz finden, welche zu einer ähnlichen Arbeit hinreichte, ohne noch die erstaunlich große Zeit in Betrachtung zu bringen, welche dieses zu bewerkstelligen erfordert wird?

Wenn die Belagerer die Parthie ergreifen sollten, unter die Erde zu gehen, indem sie sich auf den Angriff mit Minen beschränkten, so würden sie sich selbst in einen schlimmern Zustand versetzen, als derjenige wäre, den sich die Belagerten durch ihre Gegenminen bereiteten; sie könnten keine Batterien mehr haben, und noch viel weniger Vereinigungspunkte, weil sie nicht mehr bewachet würden; die Belagerten behielten demnach ihr ganzes Feuer, und es ist augenscheinlich, daß eine dergleichen Belagerung unmöglich sey.

Man bemerke, daß die Garnison gar nicht ausgesetzt sey, noch auch durch diese neue Art der Vertheidigung ermüdet werde; daß sich dann der ganze Dienst auf einige Kompagnien von Bombardiere beschränke, daß man weder demontirte Kanonen noch auch zerbrochene Laffetten haben werde; daß es nur allein darum zu thun sey, diese Operation durch Ausfälle, die zur rechten Zeit unternommen würden, zu unterstützen, um den Feind zu beunruhigen und ihn zu nöthigen, stets eine große Zahl von Truppen in den Transchéen zur Bewachung aufzustellen, damit die Wirkung des Verticalfeuers, welches sie zu Grunde richten soll, vermehrt werde; daß es endlich hauptsächlich wichtig ist, damit den unterirrdischen Krieg zu verbinden, welcher viel weniger Leute kostet, auf daß man Zeit gewinne und den Feind, so viel möglich, unter dem Hagel von Kugeln zurückhalte.

Diese Art der Vertheidigung hat noch das Besondere, daß sie der Belagerer nicht auch wechselseitig gegen die Belagerten

anwenden kann; denn wenn diese hier ihre Mörser, welche sich in den Blendwerken befinden, spielen lassen, so stehen sie unter dem Schutze der Festung, während die Belagerer unter freiem Himmel herumzugehen genöthiget sind, und beständig eine hinlängliche Zahl von Truppen in ihren Transchéen halten müssen, um sie gegen alle unversehene Ausfälle des Feindes zu bewachen.

Ich habe nicht mehr als sechs Mörser angenommen, um daraus zu feuern; aber man kann deren noch viel mehrere gebrauchen, und sie anderswo placiren, als auf die angegebenen Punkte. Man kann sie zum Beispiel in den ersten Tagen in die ausspringenden Winkel des bedeckten Weges setzen, und während den letzten Tägen auf die Courtine, oder in die Mitte der Tenaille. Der beste Platz, um die Seiten-Linie des bedeckten Weges zu bestreichen, sind auf den zwei Seiten des Halbmondes diejenigen Punkte, welche durch die Verlängerung des obersten Theils des bedeckten Weges von den Bastionen zusammenstoßen, und auf den Seiten der Bastionen diejenigen Punkte, welche durch die Verlängerung des obersten Theils des bedeckten Weges des Halbmondes zusammenstoßen. Wenn man zwei neue Mörser auf jeden dieser vier Punkte placirt, so würde man im Ganzen vierzehn Pièces haben, welche ohne Aufhören das ganze Glacis mit geworfenen Körpern bedeckten, und gewiß nicht zuließen, daß sich hier der Feind etablirte.

Man kann die zwölfzölligen Mörser auch durch andere von 10 und 8 Zoll ersetzen, auch durch Haubitzen oder selbst durch Steinstücke, aus welchen man, wenn man will, Kugeln schießen kann. Wenn diese Kugeln nur auf eine Entfernung von 50 Toisen gehen sollen, so braucht die Pulverladung gar nicht groß zu seyn, wodurch die Pièces sehr wenig beschädiget würden, das Zurücklaufen nur wenig oder gar nicht statt finden, und folglich die Bedienung erleichtert würde.

Man kann endlich, wie ich dieses gleich Anfangs gesagt habe, auch nur bloße Füsiliers anstellen, welche man unter einem Winkel von ungefähr 45° zu schießen übt, und welche man entweder längs der Coutine, oder in die Gräben, nahe an die Bestreichungs-Winkel, den Haupt-Linien gegenüber stellt, oder man kann auch, wenn man will, für diese Füsiliers Blendwerke errichten.

Wenn man sich aber der Mörser, der Steinstücke, oder der Haubitzen bedienen will, so ist es nothwendig, daß man vorher einige Probe-Schüsse mache, um die Schußweiten zu reguliren, und den Richtungs-Winkel, wenn es nöthig wäre, abzuändern.

Jetzt bleibt mir noch übrig ein paar Worte über den Aufwand zu sagen, welchen diese neue Methode nach sich ziehen würde. Wenn es sich hier blos wegen sechs, oder wenn man will, wegen zwölf oder fünfzehn Mörser handelt, welche mit einer sehr kleinen Pulverladung von Viertel zu Viertel-Stunde schießen, und welche eine große Zahl anderer Artillerie-Stücke entbehrlich machen, so ist evident, daß die Ersparniß an Geld sowohl als an Menschen, ein neuer Vortheil dieser Methode sey.

Ob ich gleich hier Kugeln vorausgesetzt habe, die von geschlagenen Eisen verfertiget sind, so ist es demungeachtet möglich, daß, da die Pulverladungen sehr klein wären, selbst die Kugeln vom gegossenen Eisen den Stößen widerstehen könnten, welches in die Ausgabe eine bedeutende Ersparniß bringen würde. Wenn man aber auch das Gegentheil annehmen würde, so wäre es doch nicht nöthig, für diesen Zweck einen großen Vorrath von geschlagenen Eisen zu haben; es würden dazu auch gewöhnliche eiserne Stangen hinreichen, welche eine Abvierung von acht bis zwölf Linien hätten. Diese Stangen, welche auch zu einem andern Gebrauch dienen könnten, müßten erst während der Belagerung selbst, in Stücke von der Länge eines Zolls ungefähr zerhauen werden, mit welchen man dann, ohne sie erst abzurunden, die Mörser, Haubitzen und Steinstücke laden könnte, welches die nämliche Wirkung hervorbringen würde, als die Kugeln. Auch brauchte man von diesem Eisen keine Vorräthe zu haben, da es immer bei den Schlossern und Kaufleuten der Stadt zu finden wäre.

man solche Stüke auszustatten pflegt, mit Recht vieles wider sich. Es kam daher darauf an, ein Mittel zu versuchen, wornach alles, was, in Glossen gesagt wird, nicht vorbeigegangen, und doch das Gemüth in einem dem Gedichte günstigen poetischen Schwunge erhalten würde. Dieses Mittel fanden die Herausgeber darin, daß der Vorlesung oder dem Exkurse wie man es nennen will, eine fast selbstständige Existenz verschaft wurde, die die Vorlesung schon um ihrer eignen ästhetisch gegründeten Form willen zu einem schönen Ganzen macht. Man lese zur Probe erstens das Gedicht, dann den Exkursus, und kehre, nachdem man sich mit den in ihm abgehandelten Gegenständen ganz vertraut gemacht hat, zur abermaligen Lektüre des Gedichtes zurük, und man wird finden, wie viel durch diese Parallel-Lektüre das Leztere selbst gewinnt. Zwar waren die Herausgeber im Eifer, dem Dichter sein volles Recht anzuthun, und nichts, das ihrer Beachtung werth schien, ihrer Aufmerksamkeit entschlüpfen zu lassen, in Abhandlung einzelner Materien hie und da zu luxuriös. So würde man z. B. Herrn Neuhofer in der Vorlesung über den Genfersee von Matthisson manche biographische Notiz und über andere Stüke manche unnöthige Ausschweifung gerne erlassen haben, aber es ist zu hoffen, daß die Herausgeber in der Fortsezung das ne quid nimis immer sorgfältiger beobachten, und den an sich beifallswürdigen Plan des Ganzen fest ins Auge fassen werden. Lehrern, die ihr Amt verpflichtet, Vorlesungen über deutsche Autoren zu halten, sollte unstreitig das Daseyn dieses Werks eine um so willkommnere Erscheinung seyn, da die verdienstvolle Verlagshandlung ihnen und ihren Schülern den Ankauf des Werks durch den billigen Preiß von 2 fl. ungemein erleichtert hat. Dem Texte hat Hr. Neuhofer sehr zwekmäßig eine Ode: Zueignung an die deutsche Jugend betitelt, vorausgeschikt, welche ihren Effekt auf das Herz edler deutschen Jünglinge nicht verfehlen wird.

Morgenblatt für gebildete Stände. 1810. Juny.

Inhalt.

Weibliche Lebenskraft. Von L. v. Wildungen. — Der Brükenbau in der Schweiz. Von —e—. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt. Einige Worte zum Andenken des jüngstverstorbenen französ. Schriftstellers und Akademikers Bitaubé. Von F. G. S. — Ueber die Umschaffung der Geographie. Von Prof. Keyser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien. — Charaden. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 126. Der Engländer erste Landung in Irland. — Berichtigung. Von Rektor Groß in Ulm. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Hamburg. Der Engländer erste Landung in Irland. (Forts.) — Als Guido starb. Von Hg. — Vermischte Nachrichten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt am Mayn. Fügers Messiatische Darstellungen. Von M. — Der Engländer erste Landung in Irland. (Beschl.) Von W. Lindau. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. Der Frühlingssänger.

Von C. Groß. — Die Feyer des Mayes in Württemberg. Von Rbck. — Zur Geschichte der Lese- und Schreibkunst. Von F. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. Ueber die ersten Fortschritte der Literatur in England bis zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. — Epigramme von Martyni-Laguna. — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich, Wien. Ueber die ersten Fortschritte der Literatur in England bis zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. (Beschl.) — Notiz. Von B. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart. — Räthsel. — Auflösung der Charaden in Nro. 132. Liebe und Pflicht. — Ritter oder Ritterinn D'Eon? — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. Die Neger auf St. Domingo. (Aus Descourtils Reisen.) — Liebe und Pflicht. (Forts.) — Ueber Amors Statue. Hoffnung. Beyde von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus München, Rom. Wagen von Hrn. Augée's Erfindung in Paris. (Mit einem Kupfer.) — Anekdote von Montesquieu. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Paris. — Berichtigung. Die Neger auf St Domingo. (Forts.) — Liebe und Pflicht. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich. — Liebesboten. (Von Emil Fhr. v. Gochhausen.) — Liebe und Pflicht. (Forts.) — Die Hausuhr. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. Beytrag zur Geschichte des Don Carlos. Von Lindau. — Romance imitée de Schiller. (An Emma.) Von G. — Widersprüche. — Ein Cursus logicus in Karten. Von J. K. Höck. — Grundzüge der Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, entworfen von einem Kriminalisten. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg, Heidelberg. — Charade. Logogryph. — Auflösung des Räthsels in Nro. 132. Nachricht von einem antiken Skarabäus. Von Kanne. — Liebe und Pflicht. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. An Wilhelmine v. Knebel in Dessau, welche den Autor nach dessen Bekanntschaft zu Wörlitz mit einem Gedichte beehrte. Von M. A. v Thümmel. — Liebe und Pflicht. (Forts.) — Eine neue Erfindung. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg, Straßburg. — Ein Wort über Vogler. Von Melos. — Liebe und Pflicht. (Forts.) — Kunst-Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. Die neuen Anlagen in Stuttgart. — Liebe und Pflicht. (Beschl.) Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin. Fest, gegeben von der Stadt Paris am 10 Juni. — Ihrer Majestät der Kaiserinn von Oestreich, dargebracht von der Carlsbader Jugend, den 6 Juni 1810. — Curiositäten der Literatur. — Vermischte Nachrichten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Stuttgart. Bruchstücke zur Literatur und Sittengeschichte Frankreichs, seit der höhern Ausbildung der Sprache und der gesellschaftlichen Verhältnisse dieses Landes. — Sonderbarer Selbstmord. — Nothschuß eines Dachstuben-Autors. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin. — Charade, Räthsel. — Auflösung der Charade und des Logogryphs in Nro. 144. Recht der Blutrache im funfzehnten Jahrhunderte. — Gnome von Hg. — Bericht der Arbeiten des Administrations-Conseil der Societät zur Aufmunterung der National-Industrie zu Paris während des Jahrs 1809. — Damen-Anzüge bey der Hof-Galla zu London am 18 Januar. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. Marion de Lorme. Von J. — Bericht der Arbeiten des Administrations-Conseil der Societät zur Aufmunterung der National-Industrie zu Paris während des Jahrs 1809. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, Berlin. Funfzigjährige Jubelfeyer des Hrn. Regisseur Scholz in Breslau. Von —r—. — Aus einem Schreiben des Majors von B. an seine Frau, auf seinem Marsche nach Spanien mit herzogl. sächsischen Truppen. — Ueber die Beleuchtung mittelst des durch Destillation verbrennlicher Stoffe gewonnenen gekohlten Wasserstoffgases. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Gotha. Der hamburgische Nachtwächter und lyrische Dichter Eggers. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, Berlin. Ein Wort für die Todesanzeigen in den Zeitungen. Von Weisser. — An Asor. Von Hg. — Die Neger auf St. Domingo. 4. 5. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. Auf Luiens Tod. Von Götz. — Ein Wort für die Todesanzeigen in den Zeitungen. (Beschluß.) — Die Neger auf St. Domingo. 6. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Charaden. — Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 150.

Europäische Annalen

Jahrgang 1810

Achtes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

Inhalt.

I. Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Grosbritannien und Schweden.
Zweiter Abschnitt. Von der Landung der Engländer auf Seeland bis zu ihrem Abzug. (Fortsetzung.) 113
II. Bemerkungen über das Werk des Engländers T. R. Malthus, betitelt: Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung. 139
III. Regierungs-Geschichte des Königreichs Westphalen. 157
IV. Darstellung der Schlachten auf dem Marchfelde. (Fortsetzung.) 177

Die unlängst im Morgenblatt angekündigten Notizen zum Leben des verdienstvollen für Kunst und Menschheit zu früh verstorbenen jungen Künstlers, Jakob Merz von Buch am Irchel Canton Zürich, der als Mahler und Kupfer-Aezer so große Talente entwikelte — haben nun die Presse verlassen: — diese Notizen verdienen die Aufmerksamkeit beydes der Freunde der Kunst und der Humanität, — sie führen uns in die frühste Jugend des Künstlers zurük —, machen uns mit seinem moralischen Karakter wie mit seinen Kunsttalenten vertraut — die liebliche Knospe entwikelt sich gleichsam vor unsern Augen — wir begleiten Ihn auf dem Rosenpfade der Jugend — und freuen uns des freundlichen Genius, an dessen Hand der Knabe wie der Jüngling die schönsten Pfade durcheilt. Wir begleiten Ihn auf die Akademie nach Wien, wo die neue Welt vor seinen Augen gleichsam ein neues Feuer in Ihm aufregt, und Ihn zu allem Schönen und Großen, und zu den ausgezeichnetsten Fortschritten begeistert, davon seine Werke die besten Beweise sind. — Wir lernen das edle humane Interesse kennen — das der menschenfreundlichste aller Fürsten, der Erzherzog Karl, an den Fortschritten des Künstlers nimmt — wir sehen in einem Augenblik allgemeiner politischer Verwirrung — den treflichen Jüngling ohne die leiseste Veranlassung von seiner Seite in den Strudel verflochten — von der Konscription ergriffen — in ein Regiment eingetheilt, und 8 Tage dem Militairdienst gewidmet. — Anziehenderes, und für die Festigkeit seines Karakters, wie für die Reife seines Geistes sprechenderes, läßt sich nichts lesen — als diese von Ihm selbst geschriebene Militairgeschichte. — Doch statt weiter von dem Inhalt dieser Notizen, die dem Freund der Menschheit wie dem Freund der Kunst eine liebliche Erscheinung seyn werden, zu sprechen, wollen wir nur unsere Leser mit den zerschiedenen Abschnitten dieser Schrift bekannt machen. —

Erster Abschnitt von S. 1 bis 87. Enthält:
Merz's Jugend und Knabenalter. — Seine Bekanntschaft mit Pfarrer Veith. — Lehrzeit und Aufenthalt bey Hn. Lips in Zürich, seine Entwiklung und Arbeiten. — Aufenthalt

I.

Geschichte des Kriegs zwischen Dänemark, Großbritannien und Schweden.

Zweiter Abschnitt.

Von der Landung der Engländer auf Seeland bis zu ihrem Abzug.

(Fortsetzung.)

So gelang es dem Feinde den stolzen Thurm der Frauenkirche zu zünden, lange das Ziel ihrer Feuerschlünde. Diese kostbare Kirche war nach dem großen Brande von 1728 von Christian 6. aufgebauet. Der Thurm, 1745 vollendet, war der höchste in Dännemark, 380 Fuß hoch. Die Spitze, erst nach dem Brande von 1795 reparirt, galt für ein Meisterwerk ihrer Art. Bei der ersten Nachricht, daß diese Kirche brenne, verbreitete sich ein allgemeiner Schrecken. Noch gedachte man der ungeheuren Anstrengung, wodurch dieser Tempel in dem großen Brande von 1795 gerettet ward. Damals blieb er allein stehen, von Brandstätten umgeben. Jetzt sollte er untergehen. Eine Rakete zündete den Thurm: plötzlich loderte die Flamme Himmel an. Es war Congreve's höchster Triumph. Die großen Glocken stürzten in das Gemäuer des Thurms herab, und zerschmetterten alles. Die Flammen raseten unwiderstehlich, oben und unten mit gleicher Wuth. Alles Holzwerk verbrannte: die Leichen in den Gräbern. Die Marmor-Monumente, der dänischen Helden Andenken gewidmet, zerfielen in Staub. Mehrere von ihnen waren auch der Kunst wichtig: wie des Admirals Cort Adelar und das Güldenlöre-Courmizsche. Nur das eine Grabgewölbe, worin das Rechts-Archiv niedergelegt war, blieb unversehrt, und der Bo-

gengang hinter dem Chor, das einzige Ueberbleibsel der Kirche aus den früheren Jahrhunderten.

Endlich stürzte er zusammen mit furchtbarem Krachen; großentheils in sich selbst. Das Feuermeer unter ihm war verschlungen; ein schwarzer gluth-gemischter Dampf wirbelte empor; der Feuerregen verbreitete sich über die Stadt. Der Belagerten Jammer war der Feinde Jubel. Sie brachen in lauten Jubel aus. Die dänischen Kriegsgefangenen wurden auf das Verdeck der Schiffe gerufen, um den Brand ihrer Kathedralkirche zu sehen. Und dennoch beschwerte sich einer gegen den Lieutenant Steffens, daß die Gluth nicht stark genug sey!

Von diesem Strom verbreitete sich die Feuermasse in die ganze benachbarte Gegend. Nur wenige Häuser entgiengen der Gluth, weil der Wind sie davon abhielt. Die Nacht war hell wie der Tag: blutrothe Flammen der Wolken umzogen den Horizont. Jetzt ward der Theil des akademischen Gebäudes verzehrt, der die Hörsäle und das anatomische Theater enthielt. Sechs Professor-Wohnungen, das Collegium Medicäum für 16 Stipendiaten, die Kathedralschule, mehrere Predigerhäuser, das Armenhaus der Petrikirche, das große Gebäude des Kopenhagener Armenwesens, zugleich eine sehr wirksame Besserungsanstalt, drei Buchdruckereien, mehrere Magazine des dänischen Buchhändler-Verlags wurden ein Raub der Flammen. Nur mit großer Mühe sicherte man noch auf eine Weile die Universitätskirche mit ihrer wichtigen Bibliothek und der Sternwarte. Das Feuer nahete schon mit starkem Fortschritt von zwei Seiten zugleich, als man es durch Einreißen oder durch Auslüften der benachbarten Häuser für den Augenblick hemmte. Hundert Zimmerleute von Holm, thaten hier treffliche Dienste. Diese kühne, kernhafte Mannschaft trotzt den Flammen, wie den Wogen. Aber selbst ihr Beistand mußte die Zerstörung mithalten; hindern konnte er nicht mehr.

An regelmäßiges Retten war nicht zu denken. Die Brandanstalten hatten sehr gelitten. Von 41 Sprützen, außer drei Saugwerken und drei Sprützen bei dem Norder- Oster- und Wester-Thor hatte das feindliche Geschütz mehrere unbrauchbar gemacht. Eine nicht unbedeutende Zahl der Brandleute war getödtet: eine noch größere verwundet. Viele Pferde von den Wasserschleifen waren erschlagen. Dabei warfen die englischen Batterien, nur zu sicher durch die Feuersäulen geleitet, die meisten Bomben und Kugeln eben dahin, wo die Glut am stärksten war. So nährten sie das Feuer und erschwerten die noch mögliche Rettung. Unmittelbare Todesgefahr schwebte über jeden, der sich noch in diesen Schauplatz der Zerstörung wagte.

Der Tag brach an: aber sein Licht verschaffte den Leidenden keine Erleichterung. Die Angst ward immer peinlicher: der Eifer, die noch behaltene Haabe zu retten, stärker. In eben dem Grade stieg die allgemeine Verwirrung. Die Bomben trafen mehrere Opfer, als während der Nacht, weil mehrere sich auf die Gassen wagten, weil der Feuerschein bei Tage nicht so hell die Nähe des verderblichen Werkzeugs verrieth. Selbst der Muth der berufenen Vertheidiger der Stadt fieng an nachzulassen; selbst der köstliche, bisher noch stets rege, Gemeinsinn begann zu sinken. Zu viele Einzelne hatten gelitten, oder ihre Freunde fallen, untergehen, leiden sehen; die Hoffnung der Hülfe, der Erleichterung war zu fern. Die Bürgertugend hat ihre Grenzen, der sonst gutgesinnten Menge unüberschreitbar. Wer mag den Bürger tadeln, wenn er sich von seinem Posten auf dem Wall zu entfernen suchte, um sein mühsam erworbenes Gut zu retten, das Mittel des Unterhalts der Seinigen, als er sah, daß man den Flammen nicht mehr Einhalt that?

Es ist wahr, das allgemeine Flüchten der Effecten hinderte in dem dritten Bombardement sehr

die Wirksamkeit der Gegenanstalten. Die Strassen waren nicht selten gesperrt durch Durchzüge, welche die Menschlichkeit zu schonen gebot, indes eine nicht minder heilige Pflicht zur äußersten Anstrengung aufrief, dem Feuer Einhalt zu thun. Von den Soldaten, die, abgelöset, die Wälle verliessen, um zu ruhen, konnten nur wenige dem Reiz widerstehen, in einer Stunde bis zu einem Reichsthaler zu verdienen, um Sachen zu transportiren. Aber diese Arbeit schwächte ihre Kräfte, wenn sie wieder unter Gewehr standen: diese Zerstreuung lenkte ab von dem Gegenstand, der jetzt allein alles fesseln sollte. Es liegt nicht in der menschlichen Natur, daß der Bürger mit unerschütterlichem Sinn kämpfe, der weis, daß daheim seine Haabe im Feuer aufgeht, wovon seine Gegenwart vieles retten könnte. Die bürgerliche Gesellschaft muß ihn entschädigen, wenn sie das Opfer fordert. Was verliert auch der Staat dabei, wenn die Regierung unter einem Bombardement jedem Schadloshaltung zusagt, dessen Eigenthum ein Raub der Flammen wird? das Ganze leidet ungleich weniger. Indem ein Einzelner das seinige zum Theil rettet, wird die Hülfe auf dem Fleck weggenommen, wo sie ein zehnfach größeres Unglück abgewandt hätte. Es wäre nicht unmöglich gewesen, die Frauenkirche zu retten, hätte man nicht in den ersten Tagen so viele Kräfte an das Flüchten der Effecten für einzelne Vermögende verschwendet. Gleichwohl hub die größte, empfindlichste Zerstörung der Stadt erst von der Zeit an, da das Feuer sich von dort aus verbreitete.

Aber jetzt freilich war es zu spät. Schon lagen 305 Häuser in der Asche; über das die Frauenkirche, die Schule dieser Kirche, das königliche Heumagazin. Die Zuckerhut-Form-Fabrik bei der Langenbrücke. Ueber 1200 andere Häuser waren wesentlich beschädigt: die Einwohner hatten zum Theil ihre Haabe verloren, und irrten in diesem Augenblick umher. Die Flammen wütheten unaufhörlich. So lange der Feind fortfuhr sein

Mordgeschütz zu werfen, war es unmöglich Einhalt zu thun. Mehrere tausende von allen Ständen waren zusammen gepfropft in den verhältnißmäßig engen Zufluchtsörtern, die man noch sicher glaubte. Eine noch größere Menge armer Flüchtlinge lagerte am Fuß der Wälle, unter freiem Himmel, zum Theil ohne Lebensmittel. Gegen 20,000 Menschen waren nach Christianshafen und Amak gezogen. Christianshafen war angefüllet mit den besten Sachen aus den verlassenen Häusern. Hier waren die größten, kostbarsten Vorräthe, das Artillerie-Laboratorium: in der Nähe die Börse, die Bank, die Kanzlei, alle Staatsarchive. Man muste erwarten, der Feind würde jetzt seine ganze Kraft gegen diesen Theil der Stadt richten. Eine unabsehbare Zerstörung muste die Folge davon seyn.

Auf der anderen Seite konnte man sich nicht verhehlen, daß die Mittel der Vertheidigung geschwächt waren. Die Zahl der Vertheidiger auf den Wällen hatte abgenommen: die ängstlichste Besorgniß jedes Einzelnen für sein Eigenthum schwächte den kriegerischen Geist. Nur die wackeren Streiter blieben sich immer gleich, die schon abgehärtet waren für Krieg und Gefahr, oder bei denen keine häuslichen Verhältnisse die jugendliche Hitze dämpften. Nichts konnte die dänischen Seeleute erschüttern. Sie fochten mit demselben Muth im Angesicht der brennenden Königsstadt. Die englischen Vorposten wollten über die Zimmerplätze vordringen: drei Kanonenböte unter Lieutenant Svendsen griffen sie an, und brachten sie zum Weichen. Auch das brave Leibjäger-Korps bewährte seinen Eifer bis zu dem letzten Augenblick des Kampfs. Es zog aus mit einem Theil der Landwehr, um die Kanonen zu retten, die man in dem Brand der Zimmerplätze zurücklassen mußte. Die Lieutenants Drevsen und Hammer von der Landwehr, theilten die Gefahr. Einige Brave fielen für das Vaterland: die kühne Unternehmung gelang.

Aber auf diese Stimmung durfte man kaum bei aller noch übrigen Mannschaft rechnen. Wie, wenn der Feind in der nächsten Nacht die Zerstörung über Christianshafen verbreitete? wenn er dann, nach neuen, noch größeren Jammer-Szenen einen Sturm unternähme? die Stadt zu retten gegen diese Uebermacht, bei der Furchtbarkeit, bei der Nähe der feindlichen Werke, schien kaum möglich. Was würde ihr Schicksal seyn, wenn der Sturm gelänge, oder wenn sie doch am Ende den Angriffen des dann doppelt erbitterten Feindes unterläge.

Das dritte Bombardement hatte bereits 28 Stunden gedauert: durch 16 Stunden ununterbrochen. Mann kann annehmen, daß gegen 18,000 Bomben und Kugeln geworfen waren. Die Zerstörung, das Elend waren ohne Vergleich größer als in den beiden vorhergehenden zusammengenommen: die Hoffnung auf Schutz und Rettung fast verschwunden. Noch brannte die Stadt, ihrem Schicksal fast überlassen: es stand in des Feindes Willkühr, Zerstörung auf Zerstörung zu häufen.

Unter diesen Umständen bestimmte sich der Befehlshaber zu capituliren, als Nachmittags das feindliche Feuer etwas nachließ. Man sagt, ihm wären von mehreren Seiten Vorstellungen geschehen, des Unglücks nicht noch mehr über die Stadt zu bringen. Einige tadeln ihn, daß er nicht erst die Gefahr des Sturms liefe: andere, daß er dies schreckliche dritte Bombardement aushielt. Die letzteren bedenken nicht, daß die Zerstörung durch die beiden vorhergehenden unbedeutend war. Erst durch das dritte Bombardement erhielt man die traurige Gewißheit der Vergeblichkeit des Widerstandes, der Unmöglichkeit das Feuer zu dämpfen. Vorher war es noch nicht entschieden, ob des Feindes Mittel hinreichten, die Stadt bei einer bis auf das äußerste getriebenen Vertheidigung zu zwingen: jetzt konnte man die Hoffnung fast nur darauf bauen, daß seine Zerstörungsmittel erschöpft seyn mögten.

Abends um 8 Uhr sandte Peymann einen Parlamentär um Waffenstillstand auf 24 Stunden, die Capitulations-Artickel zu verabreden.

Lord Cathcart verweigerte den Waffenstillstand. Aber er sandte einen Offizier, der die Ueberlieferung der Flotte zur unabweichlichen Bedingung machte. Käme er zurück, ohne eine befriedigende Antwort, so würde das Bombardement sogleich erneuert.

So schnell konnte Peymann keine Antwort ertheilen. Er gab dem Offizier das Versprechen mit, am folgenden Tage vor 12 Uhr die Bedingungen der Uebergabe zu senden.

Die Nacht vom 5ten auf den 6ten Septbr. verfloß in der peinlichsten Angst für die Menge, die von den Unterhandlungen nichts wuste. Selbst d' Unterrichteten waren in Ungewißheit. Der Feind hatte nichts versprochen: alles hieng von seiner Willkühr ab. Doch stellte er die Feindseligkeiten ein. Aber einige Schüsse, die von den Wällen fielen, vermehrten das besorgliche dieser Lage. Sie zündeten ein Haus in der Vorstadt, dicht neben den englischen Schildwachen. Der englische General rügte es: allein es ward Peyman leicht zu beweisen, daß das ohne sein Wissen und Willen geschehen wäre.

Am 6ten des Morgens versammelte der General die ersten Mitglieder der Departements um sein Krankenlager. Mit blutendem Herzen genehmigten sie die Ueberlieferung der Flotte. Wir haben heute unsern Vater zu Grabe getragen, sagte Steen-Bille zu dem Admiral Winterfeld und wischte sich die Augen.

Peymann unterrichtete den Lord Cathcart davon.

Die brittischen Befehlshaber nahmen den Vorschlag an, und verlangten, daß beiderseitige Gevollmächtigte zusammenträten. Auf Peymanns Antrag einen neutralen Ort vor der Stadt zu dieser Zusammenkunft zu bestimmen, erhielt er die Antwort: ihre Offiziere warteten an der Barriere.

Indeß verstrich der Tag für die Belagerten immer noch in angstvoller Erwartung. Die Vermuthung, oder das Gerücht von Unterhandlungen vermochte nicht den Besorgnissen zu wehren für die Erneuerung des Bombardements. Zahlreiche Schaaren zogen aus dem einzigen offenen Thor nach Amak: man suchte noch immer dort seine Habe in Sicherheit zu bringen. Doch kämpfte jetzt, ungestört von dem feindlichen Geschütz, das Landkorps gegen das Feuer mit besserem Erfolg. Während der Einstellung der Feindseligkeiten leisteten 450 Matrosen, unter Oberbefehl des Admiral Lütken, bei der Löschung wirksame Hülfe. Am andern Mittag war das Feuer völlig gedämpft.

Abends bei dem Schein des brennenden Hauses, das zuletzt von den Bomben getroffen war, traten die dänischen Bevollmächtigten mit den englischen zusammen. Jene waren der Generalmajor Waltersdorf, Admiral Lütken, Generalauditeur Bornemann. Die Engländer wollten auf der Stelle abhandeln, oder mit den Dänen in die Stadt gehen. Auf die Vorstellung, daß man den kranken General auf ihre Ankunft vorbereiten müsse, erbot Popham sich den Generalauditeur in das Hauptquartier zu begleiten.

Sie kamen.

„Man gebe mir ein Stück Papier", sagte Popham: „ich werde sogleich mit der Bleifeder den Hauptpunkt aufzeichnen."

Er enthielt die Ueberlieferung der dänischen Flotte, mit allen ihren Arsenalen und Zubehör, als Eigenthum Sr. brittischen Majestät. Die Regierung sollte die nöthige Mannschaft zur Ausrüstung hergeben, damit sie den Hafen verlassen könnte, wenn die englischen Oberbefehlshaber es verlangten.

Vergebens stellte man ihm vor, es wäre ja stets nur von Verwahrung der Flotte geredet. Er berief sich darauf, der erste Vorschlag sey nicht angenommen. Eben

so unbedingt bestand er auf den übrigen Theil der Forderung. Jedes Boot, jedes Stück im Arsenal muste ausgeliefert werden.

Professor Bruun, ein Mann von Kopf und Kenntnissen, der neueren Sprachen vollkommen mächtig, war bei der Unterhandlung zugegen. Er erwarb sich während der ganzen Zeit, und bis zum Abzug der Engländer große Verdienste als Sekretär des Generalcommando's.

Als er dem General Popham's Schrift überbrachte, ergriff ein allgemeiner Unwille die versammelten Ersten der Stadt. Jedermann rüste sich: mögen Tausende bei dem Ausfall umkommen; lieber das äußerste als eine solche Schande — tönte es von allen Lippen.

Der Generalauditeur kam, den Schluß zu erfahren. Noch stürmte die Leidenschaft. Aber man machte Vorschläge, hörte Einwendungen. Eine Stunde verfloß. Der Generalauditeur gieng und kam.

Popham sah frech nach der Uhr. Er wollte nicht länger warten. Zuletzt verlangte er die anderen Unterhändler zu hohlen, um noch in derselben Nacht abzuschließen.

Die Berathschlagungen wurden fortgesetzt. Der Nothwendigkeit eisernes Gebot schien zuletzt die Annahme der harten Bedingung zu heischen. Man fürchtete, die Bezwingung der Stadt dennoch nicht zu verhindern, wenn auch der Ausfall gelänge, weil sich sonst nirgends Hülfe zeigte. Dann wären noch härtere Bedingungen, vielleicht der bleibende Verlust von Seeland, die Folge.

Nur Bille gab nicht seine Zustimmung. Er wollte einen Ausfall aller waffenfähigen Mannschaft der Stadt und der See-Defension. „Laßt uns fallen", sagte er; „aber mit Ehren sterben."

Inzwischen kamen die Unterhändler zurück. An die Stelle des Generalauditeur Bornemann, der sich die Theilnahme inständig verbat, ward der Generaladjutant Kirchhoff ernannt. Auch er enschuldigte sich mit sei-

ner Unkunde der Sprache: allein er muste sich in den Drang der Umstände fügen. Er begleitete die übrigen.

In der wichtigsten Forderung war keine Abänderung, kein Nachlaß zu erlangen. Nur das gelang den dänischen Bevollmächtigten, zu bewirken, daß über die Art des Besitzes der überlieferten Flotte nichts ausgemacht würde. Auch gaben die Engländer die Besetzung der Drei-Kronen-Batterie auf, und die des Oster- und Amacker Thors. Jene hatten sie anfangs ausschließend gefordert: diese gemeinschaftlich mit den Dänen.

Während der Unterhandlung fielen mehrere Reden, die nur zu deutlich zeigten, was Kopenhagen noch von solchen Feinden erwarten müsse. Nach dem Abschluß bezeugte Popham, man würde in derselben Nacht Christianshafen bombardiert haben, weil man so viele Waaren dorthin bringen gesehen. Ein hannöverischer General versicherte, während der Zurüstung zum Bombardement, man würde Weibern und Kindern erlauben, die Stadt zu verlassen. Cathcart verneinte es, weil sich die Stadt desto eher ergeben würde.

Unter starken Drohungen, die Feindseligkeiten zu erneuern, wozu die Mittel ganz in ihren Händen waren, erzwangen die englischen Bevollmächtigten den Schluß der Unterhandlung. Mehr als einmal sagte Popham, ihre Truppen brauchten nicht mehr zu fechten, nur zu brennen. Wer konnte es ihnen wehren?

Waltersdorf brachte dem General die verabredeten Punkte. Es blieb nichts übrig, als sie anzunehmen. Er gieng, eine französische Uebersetzung zu machen. Es war zwei Uhr. In stummer Trauer erwarteten die Anwesenden seine Rückkunft. Professor Bruun schrieb die Vereinbarung in das Reine. Um 9 Uhr giengen die englischen Unterhändler damit ab. Waltersdorf begleitete sie. Mittags brachte er die Ratification zurück.

Peymann eilte, die Kapitulation durch eine ange-

messene Proklamation bekannt zu machen. Sie ward ungleich aufgenommen. Viele fühlten Dänemarks Verlust, des Feindes Uebermuth so tief, daß sie in lauten Tadel ausbrachen. Die große Mehrheit, den Blick noch auf die überhängende Gefahr geheftet, athmete frei und freute sich der Erhaltung der Residenz und Seelands auch um den kostbaren Preis. Doch schien in den ersten Stunden die Leidenschaft die Oberhand zu behalten. Haufenweise zogen die Mißvergnügten nach des Königs Neumarkt. Sie tobten vor dem Hauptquartier. Der Augenblick war gefährlich: man mußte das Feuer im Ausbruch dämpfen. Die Garde zerstreute schnell den Haufen: Patrouillen von Reutern leerten die Gassen. Sogleich war die Ruhe hergestellt. Um sie zu befestigen, stellte man einige Tage eine Wache vor dem Hauptquartier, anfangs von des Kronprinzen Leibkorps, nachher von Soldaten.

An demselben Nachmittag besetzten Engländer die Citadelle: die Helme wurden ihnen eingeräumt. Die ganze mobile See-Defension war eingelegt; die Mannschaft hatte die Schiffe verlassen. Kein Engländer betrat die Stadt. Um aller Gemeinschaft vorzubeugen, ward das Thor der Citadelle gegen die Stadt geschlossen, die Zugbrücke aufgezogen; man setzte Palissaden längs der Esplanade.

Die erste Empfindung in der Ruhe, deren jetzt die Stadt nach sechs Schreckenstagen genoß, war gerechte Trauer über den Verlust.

Sehr viele Familien hatten Todte zu beklagen: noch mehrere Verwundete. Manchen war ihr Versorger entrissen, den Kindern die Mutter: andere jammerten über den Tod hoffnungsvoller Kinder. Ueberhaupt mochte die Zahl der Erschlagenen in der Stadt gegen 500 betragen, die der Verwundeten etwa 600. Die Wunden, welche von Bomben herrührten, waren die schlimmsten. Selbst wenn sie leicht schienen, waren sie oft von krampfhaften Zufällen begleitet, die Vorboten eines nahen Todes wurden. Viele starben nachher, zum Theil im folgenden Jahre

an den Leiden des Körpers oder des Gemüths. Andere werden traurige Schwächen mit sich in das Grab nehmen. Der Verlust der Engländer betrug über 2000 Mann, sie gaben ihn selbst auf 500 an.

Von den Vertheidigern der Stadt fielen bis zum 5. Septbr. 189 Mann und 4 Offiziere: verwundet wurden 449 Mann, 19 Offiziere. Das Brandkorps hatte 11 Todte und 31 Verwundete. Am stärksten war der Verlust des Schützenkorps. Von 156 Mann blieben 18, und 36 wurden verwundet. Am nächsten kam ihm das Leibjäger-Korps. Es hatte 14 Todte, 51 Verwundete. Die See-Defension zählte 53 Todte, 50 Verwundete. Auch von dem Korps der Studenten starben mehrere den Tod für das Vaterland. Der Oberbefehlshaber bezeugte diesem Korps noch am 14. Septbr. seinen besondern Dank. Unter den abgebrannten Häusern befanden sich 26 Brauereien, 5 Bäckerhöfe, 20 Branntweinbrennereien. Viele Möbeln sind zu Grunde gegangen, viele Handwerksgeräthschaften und Materialien, große Vorräthe von Waaren, Korn, Malz. Das Armenwesen erlitt durch den Einsturz seines treflich eingerichteten Gebäudes einen Verlust von mehr als 40,000 Rthlr. Die Freunde der Litteratur beklagten den Untergang von 17 Privat-Bibliotheken, die über 75,000 Bände enthielten, viele seltene Werke und Handschriften. Der Justitzrath Scavrinus hatte bedeutende Summen auf eine Sammlung dänischer Schriften gewandt: die erste verlohr er 1794 bei dem Schloßbrand, im Bombardement die zweite. Olaffens Supplemente zu Ihrn's Glossarium wurden in der Handschrift verbrannt. Professor Schieldarup verlor seine anatomischen Präparate. Manche schöne Sammlung für Wissenschaft und Kunst ward vernichtet.

Viele Familien hatten das Ihrige verlohren, besonders aus den unteren Klassen. Für den Augenblick fanden sich über 7000 Menschen ohne Wohnung: 5 bis 600

Professionisten waren außer Wirksamkeit gesetzt, mit ihren Familien dem Mangel Preiß gegeben. Bei der Commission zur Unterstützung der Unglücklichen meldeten sich 2000 Familien, außerhalb der eigentlichen Armenklasse. Wie groß mochte die Zahl derer seyn, die ihre Noth nicht zu gestehen wagten.

Blos an den ganz abgebrannten Häusern betrug der Schaden über drei Millionen: eben so viel in den Beschädigten. Der Verlust war desto empfindlicher, weil die Materialien theils nicht zu haben waren, theils nur zu ungeheuren Preisen. Fünf und zwanzig Straßen waren eingeäschert. Kopenhagen hatte vor dem Bombardement 3,524 Häuser-Nummern. Ungefähr der zwölfte Theil der Stadt war im Feuer aufgegangen: über die Hälfte beschädigt.

Diese Noth möglichst zu lindern, darauf richtete sich jetzt aller Aufmerksamkeit. Derselbe gute Sinn, der in der belagerten Stadt herrschte, zeigte sich auch jetzt wohlthätig und tröstend. Das gemeinschaftliche Unglück schien alle geselligen Bande stärker angezogen zu haben. Dürftigen Familien, die keine Wohnung hatten, wurden die Trinitatis und Heiligen-Geist Kirche eingeräumt, bis man sie unterbringen könnte. Zwei Kommissarien sammelten patriotische Beiträge und vertheilten sie mit weiser Haushaltung. Man wandte alles an, dringenden Bedürfnissen abzuhelfen: zugleich sorgte man der übertriebenen Erhöhung der Preise vorzubeugen, wozu vielleicht der Eigennutz Einzelne reitzen möchte.

Die Neugier trieb viele Einwohner der Stadt, die englischen Werke zu sehen. Man fand sie ungleich stärker, als man geglaubt hatte; mit der größten Vorsicht angelegt. Auch sah man jetzt deutlich die Vorbereitungen zu einem Sturm. Eine Menge Faschinen waren in Bereitschaft; die Sturmleitern waren dahin gebracht, wo sie gebraucht würden. Mehrere Compagnien wilder Sol-

daten waren gelandet, die, durch die Hoffnung der Beute gereitzt, die Graben zuerst überschreiten sollten.

Bald lehrte ein unerwartetes Ereigniß, daß man in dem kritischen Augenblick nicht auf alle Vertheidiger hätte rechnen können. Das Marine-Regiment, bei weitem das stärkste, aus Einzelnen von den übrigen Korps zusammengesetzt, hatte während der letzten Umwälzungen Deutschlands eine große Anzahl Rekruten bekommen. Gleich nach der Kapitulation zeigte es sich, daß die fremden Söldlinge keiner Anhänglichkeit fähig wären. Um ein elendes Handgeld vertauschten sie den Dienst des Feindes mit dem, zu dessen Fahnen sie geschworen hatten. Schaarenweise bedroheten sie ihre Offiziere mit dem Tode, und erzwangen sich den Uebergang zu den Engländern. Eine noch größere Zahl entwich heimlich. Von diesem Regiment allein entliefen bis zum 19. October 1002; im Ganzen verlor die Besatzung auf diese Weise 1211 Mann. Einige erlitten die gerechte Strafe der Kriegsartikel; unter ihnen einer, der den Werber für den Feind gemacht hatte.

Mit dieser Treulosigkeit der Ausländer kontrastirte herrlich der militärische Charakter der Dänen. Während der Feindseligkeiten bewies mancher Einzelne einen Heldenmuth, der dem der kriegerischen Schaaren nichts nachgab. Dem Geschichtschreiber ist es süße Pflicht, solche Züge aufzubewahren.

Als die Jäger von den adlichen Gütern nach Kopenhagen berufen wurden, verließ der Krugwirth Hammer in Aeminderöd, Frau, Haus und Gut, um sich freiwillig in Reih und Glieder zu stellen. Auch brachte er seinen einzigen Sohn mit: einen raschen Burschen von 14 Jahren. Bei dem ersten Ausfall ward des Knaben Gewehr zerschossen; dieselbe Kugel gieng durch seinen Seitenmann. „Geh nach der Stadt," sagte der Vater, „und hole ein anderes Gewehr." Bei dem zweiten oder dritten Ausfall ward der Vater, von einer Kugel im Arm ver-

wunder. Der vierzehnjährige Sohn wanderte nun allein auf seiner Bahn bei jedem Ausfall. Als er am 31. Aug. in Classens Garten zu spät den Befehl des Rückzugs vernahm, stießen unvermuthet drei englische Jäger aus dem Hinterhalt auf ihn. Sie sandten ihm ihre Kugeln: doch entgieng er glücklich.

Der Scharfschütz Sophus Richard von Vallbn ward erschossen, als er den Leichnam des Lieutenants Brun den Feinden entreißen wollte. Man begrub beide in einer Stätte. Die Direktion des St. Johannis Spitals fand Richards Sarg, als das Korps der Leibjäger den oben stehenden Sarg Bruns weggenommen hatte. Sogleich ließ der Chef seines Corps einen eisernen, schwarz gemahlten Sarg verfertigen, worin jener gesetzt ward. Der Sarg ward nach dem Friedrichs Hospital gebracht. Von dort bestattete man ihn nach militärischer Weise am 21. Oct. zur Erde auf dem Garnisons-Kirchhof, zugleich mit der Leiche des gebliebenen Leibjägers Pingal. Unter dem Haufen der Zuschauer war auch Richards alter Vater, Holzvogt in Vallbn. Er folgte der Leiche mit einem zweiten Sohn, der in des gebliebenen Bruders Stelle trat. „Nun steht der Sarg gut," sagte er mit großer Ruhe, als man dem Sarg eine geradere Richtung gab. Ein Student von des Kronprinzen Leibkorps fragte ihn, ob der Verstorbene sein Sohn gewesen? „Er war der älteste von zwölf Söhnen! Er that seine Pflicht, und „starb auf dem Bett der Ehre!" Der Student fragte, ob auch der andere junge Mann sein Sohn wäre, der an seiner Seite einen traurigen Blick auf das Grab warf? „Keiner meiner Söhne," entgegnete der Alte, „würde „Wehmuth dabei äußern. Zwar verlor ich meines Alters erste Stütze: ich kann nur bei den noch lebenden „Trost und Hülfe suchen. Dennoch wäre es mir lieb, „wenn ich leben könnte, einen jeden von ihnen sterben zu „sehen, wie diesen."

Die feierlichen Leichenbegängnisse der gefallenen Offi-

ziere waren auch für den Feind rührend. So wahr und so innig äußert sich selten der Gemeingeist, als bei diesen Trauerfesten. Keine Proklamation, aber der Bürgersinn machten sie zur Sache des Volks.

Auf der Bastion Rosenkranz fiel eine Bombe nahe bei dem Pulverkasten, der reichlich mit Kartuschen versehen war. Der Oberkonstabel Peder Spanz, von dem Bürger-Corps warf sich sogleich mit einem nassen Tuch über die Bombe: er löschte sie, und setzte so den Pulverkasten in Sicherheit, dessen Brand die Bastion zerstört hätte. Der bürgerliche Artillerist Franz Gadey war ihm bei der gefährlichen Arbeit behülflich. Ihr Chef, Major Hallander, schenkte jedem im Nahmen des Korps in Gegenwart der Stabs-Offiziere und Kompagnie-Chefs einen silbernen, inwendig vergoldeten Becher, in Form einer Vase. Auf der einen Seite war eine brennende Bombe in Basrelief angebracht; auf der anderen die Inschrift: „Belohnung des bewiesenen Muths." Um den Rand war der Nahme des Beschenkten und des Korps, und das Datum eingegraben. Auch der Kronprinz belohnte in der Folge die kühne That, als er nach Kopenhagen zurückkam.

General Linsingen befahl dem Fuhrmann oder Lootsen David Gruidt, 6 oder 7 dänische Fahrzeuge vor der Bucht von Wordingburg herein zu lootsen. Er versprach es. Allein als er zu den Schiffen kam, rief er den Schiffern zu, augenblicklich nach Falster zu gehen. Vergebens sandte der getäuschte General einen Regen von Kugeln nach. David Gruidt gieng selbst mit den Schiffen zu seinem Schwiegersohn auf Grönsund. In der ersten Erbitterung drohete der General, die Hütten der Fuhrleute anzuzünden. Das Angstgeschrei der Weiber und Kinder brachte ihn davon ab. Doch begehrte er einige der angesehensten Beamten als Geißel, bis man ihm Gruidt lebendig oder todt brächte. Man sandte einen Mann nach Falster, der Gruidt befahl, mit nach Seeland zu gehen. Dieser,

unwissend, daß er in Falster sicher wäre, ließ sich fesseln. Indeß hatte des Generals Menschlichkeit über seinen Zorn gesiegt. Er zog ab, und ließ die erschreckten Geisseln zurück. Man brachte Gruidt zu ihm nach Corsoer. Linsingen hieß seinen Begleiter etwas warten, bis er mit einigen, die zugegen waren, geredet hätte. Der Gefangene glaubte in den deutschen Worten zu vernehmen, daß er gleich sterben solle. Er hob die gebundenen Hände bittend empor. „Laßt mich doch erst das heilige Sakra„ment empfangen." Als der General erfuhr, was er wolle, tröstete er ihn freundlich. Er ließ ihm sogleich die Fesseln abnehmen. Nachdem er ihn einige Tage gut verpflegt hatte, hieß er ihn unbekümmert zu den Seinigen zurückkehren, als ein Mann, der sich brav gehalten hatte.

Dieser General Linsingen, von der Decken, einige andere Befehlshaber, vorzüglich Deutsche, zeichneten sich vortheilhaft aus durch Menschlichkeit und strenge Kriegszucht. Sie thaten, was sie konnten, das Uebel zu vermindern, die Ungerechtigkeit des Zugs in Vergessenheit zu bringen. Andere betrugen sich nicht so gut. Auf dem Lande insonderheit fielen manche Unordnungen, oft Gewaltthätigkeiten vor. Mehrere englische Corps, vorzüglich die Bergschotten, machten sich einen verhaßten Nahmen. Doch waren die Klagen, überhaupt genommen, nicht groß. Man behauptet, das Land habe durch diese Feinde, nachdem die Oberbefehlshaber ihren ungerechten Zweck erreicht hatten, weniger gelitten, als manche Länder durch ihre schützenden Freunde.

Lord Cathcart, fast mehr noch Admiral Gambier, bewiesen in ihren Verhältnissen gegen den dänischen Oberbefehlshaber eine preiswürdige Gutmüthigkeit. So verschieden der Standpunkt durch die Kapitulation geworden war, mißbrauchten sie nicht ihre Vortheile. Peymann war oft in dem Fall, Vorstellungen zu machen, zuweilen zu bitten. Es geschah mit Feinheit, mit Wür-

te: sorgfältig suchte man der Reizbarkeit zu schonen. Professor Brunn, der ihm dabei als Sekretär zur Hand gieng, machte sich sehr verdient durch glückliche Gewandtheit des Ausdrucks, durch ununterbrochene Anstrengung.

Der Admiral begehrte die Loslassung zweier Schiffe, die während der Feindseligkeiten in Helsingör aufgebracht waren, die Anzündung der Leuchtfeuer, die ungestörte Fahrt aller englischen Schiffe durch den Sund, wenn er hingegen alle dänische Schiffe bis 70 Commerzlasten mit Proviant, Holz und Baumaterialien frei und ungehindert hin- und zurücksegeln ließe. Peymann lehnte die Anträge ab, als außerhalb der Grenzen seiner Vollmachten.

Man traf eine Vereinbarung in Ansehung der Pässe, die Reisende häufig begehrten. Lord Cathcarts Unterzeichnung sollte beides für das Meer und Landwärts gelten. Die Post gieng das erstemal schon am 12. Septbr. ab. Von dem 18. Sept. an ward die freie Ueberfahrt von Helsingör, Callundbay und Corsoer bewilligt. Die Posten sollten ungestört gehen und kommen. Den Briefsack der abgehenden Post sollte der Platzmajor in der Citadelle mit seinem Siegel versehen: Der Briefsack der ankommenden Post sollte, von dem Commandeur im Belt versiegelt, nach der Citadelle gehen. Diese Veranstaltung hatte indeß keinen Erfolg, weil die Ueberfahrt von Nyborg gehemmt ward.

Der brittische Admiral fühlte die vorgestellte Nothwendigkeit, die Hauptstadt mit Holz und Proviant zu versehen. Eine gewiße Anzahl Schiffe erhielt Pässe. Die von 25 Commerzlasten durften Proviant bringen, die von 50 Holz. Kohlen, Salz, Stückgüter konnten sie ausführen. Nach einigen Unterhandlungen ward auch eine Quantität westindischer Waaren zugelassen: auf jedes Schiff 1000 Pfund Zucker oder Kaffee, und 2 Fäßer Toback oder Rum.

Lord Cathcart hatte sein Hauptquartier nach der Citadelle verlegt: indessen vernahm man nicht viel in der

Stadt von der feindlichen Kriegsmacht. Nur die kriegerische Musik auf dem alten Holm, dem Kanal gerade gegenüber, erneuerte jeden Nachmittag das schmerzhafte Gefühl. Peymann begehrte, man möchte irgend einen anderen Fleck des Holms dazu wählen. Der brittische General wollte das Ansinnen mißdeuten. Er antwortete, es könne nicht bestehen, mit dem Glanz Sr. brittischen Majestät, den Truppen ihre Musik zu versagen. Was man dem Gefühl der Menge in den ersten Wochen nachgelassen, könne nicht länger statt haben. Man könne nicht sagen, die Feindseligkeiten hätten aufgehört, die Capitulation sey erfüllt, so lange kein brittischer Offizier die Stadt besehen dürfe. Er verlange daher, daß vom nächsten Morgen an alle die, welche ein Certificat des General-Lieutenants hatten, in die Thore gelassen würden. Hätten doch die Einwohner der Stadt nur dem schnellen Marsch der Engländer es zu danken, daß auf eine Meile umher noch ein Strauch, ein Baum, ein Gebäude stände.

Der Gewalt in diesem Fall nachzugeben, war unvermeidliche Pflicht. Die englischen Truppen durchwanderten Haufenweise die Gassen. Sie sollten nur in Korporalschaften zu zwölf Mann eingelassen werden. Der Befehl war nicht leicht zu vollstrecken. Sehr bald zerstreuete die Mannschaft sich, besuchte die Buden, verweilte in den Kellern. Doch fielen nur selten Unordnungen vor. Die Reuterei patrouillirte: die Polizei verdoppelte ihre Wachsamkeit: die Ruhe ward erhalten.

Ein unglücklicher Zufall schien sie zu bedrohen. Auf dem Holm war den Engländern auch ein Magazin von angefüllten Bomben übergeben. Ein englischer Soldat wollte ein Feuergewehr versuchen. Es war noch geladen, gieng los und entzündete eine Menge Bomben, die mit ungeheurem Gekrach zersprangen, mehrere Engländer theils tödteten, theils verwundeten. Abermals drohete den Arsenälen und der Stadt die äußerste Gefahr; sie

war um desto größer, da die Engländer die zu den Schiffswerften gehörigen Sprinzenböte muthwillig zerstört, die ledernen Schlangen zerschnitten, das Brandgeräth vom Bord der Schiffe gebracht hatten. Indeß gelang es ihnen, durch große Anstrengung das Feuer zu löschen. Nun ward die Schuld auf eine dänische Schildwache geworfen, die über 500 Schritte entfernt stand. Ein Offizier brachte einen Matrosen in das Hauptquartier, der gesehen hatte, daß ein dänischer Soldat von den Christianshavener-Wällen etwas zischend brennbares unter die hölzernen Häuser warf und dann entlief. Man untersuchte die Entfernung auf der Karte: die Beschuldigung schien unglaublich. Man besah am folgenden Morgen die Stelle: die Sache ward unmöglich befunden. Der Zeuge blieb bei seiner Behauptung: allein Commodore Hood gestand bald den wahren Zusammenhang, und erklärte, er habe keinen Augenblick einen dänischen Soldaten dieser Handlung fähig gehalten.

Inzwischen arbeiteten mehr als 6000 englische See-Soldaten mit unglaublicher Thätigkeit an der Ausrüstung der geraubten Schiffe. Die Worte der Kapitulation gaben ihnen Recht auf alles, was dazu gehört. Dem unbestimmten Ausdruck gaben sie die weiteste Deutung. Auf die Reklamation des dänischen, zur Auslieferung bevollmächtigten Kapitäns, Rosenwinge, sollte eine Kommission von Admirälen festsetzen, was eigentlich dahin zu rechnen sey. Ihre Entscheidung fiel so aus, wie es ihnen am vortheilhaftesten war, wie es die Summe der Prisengelder am meisten erhöhete, die gleichwohl die Regierung nachher der Mannschaft absprach. Vergebens wandte Commodore Hood alles an, billigere Grundsätze geltend zu machen. Er sah sich immer überstimmt. Alles ward zu dem Raub gezogen, was nur irgend auf dem Schiff zu gebrauchen war. Man schiffte Balken, Hanf, rohes Eisen ein: selbst eine große Menge von den in England gekauften Steinkohlen. An der Spitze der

Räuber standen Sir Home Popham, der Kapitän James Makenzie, Kapitän Dunbar, dessen Schiff Astråa den Winter zuvor auf den Kopenhagener Werften mit der freundschaftlichsten Bereitwilligkeit ausgebessert war. Auch unbewaffnete Fahrzeuge, auf welche die Kapitulation den Feinden nicht das geringste Recht gab, viele Ruder-Fahrzeuge, sogar Böte, die Privatpersonen gehörten, wurden mitgenommen. Zwei tausend Freiwillige langten aus England zur Bemannung an. Was man nicht mitnehmen konnte, ward muthwillig zerstört; das Holz dennoch eingeschifft. Zwei Linienschiffe von 74 Kanonen, mehrere Kanonenböte standen auf dem Stapel. Sie wurden zerhauen, die Kiele unbrauchbar gemacht; nur von dem Gerippe blieben Trümmer übrig. Das Linienschif Dithmarschen lag zur Ausbesserung in der Dokke. Um es nach England zu führen, mußte man die Dokke auspumpen. Kapitän Dunbar war bekannt mit der Dokke, weil im vorigen Winter ein dänisches Schiff herausgenommen ward, um dem seinigen Platz zu machen. Aus Dankbarkeit übernahm er jetzt die Aufsicht bei der Arbeit. Aber die Versuche mißlangen, weil die Arbeiter die Schleusen der Dokke nicht sorgfältig genug verschlossen. Man verurtheilte das Schiff zur Zerstörung, riß Kahüte und Gallerie ab, hieb allenthalben große Löcher ein: aber die Dokke ward gerettet. Die Raubsucht wollte Entschädigung. Das Geräth der Werften und Werkstätten ward zerstört; die kostbarsten Maschienen weggenommen oder unbrauchbar gemacht. Alle Blasebälge der Schmieden wurden zerschnitten, alles Tauwerk mitgenommen oder zerhauen, die großen, zum Aufziehen von Lasten bestimmten Winden zerstört. Sogar die chirurgischen Instrumente des Hospitals wurden mitgenommen; eine kleine Apothek zum täglichen Gebrauch bei Verletzungen ward zerschlagen. Mehrere schon geraubte silberne Patronen und Kelche, zum Gebrauch des Gottesdienstes auf den Schiffen, wurden nur zurückge-

geben, um den Vorwurf des Kirchenraubes abzulehnen. An einem Abend kamen 3 Korporale mit 9 Mann in das Hauptquartier, um jeder einen dieser Kelche zurückzugeben. „Habt ihr alles andre geraubt," sagte General Hübefeld, „so behaltet auch diese." Sie schlichen sich weg, und ließen sich von einem dänischen Unteroffizier einen Schein geben, daß er acht Kelche wieder erhalten habe. Von den Gebäuden ward genommen, was sich nur losbrechen ließ: fast kein Geräth in den Zimmern und Behältnissen war zu gering, um übergangen zu werden. Auch das Privat-Eigenthum war keineswegs sicher. Das eigene Werkzeug der Zimmerleute, das Silbergeräth der wachehabenden Offiziere, eine Sparkasse für Matrosen, eine Menge aufgelegtes Schiffs- und Bauholz, eine Quantität Brennholz, für arme Matrosen bestimmt — galt für unzweifelhafte Beute.

Unter diesen Umständen verlangte Lord Cathcart, indem er sich auf neue Unterhandlungen berief, am 11. October eine Verlängerung der Kapitulation auf zwölf Tage, vom 19. Octobr. bis zum 1. Novbr. Der dänische Oberbefehlshaber konnte nicht anders, als den Antrag an seine Regierung weisen. Der Kammerjunker von Qvalen ward am 12. an den Kronprinzen abgesandt. Aber der Kronprinz, der von der Kapitulation keine Notiz genommen hatte, würdigte auch den angebotenen englischen Gesandten Merry keines Gehörs.

Die englischen Befehlshaber schienen dieß zu ahnen. Sie suchten neuen Vorwand zu ernstlicheren Mißhelligkeiten.

Peymann glaubte die verlangte Rückgabe der beiden in Helsingör aufgebrachten Schiffe aufgegeben, als der Admiral sie plötzlich mit Drohungen erneuerte. Eine fernere Weigerung würde als Verletzung der Kapitulation erscheinen. Peymann bezog sich zwar auf seine vorige Erklärung. Aber er mußte die Rückgabe der Schiffe und ihrer Ladung bewilligen, um größeres Unglück abzuwen-

den. Nur den Vorbehalt durfte er sich erlauben, daß einst eine Unterhandlung zwischen beiden Kabinetten entscheiden solle, wie weit diese für Prisen erklärten Schiffe noch für sequestrirtes Gut gelten könnten.

Auch nahmen die Feinde eine unedle Rache wegen der Unbereitwilligkeit der Dänen, die Unterhandlungen zu erneuern, oder sich eines Bruchs der Kapitulation schuldig zu machen. Noch stand ein stolzes Linienschiff von 74 Kanonen auf dem Stapel, beinahe fertig in See zu stechen. Die Engländer hatten es bisher verschont: man hatte darüber unterhandelt, man hoffte es zu retten. Aber als es ausgemacht war, daß keine Unterhandlung sich anknüpfen ließe, beschlossen sie eine prunkvolle Zerstörung. Auf dem nemlichen Altan des Holms, wo die königlichen Herrschaften dem prächtigen Schauspiel zusehen, wenn ein Schiff vom Stapel gelassen wird, versammelte sich jetzt die ganze brittische Admiralität, die vornehmsten Generale der Landmacht. Von hieraus ward die Zerstörung geleitet. Die Zeit erlaubte nicht mehr, das Schiff zu zerhauen: es ward durch Maschinen und Pferde auf die eine Seite geworfen. Als es fiel, ertönte der laute Jubel der heldenmüthigen Zuschauer und des wilden Haufens, den Dänen ein neuer, empfindlicher Schmerz. Der Kiel, nun emporstehend, ward an vielen Stellen zerhauet: die Rippen und Planken, auch die schwersten Balken, zersprangen und brachen durch die Schwere des Falls. Diese Szene, Pophams Triumph, würdig der Nachbildung von Hogarths Pinsel, eignet sich zur Unvergeßlichkeit. So verblendet die Leidenschaft, daß auch die besseren englischen Befehlshaber, selbst der humane Gambier, in das Freudengeschrei einstimmten. Es war der letzte Hauch der Feindseligkeit gegen die dänische Marine. Sie hatten nun das mögliche gethan, nicht blos um den Dänen ihre Schiffe und Vorräthe zu rauben, sondern auch auf Jahre hinaus die Wiederherstellung der Flotte zu vereiteln.

Doch ward in der Brust der Kopenhagener selbst die tiefe Empfindung dieser Behandlung überwältigt, durch die Spannung, mit der alles den Abzug der Engländer erwartete. Von einer Regierung, die sich einen solchen Ueberfall erlaubte, konnte man alles erwarten. Ein Bruch einer Kapitulation, eine Treulosigkeit mehr, entscheidet nicht viel in der Waagschaale der Ungerechtigkeit. War die Unternehmung überhaupt rathsam, so schienen die Vortheile der Behauptung Seelands einleuchtend. Sie überwogen weit den Besitz der Flotte. Es war auch so leicht nicht, sie ihr zu entreißen; die bedeutende Macht, die jetzt in Seeland stand, konnte ungehindert Verstärkung aus England erhalten. So lange das Wasser offen blieb, konnten die Dänen keine bedeutende Macht zum Angriff überführen: nur ein strenger Winter ließ die Engländer den ernsthaften Kampf fürchten, den ihre Regierung vermeiden zu wollen, selbst gestanden hatte.

Gegen alle diese Gründe redete nur das Zutrauen auf ein gewisses Rechtsgefühl des Volks; auf die Stimme der Misbilligung der Unpartheiischen, die sich schon laut genug in England vernehmen ließ. Glücklicher Weise siegte sie.

Die Befehlshaber rüsteten sich, die Kapitulation zu erfüllen, als alle Schritte vergeblich waren, die Dänen zu neuen Unterhandlungen zu bewegen, oder zum Bruch zu reizen. „Weil die Dänen die Kapitulation vollkommen und genau erfüllet haben," sagt Lord Cathcart in seinem Bericht über die Einschiffung der Truppen, „so habe auch ich sie gehalten und die Truppen eingeschifft."

Der 19te October brach an: die Kapitulation war abgelaufen. Peymann fragte, wenn das Kasteel ihm überliefert würde. Lord Cathcart antwortetete, das stürmische Wetter der letzteren Tage habe die Einschiffung verhindert, die früh des Morgens geschehen sollte. Lange könne der Aufschub nicht dauern: aber bis zur Einschiffung müsse er das Kasteel behalten, als einen Einschiffungspunkt.

Peymann bestand auf die pünktliche Erfüllung der versprochenen Räumung. Was er thun könne, wäre zu gestatten, daß die Truppen, jedoch in nicht vermehrter Anzahl nach dem Neuen Holm gesandt würden, wo sie bis zur Einschiffung ungehindert verweilen könnten.

Die beiden brittischen Befehlshaber antworteten durch eine bestimmte Verweigerung. Sie droheten. Jede Feindseligkeit würden sie als einen Bruch der Kapitulation ansehen, und ihre übrigen Truppen sogleich wieder ausschiffen.

Peymann erwiederte, wenn er ihr Begehren nicht hindern könne, stünde es doch nicht bei ihm, darein zu willigen.

Dabei blieb es. Der Admiral erneuerte noch seinen Vorschlag, dänische Fahrzeuge von einer gewissen Trächtigkeit mit Proviant und andern nothwendigen Waaren unbehindert seegeln zu lassen, wenn man die Engländer in dem Sund nicht angreifen wolle. Die Antwort war, wie vorhin, daß die politische Natur der Sache eine höhere Entscheidung erfordere.

In einem andern Briefe erklärte er, seine zurückbleibenden Untergeordnete würden die Pässe respektiren, die er dänischen Schiffen ertheilt hätte.

Endlich meldete er die Loslassung von 50 dänischen Seeleuten, die auf verschiedenen Prisen zu Gefangenen gemacht waren. Vorhin hatte er diese Gefälligkeit verweigert, unter der Aeußerung, er würde sie gerne bewilligen, wenn er hoffen könnte, daß der König zum Ersatz die brittischen Unterthanen freigeben wolle, die bei dem Anfang der Feindseligkeiten in seinen Staaten angehalten wären.

An folgendem Tage ward die Einschiffung vollendet. Mittags um 2 Uhr den 20. Oktbr. besetzten die dänischen Truppen wieder das Kasteel. Man erstaunte, hier, unter des Oberbefehlshabers Augen so vieles geraubt, so vieles verdorben, manches muthwillig zerstört zu sehen.

Die Einschiffung war schon am 12. Oktbr. angefangen. Um sie zu beschleunigen, hatte Peymann die Erlaubniß ertheilt, von den Schiffswerften selbst an Bord zu gehen. Die geraubten Schiffe, auch ihre eigenen, beladen mit den reichen Schätzen der Magazine, waren in kleineren Abtheilungen vorangegangen. Man wuste schon die Ankunft zweier dänischen Linienschiffe in England, ehe die letzten abgiengen.

Am 21. Oktbr. gieng dann die große Flotte von 300 Schiffen, theils Kriegsschiffe, theils Transportschiffe, nach der Nordsee ab. Auf beiden Seiten von Kronburg gaben die Schiffe zahlreiche Salven, dem König von Schweden zu huldigen, der damals in Helsingburg residirte. Doch ließ man die geraubten Schiffe schweigen.

Die ganze dänische Flotte, welche die Engländer wegführten, war, als sie England erreichte, noch 16 Linienschiffe, 14 Fregatten, 6 Briggs und einige kleinere Kriegsfahrzeuge. Der Werth der Schiffe an sich mogte 8 Millionen Thaler betragen: die ganze Equipirung, die bedeutenden Vorräthe der Arsenäle, womit die Schiffe beladen wurden, machten wenigstens 12 Millionen. Unter den letzteren befanden sich mehrere Materialien, die den Engländern sehr wichtig waren, weil sie ihnen mehr oder weniger ausgiengen. Besonders gehörten dahin die Knieenhölzer. Für Dänemark war das Ganze allerdings ein sehr empfindlicher Verlust, verhältnißmäßig weit größer, als der Vortheil, den England davon zog. Und diesen Vortheil erkaufte es unendlich theuer: durch die Feindschaft eines bis dahin stets befreundeten, wahrhaft neutralen Reichs, das nie zu einer Klage Anlaß gab; durch eine große Erschwerung des wichtigen Handels in der Ostsee; durch die laute Misbilligung von ganz Europa; durch das niederschlagende Gefühl der Schande, als Folge eigener Ungerechtigkeit.

II.

Bemerkungen über das Werk des Engländers T. R. Malthus, betitelt: Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung.

An dem Werk des Herrn T. R. Malthus ist vielleicht nichts so merkwürdig, als der Umstand, daß es in England und zunächst für England erschienen ist.

England also, das in dem ausschließenden Besitze des Welthandels ist, dessen National-Schuld sich auf mehr als 600 Millionen Pfund Sterl. beläuft, dessen Regierung jährlich die ungeheure Summe von 80 Millionen Pf. Sterl. zur Bestreitung der sämtlichen Staats-Ausgaben bedarf, dessen National-Reichthum so allgemein erhoben wird — dieses England fühlt sich durch die Menge der Armen und Bettler, die es in sich schließt, so beunruhigt, daß es auf Mittel sinnt, den steigenden Zuwachs derselben zu verhindern.

Oder befindet sich England in dieser Lage nur deßhalb, weil es im Besitz des Welthandels ist, weil es eine National-Schuld von mehr als 600 Millionen Pf. Sterl. trägt, weil seine Regierung jährlich die ungeheure Summe von 80 Millionen zur Bestreitung der Staatsausgaben bedarf, weil sein National-Reichthum so ungeheuer angewachsen ist?

Wir wollen darüber jetzt noch nicht entscheiden; aber wir wollen die Frage aufwerfen: ob Malthus wirklich die Aitiologie des gesellschaftlichen Elendes entdeckt hat?

Eine von den auffallendsten Bemerkungen dieses Autors ist unstreitig die: „daß die Bevölkerung in geometrischer Proportion, der Ertrag der Erde hingegen in arithmetischer Proportion zunehme; daß folglich kein Land so fruchtbar sey, daß die Volksvermehrung daselbst nicht

endlich einen Grad erreichen sollte, wo die Unzulänglichkeit des Bodenertrages vollkommen erwiesen ist.

Wenn diese Bemerkung richtig wäre, so würde nichts so unbegreiflich seyn, als das Daseyn einer über den Bodenertrag hinausgehenden Volksmenge; denn diese Volksmenge würde mit ihrer Existenz auf die Luft angewiesen seyn, und wirklich durch die bloße Luft existiren. Das bloße Daseyn einer angeblich über den Bodenertrag hinausgehenden Volksmenge ist also die beste Widerlegung der von Malthus aufgestellten Behauptung: „daß der Bodenertrag in arithmetischer, die Zunahme des menschlichen Geschlechts hingegen in geometrischer Proportion erfolge", nicht zu gedenken, daß die Natur, wenn ihr eine solche Einrichtung wirklich zur Last gelegt werden könnte, in dem auffallendsten Widerspruch mit sich selbst stehen, und den Zweck ohne das Mittel wollen würde. Bodenertrag und Volksmenge stehen in dem genauesten Verhältnisse zu einander; und dies Naturgesetz bleibt sich unter allen Himmelsstrichen gleich. Im äußersten Norden finden wir kaum Einen Menschen auf die Quadratmeile. Warum? Weil in diesen Gegenden der Mensch nur von der Jagd lebt, die Jagd aber von allen Grundlagen menschlicher Subsistenz die aller prekärste ist. Wenn wir in den gemäßigten Himmelsstrichen auf einer und derselben Quadratmeile zwei bis dreitausend Menschen antreffen; so kann dies unmöglich daher rühren, daß in diesen Himmelsstrichen die Volksmenge sich in geometrischer Proportion vermehrt hat, während der Bodenertrag seiner Vermehrung in arithmetischer Proportion getreu geblieben ist; denn wenn diese Behauptung Wahrheit enthalten soll, so muß sie sich eben sowohl auf die Bewohner des äußersten Canada, als auf die Bewohner Englands, Frankreichs, Deutschlands u. s. w. anwenden lassen. Der Grund von der größeren Bevölkerung, die wir in den gemäßigten Himmelsstrichen antreffen, muß vielmehr in dem richtigen Verhältnisse des Bodenertrages,

zu der Volksmenge enthalten seyn; und zwar so, daß beide in der vollkommensten Wechselwirkung zu einander stehen, und die vermehrte Volksmenge eben so sehr die Ursache des größeren Bodenertrages, als dieser die Ursache von jener ist. In Wahrheit, in beiden ist außer dem Clima, d. h. außer dem allgemeinsten Naturgesetze, unter welchem sie stehen, nichts gegeben, wodurch sie auf ein gewisses Maaß beschränkt würden, und beide erhöhen sich gegenseitig, je nachdem die Einsicht wächst, durch welche beide geleitet werden.

Wollte man die Sache genauer untersuchen, so würde sich finden, daß alles Mißverhältniß zwischen der Bevölkerung und dem Bodenertrage keinesweges dem Naturgesetze, wohl aber dem gesellschaftlichen Gesetze, so wie dieses einmal in den verschiedenen Reichen ausgesprochen ist und gehandhabt wird, zur Last fällt. Die Vertheilung des Grundes und Bodens ist zu einer Zeit gemacht worden, in welcher der gesellschaftliche Zustand bei weitem das nicht war, was er gegenwärtig ist. In einer Periode, wo Grund und Boden als das einzige Capital betrachtet wurde, mußte es sich ereignen, daß diejenigen, in deren Händen die Macht war, davon bei weitem mehr an sich rissen, als sie gebrauchten, um ihre Bedürfnisse befriedigen zu können. Diese Vertheilung, bei welcher auf nichts weniger als auf das größtmögliche Product der Agrikultur Rücksicht genommen war, ist in den meisten Reichen geblieben; und in ihr liegt unstreitig die vornehmste Ursache des, hinter der Möglichkeit zurückbleibenden Products der Agrikultur. Wenn dieß aber gleich die vornehmste Ursache des Mißverhältnisses zwischen Bodenertrag und Volksmenge ist; so ist es nicht die einzige. Viele andere verbinden sich mit ihr; und was kann die Behauptung des Engländers Malthus noch auffallender widerlegen, als die Verlegenheit, worinn die Gutsbesitzer gerathen, wenn, wie es von Zeit zu Zeit geschieht, die Natur sie mit einer sol-

chen Fülle von Nahrungsmitteln überschüttet, daß sie unter den hergebrachten Geldwerth losschlagen müssen? Um hier nur bei England stehen zu bleiben, so wollen wir es Colquhoun auf sein Wort glauben, daß in England die Zahl derer, welche von der Arbeit anderer, entweder ganz oder zum Theil, leben, 1,320,716 beträgt; allein werden wir deshalb mit Malthus annehmen müssen, daß der Bodenertrag von England sein Maximum erreicht habe? Nach Sinclair giebt es in England und Wallis noch 22,351,000 Acres, welche der Verbesserung fähig sind, und diese würden, wenn die Verbesserung wirklich erfolgte, dem Reiche einen Zuwachs von 3,017,385 Seelen an der Volksmenge geben. Von Schottland und dem so sehr vernachlässigten Irland, ist hier gar nicht die Rede. Genug, es liegt nicht an dem Grund und Boden, sondern lediglich an dem gesellschaftlichen Zustande in England, und an den Gesetzen, wodurch dieser gesellschaftliche Zustand garantirt ist, daß die Bevölkerung von Grosbritannien und Irland, ich will nicht sagen, nicht um das Doppelte, wohl aber um die Hälfte größer sey, als sie es gegenwärtig ist. Belgien hat auf der Quadratmeile eine doppelt so große Volksmenge, als Großbritannien, lebt fast ganz allein von seinem Ackerbau, und hat jährlich einen großen Ueberschuß an Korn zur Ausfuhr, ohne jemals einen besseren Boden gehabt zu haben, als England. Dasselbe ist der Fall mit einigen anden Staaten.

Bekanntlich hat England seit ungefähr fünf und zwanzig Jahren angefangen, seinen Ackerbau zu vernachlässigen. Ehemals führte es Getraide aus; gegenwärtig vergeht kein Jahr, in welchem es nicht, theils zur eigenen, theils zur fremden Consumtion Getraide in großen Quantitäten einführte. Man sagt: dies sey eine Folge der weiter getriebenen Landwirthschaft, vermöge welcher Grundeigenthümer und Pächter ihren Vortheil mehr bei Mästungen finden. Wahrscheinlicher ist, daß es die

Folge der von der Regierung geleiteten Geldwirthschaft sey. Was Adam Smith mit so viel Bestimmtheit vorhergesehen hat, ist in den lezten Zeiten eingetroffen. „Der Gutsbesitzer, sagt dieser einsichtsvolle Schriftsteller, ist, seines eigenen Einkommens wegen, dabei interessirt, sein Gut in so vollkommenen Stande, als immer möglich, zu erhalten; also die Häuser seiner Lehnleute zu bauen, oder auszubessern; Abzüge für das Wasser und Einzäunungen auf seinen Feldern zu machen, oder zu unterhalten; kurz alle diejenigen Verbesserungen zu veranstalten, die, weil sie zu kostspielig sind, und ihren Nutzen auf immer haben — vom Pächter nicht gemacht werden können, sondern dem Eigenthümer zustehen. Nun kann aber durch Landsteuern das Einkommen des Gutsbesitzers so geschmälert werden, und durch Consumtionsabgaben der Werth dieses Einkommens — oder die Quantität der damit zu erkaufenden Waaren — dergestalt vermindert werden, daß ihm nicht genug zu jenen kostbaren Verbesserungen übrig bleibt. Thut nun der Gutsbesitzer, bei dem Anbau der Ländereien, nicht das Seinige, so kann der Pächter nicht lange fortfahren, das Seinige zu thun. So wie die Umstände des Gutsbesitzers bedrängter werden, muß auch der Ackerbau leiden." So urtheilte Smith schon vor mehr als dreißig Jahren; und wie würde er urtheilen, wenn er die Zeit erlebt hätte, wo sein Vaterland von dem blühendsten Ackerbau, den es ehemals hatte, auf das bestimmteste zur Viehzucht zurückzukehren begann! bei seinem Tode belief sich die englische Staatsschuld nur auf 257,213,043 Pfund Sterling, und nichts war natürlicher, als daß die Wirkungen, die sie für den Ackerbau hervorgebracht hatte, noch zu ertragen waren. Gegenwärtig auf das doppelte gebracht, muß ihre zerstörende Kraft sich in dem zunehmenden Untergange des Ackerbaues offenbaren, welcher dem Manufactur- und Handels-System auf das vollkommenste untergeordnet worden ist. Ist es nun aber die

Schuld des Grundes und Bodens, daß sein Ertrag nicht so groß ist, als er seyn könnte? und hat Malthus nicht vollkommen Unrecht, wenn er behauptet, daß der in England zu Markt gebrachte Vorrath durch die Cultur des Bodens und durch den Handel zu einer solchen Größe emporgestiegen sey, daß er nicht weiter anwachsen könne? Ich werde über diesen Gegenstand weiter unten noch mehr sagen, um die Erscheinung zu erklären, welche England in der unverhältnißmäßigen Anzahl seiner Armen darbietet.

Malthus hat sehr wohl eingesehen, daß die in England herrschende Theurung die Zahl der Armen und Bettler vermehrt; aber von dem, was Theurung an sich ist, scheint er einen sehr unvollkommenen Begriff zu haben. „Theurung der Lebensmittel, sagt er, wird verursacht, wenn mehr Käufer zu Markte kommen, als daß sie alle ihre Bedürfnisse aus dem vorhandenen Vorrathe erhalten könnten." Hiernach würde die Theurung der Lebensmittel immer einen Mangel an derselben voraussetzen. Dies ist aber nicht der Fall. Theurung entsteht durch das Verhältniß, worinn sich das allgemeine Tauschmittel, oder das Geld, zu den verbrauchbaren Sachen befindet, die wir entweder zu unserer Erhaltung oder zu unserer Bequemlichkeit bedürfen; denn, wo dieses allgemeine Tauschmittel, oder das Geld, gänzlich fehlt, da kann nur von Mangel aber nicht von Theurung der verbrauchbaren Sachen die Rede seyn. Theurung kann also auch bei dem größten Ueberflusse solcher Sachen Statt finden; und dies wird überall da der Fall seyn, wo des allgemeinen Tauschmittels oder des Geldes viel ist. Die Theurung wird alsdann nicht von Denjenigen empfunden werden, welche im Stande sind, das Geld in großen Summen zu erwerben, wohl aber von Denjenigen, deren Geschäft es mit sich bringt, daß ihnen immer nur sehr kleine Summen zu Theil werden können. In dem Gelde liegt nichts Absolutes, so daß sein Werth unter

allen Umständen derselbe wäre. Ein Thaler kann unter gewissen Bedingungen den Werth von fünf Thalern haben, so wie, umgekehrt, fünf Thaler den Werth von Einem Thaler haben können. Ist nun das Letztere der Fall, d. h. hat das Geld einen fünfmal geringeren Werth, als es haben könnte; so ist derjenige Theil der Gesellschaft, der nicht im Stande ist, den Preis seiner Arbeit nach Maaßgabe des Geldwerths der Sachen zu steigern, sehr übel daran. Für ihn findet Theurung Statt, und diese Theurung rührt nicht etwa daher, daß es an den Sachen fehlt, die er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gebraucht, sondern daher, daß er sie nur um einen Preis erhalten kann, den er zu bezahlen nicht im Stande ist. Mangel ist etwas Vorübergehendes, und erzeugt nur sehr selten Armuth; Theurung ist hingegen etwas Bleibendes, und hat daher die Armuth ewig in seinem Gefolge. Weil die Theurung in England am größten ist, so hat dieses Reich nach Maasgabe seiner Volksmenge die meisten Armen; und fände das Umgekehrte in der Ursache Statt, so würde es sich unfehlbar auch in der Wirkung antreffen lassen. Malthus selbst gestehet, daß das Ehrgefühl des Engländers, selbst in den niedrigsten Volksklassen, es mit sich bringt, lieber alles zu thun und zu dulden, als von der Gnade anderer zu leben. Wenn nun gleichwohl der achte Mann in England ein Armer ist, dem nichts anders übrig bleibt, als die Wohlthaten seiner Mitbürger anzunehmen, und durch dieselben fortzudauern; so setzt dies voraus, daß ein Achtel der englischen Nation, allen Anstrengungen seiner Kraft zum Trotz, außer Stande ist, so viel zu erwerben, als er gebraucht, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Der englische Gutsbesitzer kann bei den bedeutenden Abgaben, die er zu entrichten hat, nur dadurch bestehen, daß er sein Erzeugniß zu einem hohen Geldwerth verkauft. Die Inhaber von Fabriken und Manufacturen würden zu Grunde gehen, wenn sie ihre Arbeiter nach dem Maaßstaab bezahlten, den der hohe

Preis der Lebensmittel mit sich führt. Die Kaufleute würden sehr übel daran seyn, wenn sie ihre Vorräthe nicht bei weitem mehr für die ganze Welt, als für England, machten. Und die Folge von allem diesen ist, daß Geld und Sachen in England immer mehr aus dem Verhältnisse heraustreten, in welchem sie sich befinden sollten — und wirklich befinden würden, wenn die Gesellschaft in England sich nicht von der Verpflichtung losgesagt hätte, sich ihre Existenz zu erleichtern, und daß die Armuth in einer Progression wächst, welche jeden wahrhaft patriotischen Engländer mit den bängesten Ahnungen erfüllen muß.

In dem siebenden Stück des Jahrganges 1809 dieser Zeitschrift, befindet sich eine Uebersicht der Verhältnisse, in welchen die englische Armen-Taxe zu der Nationalschuld, zu den Einkünften und zu der Bevölkerung Großbritanniens gestiegen ist; und diese Uebersicht bestätigt alles, was bisher von diesem Gegenstande gesagt worden ist, ob sie gleich nur bis auf das Jahr 1803 geht. Zu einer Zeit, wo Englands Einkünfte 1,800,000 Pf. Sterling betrugen, die Nationalschuld noch gar nicht existirte, und die Bevölkerung auf fünf Millionen angegeben wurde, (in den Jahren 1673, 75 und 77) belief sich die Armen-Taxe von 340,000 bis auf 700,000 Pf. St. Unter der Regierung der Königinn Anna, wo die Einkünfte auf 5,691,803, die Nationalschuld auf 54,145,363, und die Bevölkerung auf sechs Millionen stieg, belief sich die Armen-Taxe auf eine Million Pf. St. In dem Jahre 1751, wo die Einkünfte auf 8,523,540, die Nationalschuld auf 78,293,313 Pf. St., und die Bevölkerung auf 7,600,000 angelaufen waren, betrug die Armentaxe 3,000,000 Pf. St.; wobei jedoch zu merken, daß der Getraidepreis in diesem Jahre sehr hoch war. In den Jahren 1783, 84, 85 beliefen sich die Einkünfte auf 15,096,112, die Nationalschuld auf 257,213,643 Pf. St., die Bevölkerung auf ungefähr 8 Millionen, und die

Armentaxe auf 2,467,749 Pf. St. Im Jahre 1803 betrugen die Einkünfte 37,966,088, die Nationalschuld 567,050,606 Pf. St., die Bevölkerung (angeblich) 9 Millionen, und die Armentaxe 5,348,205 Pf. St. In wiefern die Einkünfte seit dieser Zeit gestiegen sind, läßt sich nicht angeben; die Nationalschuld aber beträgt wenigstens sechs Mill. Pf. Sterl. und die Armentaxe (nach Malthus) zehn Millionen. Aus dieser Zusammenstellung nun ergiebt sich, daß die Zahl der Armen und die Summe ihrer Verpflegung in England in eben dem Verhältnisse steigen, in welchem die Summe der Einkünfte und der Nationalschuld zunimmt; und giebt es wohl einen auffallenderen Beweis, daß Malthus in der Angabe der wahren Ursachen von der zunehmenden Armuth in England durchaus nicht auf den eigentlichen Grund gekommen ist? Unstreitig erkannte er ihn nicht; denn bei der Freimüthigkeit, die den Charakter seines Werks ausmacht, würde er sonst kein Bedenken getragen haben, ihn zu nennen. Hätte er ihn aber erkennen können, so hätte er auch ein Ankläger der englischen Verfassung werden müssen, die, in so fern sie zu dem Anleihe-System geführt hat, es durchaus mit sich brachte, daß das Geld in England seinen Werth verlieren, die Nation die ausschließende Tendenz zum Handel annehmen und durch beides der gesellschaftliche Zustand in seiner Grundveste, der moralischen Existenz der unteren Volksklassen, erschüttert werden mußte. Im allgemeinen kann man annehmen, daß das Elend, welches in England die Armuth begleitet, noch nicht die Höhe erreicht habe, die es erreichen kann. Es wird steigen, so lange die Nationalschuld wächst; diese aber wird wachsen, so lange die Einkünfte des englischen Staats noch einer Vermehrung fähig sind. Kommt früh oder spät, der Zeitpunkt, wo die Summe der jährlichen Interessen, welche die Nationalschuld erfordert, die Summe der Einkünfte übersteigt, so daß die englische Regierung ihre Existenz nur durch den Credit fortsetzen kann, so

läßt sich mit Gewißheit darauf rechnen, daß die Revolution, die alsdann eintreten wird, der Anfangspunkt eines besseren Gesellschaftszustandes seyn werde. Dem Anscheine nach ist diese Epoche nicht mehr fern.

Hiernach nun lassen sich auch die Mittel beurtheilen, welche Malthus in Vorschlag bringt, um der Verarmung vorzubeugen; und da er die wahre Ursache der Verarmung nicht erforscht hat, so werden auch die von ihm in Vorschlag gebrachten Mittel keine Empfehlung verdienen.

Malthus behauptet mit großer Zuversicht, daß, wenn die jetzt bestehende englische Armenordnung nie zu Stande gebracht wäre, zwar hin und wieder Fälle von dem allertiefsten Elende zum Vorschein gekommen, die Summe des Glücks aber bei weitem größer gewesen seyn würde, als sie es gegenwärtig ist. Was ihn zu dieser Behauptung vermocht habe, läßt sich nicht wohl einsehen. Denn, wenn, wie er es selbst sagt, der Charakter selbst des gemeinen Engländers es mit sich bringt, lieber alles zu thun und zu leiden, als von der Gnade Anderer zu leben; so ist die ihm so anstößige Verarmung von einer Million seiner Mitbürger sehr nothwendig gewesen. Wiederum sind die Anstalten, die man getroffen hat, die Folgen dieser Verarmung zu begegnen, nicht minder nothwendig gewesen. Muß man nun aber annehmen, daß sowohl die Verarmung als die Wohlthätigkeit sich in England ganz von selbst eingestellt haben; so muß man darinn auch bei weitem mehr Begebenheiten, als Handlungen, erblicken; Begebenheiten über welche sich nichts weiter sagen läßt, als daß sie Statt gefunden haben. Die Großmuth des begüterten Theils der Nation gegen den Nicht-Begüterten lag nie in der Absicht, und hat auch gewiß nichts beigetragen, zur Erweiterung des Kreises der Bedürftigkeit. Noch mehr: es kann sehr wohl der Fall seyn, daß, wenn von jeher der Grundsatz vorgeherrscht hätte, sich der Armen nicht anzunehmen, die

Dinge in England nicht die Entwickelung erhalten haben würden, worinn wir sie kennen gelernt haben; allein alsdann wäre England auch nie zu diesem Nationalreichthum gelangt, der es vor allen übrigen Reichen auszeichnet, und man könnte sogar die Frage aufwerfen: ob unter dieser Bedingung es jemals eine solche Verfassung gegeben haben würde, wie die englische ist? Alles, was von Seiten der Begüterten zum Besten der Armen geschieht, muß zuletzt als eine abgedrungene Selbsthülfe betrachtet werden, wodurch sich die ersteren in ihrem Zustande zu erhalten suchen; und leisten die zehn Millionen Pf. Sterling, die jährlich in England als Armentaxe bezahlt werden, auch nichts für die Verbesserung des Gesellschaftszustandes, so vermindern sie doch die Zahl der Verbrecher, welche entstehen würde, wenn jenes Besänftigungsmittel ganz wegfiele. Die Zahl der Individuen beiderlei Geschlechts, welche wegen begangener Verbrechen, zum Tode, zur Transportation, zum Auspeitschen u. s. w. verurtheilt wurde, belief sich im Jahre 1805, nur auf 4,605; warlich eine sehr geringe Zahl, wenn man sie in Vergleichung bringt mit der Million Verarmter und Bettler, welche Unterstützung genießen!

Muß die Verarmung, wo sie sich auch finden möge, immer als eine moralische Krankheit betrachtet werden; so ist derjenige Theil der Gesellschaft, der dieser Krankheit zu Hülfe kommt, auch wenn er sie nicht heilen sollte, immer nur als ein Arzt anzusehen. So wenig es nun einen Menschen von gesunden Verstande einfallen wird, den Arzt für die Ursache der Krankheit zu halten; eben so wenig sollte ein politischer Schriftsteller, wie Malthus, auf den Gedanken gerathen; das wohlthätige Publikum für die Ursache der Verarmung auszugeben. Es würde allerdings besser um die Gesellschaft stehen, wenn das Verhältniß der Bedürftigkeit zur Wohlthätigkeit gar nicht in ihr Statt fände; allein da sich dies Verhältniß gegen ihren Willen entwickelt, so muß sie es, wie so viel An-

deres, geduldig ertragen, um das noch größere Uebel zu vermeiden, welches entstehen würde, wenn sie sich von der Pflicht der Menschlichkeit lossagen wollte. Ich sage: Pflicht der Menschlichkeit; denn mehr ist die Wohlthätigkeit nicht. Wenn Malthus sich darüber ereifert, daß der Arme ein Recht haben solle, seinen Unterhalt von der bürgerlichen Gesellschaft zu fordern; so nimmt er die Sache nicht, wie er sie nehmen sollte. Von einem strengen Recht kann die Rede nicht seyn; dies zeigt schon die Benennung eines Bettlers an. Eben so wenig kann auf der andern Seite die Rede seyn von strenger Pflicht; denn wenn Wohlthätigkeit so etwas wäre, so müßte sie auch erzwungen werden können, was weder in England, noch sonst wo, der Fall ist.

Zur allmählichen Abschaffung der bisherigen Armenordnung in England schlägt Malthus vor, ein Gesetz zu publiziren, kraft dessen die Kinder der Armen, die nach Verlauf eines Jahres, oder zwei Jahre nach der Publikation geboren werden, keine Ansprüche an öffentliche Versorgung haben sollen. Seltsamer Gedanke! Wird denn durch solch ein Gesetz der Verarmung ein Ende gemacht? Eben so gut könnte man dekretiren, daß, nach einem oder nach zwei Jahren, keine Krankheiten entstehen sollten, weil die Aerzte für diesen Augenblick allzu viel zu thun hätten. Wäre das von Malthus in Vorschlag gebrachte Gesetz ein gutes und wirksames; so würde die englische Nation, der es nicht wenig lästig seyn mag, neben ihren übrigen Steuern noch zehn Millionen Pf. St. für die Armen zusammenbringen zu müssen, sich beeilen, davon Gebrauch zu machen; sie ist aber bisher vollkommen gleichgültig dagegen geblieben, und wird auch künftig gleichgültig dagegen bleiben, weil ihr gesunder Verstand ihr sagen muß, daß die Zahl der Armen dadurch um kein einziges Individuum vermindert werden würde.

Malthus, welcher immer die Wirkung für die Ursache nimmt, will auch zur Verminderung der Verar-

mung, daß man künftig die herrschenden Vorurtheile über Volksvermehrung zerstöre, und sich sowohl in Schriften als im Gespräche, bemühe, den Menschen eindringlich zu machen, daß ihre Pflicht nicht baare Fortpflanzung ihrer Gattung, sondern Fortpflanzung des Glücks und der Tugend fordern; vorzüglich um die Beharrlichkeit nach der Ehe dadurch zu vermindern. Ihm erscheint dieses Verhältniß als eine von den Ursachen der Verarmung; und noch vor kurzem ist ein deutscher Schriftsteller über diesen Punkt so mächtig in seine Fußtapfen getreten, daß er alle Ehen unter eine Saatecontrolle gebracht wissen will.*) Ueber diese Armseligkeit! Freilich kann die Verarmung auch denjenigen treffen, der in der Ehe lebt; aber wird jemals die Ehe die Ursache der Verarmung seyn? Ist sie rechter Art, so muß sie vielmehr auf das Gegentheil hinwirken, indem sie eine Energie giebt, welche durch nichts anderes gegeben werden kann. Um das gesellschaftliche Elend zu vervielfältigen, und die Verarmung recht allgemein zu machen, giebt es vielleicht kein besseres Mittel, als die Verbreitung der Ehelosigkeit durch Erschwerung der Ehe. Wenn der Mensch an nichts hängt, als an seinen Genüssen; wenn er keine andere Tugend kennt, als sich selbst zu leben; wenn er, unbekümmert um den folgenden Tag, nur den gegenwärtigen Augenblick recht hoch ausbringen will — ja, dann wird er, wenn er einmal zur Verarmung bestimmt ist, freilich nur für sich selbst verarmen; aber je mehrere sich von eben dieser Denkungsart finden, desto allgemeiner wird die Verarmung werden, und desto geschwinder werden wir dahin kommen — ein jus trium liberorum wieder entstehen zu sehen. Es giebt doch warlich nichts so lächerliches, was nicht, mit Cicero zu reden, durch das Gehirn eines Philosophen gegangen wäre. Soll alle Verarmung verbannt werden — und wer wird dies nicht wünschen, wenn es anders möglich ist? — so giebt

*) Herr Leopold Krug.

es ja ein noch weit sanfteres Mittel, als die Erschwerung der Ehe; und dies würde die Unfähigkeit zur Ehe durch Entmannung seyn. Das Elend in Europa und mit ihm die Verwirrung der Köpfe, muß wirklich einen hohen Grad erreicht haben, da man zur Abhelfung desselben auf solche Mittel verfallen kann.

Es giebt nur zwei Mittel, die Verarmung — nicht unmöglich zu machen, wohl aber in die möglich-engsten Grenzen zurückzuweisen; und da, wo von diesen Mitteln Gebrauch gemacht werden kann, werden sie sich als die heilsamsten beweisen, welche erfunden werden können.

Das erste von diesen Mitteln besteht darinn, daß jeder Familienvater von Staatswegen angehalten werde, seine Kinder in einer, der ganzen Gesellschaft nützlichen Beschäftigung zu üben, oder üben zu lassen, diese sey der Ackerbau, oder ein Handwerk, oder eine Kunst, oder eine Wissenschaft; denn teleologisch genommen, haben alle nützlichen Beschäftigungen einen und denselben Werth. Unsere Alten pflegten zu sagen: Handwerk hat goldenen Boden; und dies Sprichwort leidet eine große Anwendung. Das Wesen des Armen und des Bettlers besteht ja gerade darinn, daß sie für den Dienst, den sie zu erhalten wünschen, keinen Gegendienst anbieten können. Will man also die Zahl der Armen und Bettler verringern, so kann dies nur dadurch geschehen, daß man die Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft in den Stand setzt, Dienste für Gegendienste anbieten zu können. Wenn ich nun sage, daß dies von Staatswegen geschehen müsse, so heißt dies zuletzt nur so viel, als: der Staat müsse darauf achten, daß die Zahl der nützlichen Bürger die möglich-größte sey, und solche Maaßregeln ergreifen, daß nicht etwa das Gegentheil Statt finden könne. Angenommen, daß in irgend einer großen Gesellschaft alle Familien-Väter darinn wetteiferten, ihre Kinder zu nützlichen Mitgliedern des bürgerlichen Vereins zu machen; so würde in dieser Gesellschaft die

wenigste Armuth zu finden seyn. Ein solcher Wetteifer aber ließ sich dadurch entzünden, daß man an allen Orten Personen anstellte, deren Funktion es mit sich brächte, die Sitten der einzelnen Familien zu beobachten, und jede Abweichung von der Pflicht, seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, öffentlich zur Sprache zu bringen. Solche Personen, von welchen man annehmen muß, daß sie selbst ihre Anstellung nur ihrer Musterhaftigkeit verdanken, und folglich ihren Mitbürgern durch ihre Tugend gebieten — solche Personen würden die wohlthätigsten Censoren in der Gesellschaft seyn, und als Ausspender von Lob und Tadel, Wunder bewirken. In Ost-Indien bringen Gesetz und Sitte es mit sich, daß der Vater seine Söhne zu dem Geschäft anführt, wodurch er selbst seinen Unterhalt gewonnen hat; und hierauf beruht unstreitig, wo nicht ganz, doch wenigstens zum größten Theil, die Festigkeit des gesellschaftlichen Zustandes in diesen Reichen; eine Festigkeit, welche keine noch so große Wuth politischer Stürme hat erschüttern können. In den europäischen Reichen, wo so Etwas nicht Statt findet, scheint es besonderer Einrichtungen zu bedürfen, um das Wohlbefinden der Staatsbürger zu sichern; und eine solche Einrichtung würde die Anstellung von Censoren seyn, welche darauf halten, daß jeder angehende Staatsbürger zu einem nützlichen Geschäft angeleitet werde, und welche sich zu diesem Endzweck nur solcher Mittel bedienen, die sich der Gemüther von selbst bemächtigen. Ich sage hier nichts von den Verwaiseten; denn es versteht sich ganz von selbst, daß, da sie nicht ihrem Schicksale überlassen werden können, durch besondere Anstalten für ihre Erziehung und Ausbildung zu nützlichen Bürgern gesorgt werden müsse, und diese Vormünder oder Erziehunganstalten die Verpflichtung der Familien-Väter für sie zu übernehmen haben. Das so eben detaillirte Mittel würde ein politisches (im besten Sinne des Worts) seyn; und wenn die Polizei in Europa

wirklich darauf eingehen wollte, so würde sie sich einen großen Theil ihrer anderwärtigen Verrichtungen ersparen, und zwar gerade denjenigen, der ihr selbst der unangenehmste seyn muß, weil er auf lauter Gewaltthätigkeit beruht.

Das zweite Mittel, das ich in Vorschlag zu bringen habe, ist, daß die Regierung immer dahin strebe, den Unterthanen die Existenz zu erleichtern. In der That, es wäre denkbar, daß bei dem allerlebhaftesten Bestreben der Bürger, nur moralisch zu existiren, d. h. Dienste durch Gegendienste zu erwerben und von aller Wohlthätigkeit der Mitbürger unabhängig zu seyn, dennoch, durch eine verkehrte Behandlung des Geldes, als des allgemeinsten Ausgleichungsmittels gesellschaftlicher Arbeit, Verarmung gewaltsam herbeigeführt würde. Doch was sage ich: es sey denkbar? Liegen uns denn nicht unzählige Erfahrungen vor Augen, daß dies wirklich geschehen ist und noch immer geschieht? Je tiefer der Sachwerth des Geldes fällt und je höher folglich der Geldwerth der Sachen steigt; desto größer ist nothwendig die Zahl Derer, die das Geld nicht in einer solchen Quantität erwerben können, daß ihre moralische Existenz gesichert bliebe: sie leiden in ihren ersten Bedürfnissen, und wie viel sie sich auch davon abziehen mögen, so können sie doch nur allzubald dahin, daß die Dienste, welche sie der Gesellschaft zu leisten im Stande sind, nicht länger ausreichen, jene Gegendienste, die sie bedürfen, zu erwerben; so daß die Verarmung von ihrer Seite ganz nothwendig erfolgt. Um aber den Sachwerth des Geldes mit dem Geldwerth der Sachen in demjenigen Gleichgewicht zu erhalten, das die Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft erfordert, giebt es nur Ein Mittel; und dieses besteht darin, dafür Sorge zu tragen, daß Bedürfnisse erster Nothwendigkeit nie einen Preis erhalten, der von den ärmeren Volksklassen entweder gar nicht, oder nur unter den furchtbarsten Anstrengungen, bezahlt werden kann. Unsinn und Unrecht rächen sich

immer selbst; und auch in staatswirthschaftlicher Hinsicht bleibt es niemals unbestraft, wenn auf den Sachwerth des Geldes keine Rücksicht genommen wird, und der Geldwerth der Sachen sich selbst überlassen ist; denn eine Regierung, die diesen Fehler begeht, vermehrt ihre eigenen Bedürfnisse (die in dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft immer Geldbedürfnisse sind) ins Unendliche, während sie sich, zu gleicher Zeit, des wirksamsten Mittels beraubt, diese Bedürfnisse befriedigen zu können. Sie vermehrt ihre Bedürfnisse dadurch, daß immer größere Quantitäten Geldes erforderlich sind, um dieselben Ausgaben zu bestreiten; und sie beraubt sich des Mittels, diese Bedürfnisse befriedigen zu können, dadurch, daß sie einen Stillstand in die gesellschaftlichen Verrichtungen bringt und folglich Verarmung einleitet. Nur auf sie wäre es angekommen, um zu bewirken, daß der Werth von Einem Thaler gleich gewesen wäre dem Werth von fünf Thalern; da sie dies aber entweder nicht verstand, oder nicht verstehen wollte, so erhielten fünf Thaler den Werth von Einem Thaler, und hierdurch war mit den übrigen Folgen für die Gesellschaft zugleich ihre eigene Unwirksamkeit gegeben. In der fehlerhaften Behandlung des Geldes liegen die Ursachen von allen den merkwürdigen Erscheinungen, die wir in so vielen für stark gehaltenen Staaten erlebt haben; es scheint aber der Zukunft überlassen zu bleiben, dies so zu entwickeln, daß die Sache die nöthige Evidenz gewinne, und daß die Staatswirthschaft endlich eine bleibende Grundlage erhalte.

Ich habe oben gesagt, daß die von mir in Vorschlag gebrachten Mittel sich da als heilsam beweisen würden, wo man von ihnen Gebrauch machen könnte. Wirklich ist dies nicht allenthalben gleich sehr der Fall. Ich nehme England zum Beispiel. In diesem Reiche würde jeder Familien-Vater, der in Ansehung der Institution seiner Kinder, einer öffentlichen Aufsicht unterworfen werden sollte,

seine bürgerliche Freiheit für geschmälert halten; und mehr würde es nicht bedürfen, um die Einführung jener Censur, von welcher oben die Rede gewesen ist, unmöglich zu machen. Was nun vollends das Verhältniß betrift, worin Geld und Sachen in der Gesellschaft stehen müssen; so läßt sich gar nicht begreifen, wie die Regierung, mit der es so weit gekommen ist, daß sie, zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse jährlich die ungeheure Summe von 80 Millionen Pf. Sterl. gebraucht, jemals auf die Gedanken gerathen könnte, das Verhältniß des Geldes zu den Sachen zu ordnen, oder, was damit einerlei ist, den Sachwerth des Geldes mit dem Geldwerth der Sache ins Gleichgewicht zu setzen. Weil England aber weder von dem einem noch von dem andern Mittel Gebrauch machen kann, so wird man es erleben, daß die Verarmung in diesem Reiche immer größere Fortschritte macht, bis es zuletzt dahin kommt, daß der begüterte Theil der Nation den Anforderungen, welche der nicht begüterte an ihn macht, nicht länger gewachsen ist; denn die eigentliche Geld-Cirkulation muß sich in immer engeren Schranken bewegen, so wie die Fähigkeit, Dienste durch Gegendienste zu erkaufen, in einer Nation immer mehr ausstirbt, und der politische Tod erfolgt ganz gewiß in dem Augenblick, wo diese Schranken die engsten sind, die es geben kann. Wenn einzelne Köpfe auf den Gedanken gekommen sind, daß England sich auf sich selbst beschränken könne, um eines hohen Grades von Wohlhabenheit zu genießen; so haben sie die Wahrheit dieses Gedankens wenigstens unbewiesen gelassen. England existirt nur noch durch seinen auswärtigen Handel in seiner bisherigen Eigenthümlichkeit; und sollte es diesem Handel entsagen müssen, so würde es in derselben vernichtet seyn. Nicht durch die Dienste, welche der Engländer dem Engländer leistet, wohl aber durch die, welche die ganze Welt bisher diesem Insel-Staate geleistet hat, ist England aufrecht erhalten worden.

III.

Regierungs-Geschichte des Königreichs Westphalen.

Volksstimmung nach der Schlacht bei Jena.

Zustand des Volkshaushalts.

Stiftung des Königreiches.

Ankunft des Königs.

Jahr 1808.

Einrichtung des Königreichs:

- Ministerien.
- Staatsrath.
- Eintheilung des Reichs.
- Justizwesen und innere Verwaltung.
- Finanzwesen.
- Kriegswesen.
- Staats-Sekretariat und auswärtige Angelegenheiten.

Oeffentliche Meinung.

Zustand des Reichs.

Reichstag:

- Eröffnung durch den König.
- Schilderung des Geistes der Staatsverwaltung.
- Arbeiten des Reichstages.
- Schluß des Reichstages.

Wirkungen der Staatsverwaltung:

- Rechtspflege.
- Innere Verwaltung.
- Finanzverwaltung.
- Oeffentlicher Schatz.
- Handel.
- Kriegsverwaltung.
- Auswärtige Verhandlungen.

Uebersicht der Veränderungen.

Jahr 1809.

Auszeichnung der Stadt Münden für die Unterstützung der abgebrannten Witzenhauser.

Reise des Königs.

Veranlassung aufrührerischer Bewegungen.

Kriegsvorfälle.

Fortgang der Staatsverwaltung.

Wirkungen.

Ein tiefer Frieden hatte die Völker im Norden von Deutschland drei und vierzig Jahre beglückt, als am 14. Octob. 1806 der Donnerschlag bei Jena sie aus süßer Ruhe weckte; die alten Verfassungen der Staaten und Landschaften zwischen den Harzgebürgen, der Elbe und Ems bis zum Nordmeer zertrümmerte. Der Sieger erklärte öffentlich: daß diese Länder unter Preußens Hoheit und Einfluß nicht zurückfallen sollten.

Mit unerklärbarer Ruhe sahen die Völkerschaften, nach so vielen Beispielen ungewarnt, den verhängnißvollen Sturm zu sich kommen; aber sein plötzlicher Ausbruch betäubte sie gänzlich. Ein geheimer Wunsch mochte wohl allen gemein seyn; doch — Gemeinsinn war nicht in ihnen. Jene Stimmung bemächtigte sich der Gemüther, welche bei Gefahren zu verwirrter Geschäftigkeit treibt, sondern Ueberlegung und Entschluß. Mißtrauen unter den Ständen und Völkerschaften ließ das Natürlichste übersehen: gemeinschaftliche Sache zu machen; nichtmal die vormals preußischen Provinzen traten unter sich in Mittheilung; wie sollten sie auch bei so verschiedenartiger Stimmung in dem Alten und dem Neuerworbenen? Auch das Erbe der Fürstenhäuser von Cassel und Braunschweig blieben sich selbst überlassen, einer todten Masse gleich. So geschah es, was die Nachwelt kaum glauben wird, daß, wie die französischen Heere fern an der russischen Grenze beschäftigt waren, französische Intendanten über 2000 Quadratmeilen und 4 Millionen Einwohner, wie in alter Herrschaft und Ordnung, fast ohne Militär, geboten. Kaum erinnerte eine leichte Bewegung im alten Hessen auf wenig Tage daran, daß man auf feindlichem Boden sey.

Den Krieg selbst sahen die Völkerschaften mit seinen Schrecknissen nur im Fluge; aber sie wurden entwaffnet, ihre Zeughäuser ausgeleert, ihre Kunstwerke weggeführt, an Kriegssteuer 50 Millionen Fr. und an Lieferungen aller Art wenigstens eine gleiche Summe auferlegt; sie

erkannten nun erst, was es heißt, eine Heerstraße, tägliche Durchzüge von Truppen zu haben; und was empfindlicher als alles dieses schmerzte, den Haushalt des Volks am meisten zerrüttete: der Handel, besonders der Seehandel stockte. Ehe wir weiter gehen, müssen wir einen Blick auf den innren Haushalt des Volkes werfen. In der Ebbe und Fluth des Erwerbes und Verbrauchs sieht man nichts, wenn man nicht den Grund sieht.

Das Hauptgewerbe in den Ländern zwischen Elbe und Rhein ist Landwirthschaft; sein Ertrag wird vermehrt durch die Ausbeute der reichsten deutschen Salz- und ergiebiger Bergwerke; besonders aber durch den Gewinn der Spinnerei, welche die Fürstentochter wie die niedrigste Bäurin beschäftigt. Hiezu kam, seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, daß dieser Punct des festen Landes dem sonst gestörten Handel eine Freistätte anbot; hier war die Niederlage der Waaren, welche sonst in Holland gelöscht wurden, von hier giengen die Waarenzüge auf der Are nach dem südlichen Deutschland, welche sonst den Rhein hinunter schwammen. Indeß dadurch die Gewerbsamkeit einen höheren Schwung erhielt, jagte Mißwachs des Getreides in England und der ungeheure Verbrauch auf den Flotten die Kornpreise zu einer Höhe, worauf sie selbst in dem unglücklichen Jahre 1772 nicht standen; und außerdem wurden Pferde und Schlachtvieh mit vielen andern Bedürfnissen von hier zu den Landarmeen geliefert. So schwoll die Masse des baaren Geldes schnell an, und weder die Gewerbsamkeit noch der Landbau vermochten den Ueberschuß an erworbenem Capital zu neuen Anlagen aufzunehmen. Der neue Reichthum zeigte sich zuerst durch äußeres Gepränge und verfeinerten Lebensgenuß in den Seestädten; die Schätze der Fürsten zu Cassel und Braunschweig vermehrten sich um Millionen; auch der Güterhandel im Auslande, vorzüglich

im Meklenburgischen, erhielt großen Geldzufluß; aber die beträchtlichste Masse des baaren Capitalvorraths nahmen die öffentlichen auswärtigen Fonds auf; so daß es kaum eine Gemeinheit geben wird, in welcher sich nicht Staatsgläubiger finden. In Berliner Cassen allein waren beim Ausbruch des Krieges 60 Millionen angelegt, und wie viel war nicht außerdem nach Rußland, England, Dänemark, Oesterreich, Baiern u. s. w. ausgewandert: mehr würde im Innern angelegt seyn, wenn nicht Lehn-, Dienst- und Zunftwesen bestanden wäre. —

So groß auch die Kosten waren, welche der Krieg erforderte, sie hätten sich leicht bestreiten lassen, wenn nicht der geheime Verlust, welchen die Völkerschaften zugleich erfuhren, der empfindlichere gewesen wäre; wenn sie die Capitale aus den auswärtigen Fonds hätten zurückziehen können. Aber dieses konnten sie nicht, und die Obligationen verlohren oft mehr als die Hälfte an Werth; zugleich hörten auch die inländischen Cassen zu zahlen auf; und auf Handelsgewinn war gar nicht mehr zu rechnen.

Ohne Hilfe, ohne Verbindung, selbst ohne Mittheilung der nächsten Nachbaren war jenes Ländchen sich selbst überlassen, durch Kriegssteuren, Lieferungen und Lasten geängstigt; unter steten Bedrohungen, oft nicht ohne Gefahr; der Zustand des Ganzen bejammerungswerth; da gab der Friede von Tilsit den ersten Strahl zu neuer Hoffnung, und Stoff zu verschiedenartiger Empfindung, als es nun bekannt ward, daß die alten Herren und Fürsten nicht wiederkehren und 17 verschiedene Länder das Königreich Westphalen bilden; daß das treue Hessen mit dem reichen Magdeburg, den Sandebenen der Altmarkt und Osnabrück, der glücklichen Heimath der braunschweigischen Fürsten, den Weizenbreiten von Halberstadt, dem gewerbfleißigen Eichsfeld, Minden und Ravensberg, den Harzgebürgen und den literarischen

Schäzen von Göttingen forthin nur einen Herrn haben sollten.

Bald erschienen zu Cassel drei französische Staatsräthe: Simeon, Beugnot und Jollivet, und begannen mit dem General La Grange die Vorbereitung zu der Gründung des westphälischen Reichs, dessen Verfassungs-Urkunde vom Kaiser Napoleon am 15. Nov. 1807 auf dem Schloß Fontainebleau gegeben ward; an demselben Tage, an welchem sein Bruder Hieronymus Napoleon, welchem die Krone verliehen, in das 24. Jahr seines Alters trat.

Der königliche Jüngling kam am 7. December desselben Jahres zu seinem Volk, worunter es schwerlich Jemanden geben mochte, der mehr gesehen und erfahren, als sein Monarch; denn sein Herz und Geist war in Amerika und Westindien, ohne die hohe Bestimmung zu ahnen, geehrt, (einen Theil der Sammlungen, welche er dort gemacht, bewahrt jezt die Universität Göttingen); auch nach Afrika war er von Italien gekommen, um die Ketten der Sklaven zu zerbrechen und sie ins Vaterland zurückzugeleiten; dann aber war er im preußischen Kriege in Schlesien eingedrungen und dort Herr der Festungen geworden, indeß der Kaiser an der Weichsel und Memel kämpfte. Jezt hatte er die schwerere Aufgabe zu lösen, die Liebe eines Volks zu erwerben, dessen Sitten und Sprache er nicht kannte, dem er neue Gesetze und Verfassungen brachte, und den Volksverein selbst erst geben mußte.

Bis zu Ende des Monats November waren die Länder für kaiserliche Rechnung verwaltet; der König fand also bei seinem Eintritt ins Königreich die Cassen ausgeleert, die Einwohner durch Kriegssteuern und Lieferungen erschöpft, den Geldumlauf durch Stockung des Handels und Mißtraun gelähmt, und, wie gewöhnlich in ungewißem Zustande, allgemeine Verwirrung. Indeß wurde von Frankreich die Bezahlung der Rückstände dringend

gefordert, und eben so dringend waren die Ausgaben für den neuen Staatshaushalt. Eine Anleihe ward nothwendig, wollte man nicht die Provinz Magdeburg in fremden Händen lassen; und man fand sie zu nicht ungünstigen Bedingungen. Zu gleicher Zeit gieng die Aufführung des Staatsgebäudes mit rascher Thätigkeit vorwärts. Simeon erhielt das Ministerium der Justiz und des Innern, wovon er das leztere im Jahr 1809 an den vormaligen braunschweigischen Minister, Graf v. Wolfradt abgab; das Finanzministerium, welches der jetzige Finanzminister im Großherzogthum Berg, Graf Beugnot, und das des Schatzes, welches der Staatsrath, Graf Jollivet, verwaltete, wurden vom 8. Mai 1808 dem Grafen v. Bülow, vormals Kammer-Präsident in Magdeburg, übergeben; das Kriegsministerium ward von den Generalen La Grange, Morio, Eble und d'Albignac, jezt Graf v. Riede, verwaltet; der Staats-Sekretaire von Müller übergab dieses Amt mit dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten dem Grafen von Fürstenstein.

Dann folgte die Einrichtung des Staatsraths, welcher aus nicht weniger, als 16, und nicht mehr, als 25 Mitgliedern bestehen soll; und dessen Verhältniß zu den Ministerien also bestimmt ist, daß aus diesen die Vorschläge zu den Gesetzen und Verwaltungs-Maaßregeln an des Königs Majestät, und von dort zu Berathschlagung an den Staatsrath gelangen. Dieser besteht aus 3 Sectionen: für Justiz und das Innere, für Finanzen und für Kriegswesen; die Sectionen bereiten die Sache vor, und berichten an den versammleten Staatsrath, in dem der König oder, auf ausdrückliche Vollmacht, ein Minister den Vorsitz hat; die Entscheidung erfolgt durch Stimmen-Mehrheit und königl. Genehmigung; denn der Staatsrath hat weder eine entscheidende noch eine vorschlagende Stimme, sondern beurtheilt blos das ihm Vorgelegte. Ist die königliche Entscheidung er-

folgt, so vollzieht der Minister, für den es gehört, das Gesetz oder die Verordnung.

Am 24. December 1807 eingerichtet, war er mit Neujahr in voller Thätigkeit, und vom 7. Januar hieß es schon im Eingang der Verordnungen: „auf den Bericht unserer Minister, nach Anhörung des Staatsraths." Form und Geschäftsgang bei den beiden höchsten Behörden war ganz auf französische Weise; nur wegen der Sprache war man zweifelhaft; aber die Nothwendigkeit entschied, daß die französische Staatssprache seye, für die Verhandlungen in den Ministerien und den Staatsrath gebraucht; auf dem Reichstage aber und bei den Unterbehörden die deutsche beibehalten werden solle. Die Einrichtung der Landes-Verwaltung sollte nach französischen Grundsätzen geschehen.

Vor allem war also das Land einzutheilen, und wie vormals von Sieyes in Frankreich durch neue Landschafts-Namen selbst die Erinnerung der vormaligen Provinzial-Beziehungen zu verwischen. Es war aber eine Landmasse von 696 Quadrat und eine Volksmenge von 2 Millionen zu vertheilen, wovon 730,000 Einwohner in 270 Städten und Flecken, die übrigen in 4,700 Dörfern und Weilern wohnten. Ueber die Wahl der Hauptstadt schien schon früher entschieden, und Cassel, wegen der reizenden Lage von Napoleons-Höhe, der Schönheit der Neustadt, des Umfangs und der Menge öffentlicher Gebäude weniger, als aus andern politischen Rücksichten, gewählt zu seyn. Volks-, kunst- und genußreicher waren sonst Magdeburg und Braunschweig. Magdeburg hatte seine Lage an der äußersten Gränze des Reichs, und seine Eigenschaft als Festung gegen sich; aber Braunschweig lag im Herzen des Reichs, hatte Raum für den zahlreichsten königlichen Hofstaat, gewährte als Handelsstadt viele Annehmlichkeit und durch seine Gewerbsamkeit jedes Hilfsmittel für Glanz und Pracht. Auch würde die Bildung der Einwohner, die Sanftheit der

Sitten Rücksicht verdient haben, wenn die Wahl nicht schon getroffen gewesen. — Die Bestimmung der Departemente *) war ein sehr schweres Geschäft; die Grundsätze, welche man vorzeichnete, waren vortreflich; das physisch Gleichartige, und das gemeinschaftliche Interesse sollte verbunden werden; aber man fehlte häufig in der Anwendung; bildete aus mehreren Dorfschaften eine Gemeine, und verwirrte die Dorfverfassung; machte die Cantone zu klein, und belastete die Einwohner dadurch mit drückenden Ausgaben, endlich verband man Landschaften von durchaus verschiedenem Interesse, und vertheilte die Harzgebürge unter drei Departemente, dagegen blieb das der Leine zu klein, und durch Departemental-Ausgaben überlastet; denn die Verwaltungskosten für ein Departement betragen wenigstens 200,000 Fr.

1. Das Departement der Elbe besteht aus zwei sehr ungleichen Theilen, die Distrikte von Magdeburg und Neuhaldensleben sind reich und fruchtbar, diejenigen von Stendal und Salzwedel sind arm und unfruchtbar, die letzteren wären besser zu einem vereinigt.

2. Das Fulda-Departement hat zwei Distrikte, welche sich gut zu einander passen, Cassel und Hörter, besser wäre Paderborn mit Osnabrück vereinigt.

	Q. M.	Feuerstellen.	Einwohner.
*) 1. Elbe-Departement .	134^{51}	39,009	258,422
2. Fulda — — — .	86^{91}	39,356	260,269
3. Harz — — — .	57^{94}	34,070	205,181
4. Leine — — — .	48^{5}	22,426	153,706
5. Oker — — — .	81^{96}	37,116	272,125
6. Saale — — — .	80^{7}	38,655	234,103
7. Werra — — — .	104^{4}	38,088	259,546
8. Weser — — — .	102^{70}	55,440	330,364
	$696\frac{78}{100}$	304,160	1973,716

8 Departemente, 27 Distrikte, 386 Cantone, 2,850 Gemeinen.

3. Auf dem Harz sind die Hauptstädte Clausthal und Zellerfeld oder, da sie eigentlich nur eine bilden, die Hauptstadt, wo sich die Zweige des großen unterirdischen Fabrik-Betriebes vereinigen, nicht zur Distrikts-Stadt erhoben, auch ist die volkreichste Stadt des ganzen Departements, Mühlhausen, übergangen.

4. Die beiden Distrikte der Leine passen vortreflich zusammen; nur hätte ein dritter hinzukommen müssen.

5. Die Oker hat 3 Distrikte, Braunschweig, Hildesheim und Helmstedt, die schön gewählt sind; aber Goslar sollte dem Harz angehören, wegen seines Bergwerk-Betriebes.

6. So wie Blankenburg, wovon die beiden andern Distrikte der Saale so sehr verschieden sind.

7. Das Departement der Werra ist schön abgetheilt, außer daß einige kleine Stücke im Lein-Departement dazu geschlagen sind.

8. Osnabrück, Minden und Ravensberg mußten, der Lage wegen, wohl vereinigt werden, und da einige Theile der Grafschaft Schaumburg ihnen nahe lagen, so schlug man auch den Distrikt Rinteln dazu. In dem Departement der Weser ist allein den Fehlern der ersten Eintheilung abgeholfen, indem man die kleinen Gemeinen wieder aufhob, und die alten Baurschaften bestehen ließ, die Cantone aber zu Gemeinen, nach französischem Sinn, machte, mit Ausnahme des Distrikts Bielefeld, in welchem jeder Land-Canton in zwei Gemeinen getheilt wurde.

Indem wir hierauf die Geschichte der inneren Verwaltung erzählen wollen, haben wir viel darüber nachgedacht, ob sich nach Tacitus Weise ihre Darstellung künstlich in die Begebenheit verweben liesse, oder ob, nach Polybius Beispiel, die Verfassung, von den Begebenheiten getrennt, zusammengestellt werden müsse. Das letztere schien unserm Zweck angemessener, weil sonst leicht Dunkelheit entstehen könnte, indem als bekannt übergan-

gen werden möchte, was dem Einheimischen geläufig, dem Auswärtigen aber fremd seyn muß.

Mit Neujahr 1808 trat Napoleons Gesezbuch in Kraft und wurden die römischen, canonischen und teutschen Reichsgesetze, wie auch die besondern Gesetze und Verordnungen, örtlichen Observanzen, Gewohnheiten, Statuten und Vorschriften in Ansehung der Gegenstände, worüber Napoleons Gesezbuch Verfügung enthält, außer Wirksamkeit gesetzt. Schon am 27. Januar wurden die Gerichtsbehörden bestimmt: ein Appellationsgericht für's ganze Reich mit 3 Präsidenten gegen 9 — 12,000 Fr., einem General-Procureur 9000 Fr., zwei Substituten 6000 Fr. und 25 Richtern 6 — 7000 Fr. Ein peinlicher Gerichtshof für jedes Departement mit einem Präsidenten 6,500 — 7000 Fr., einem General-Prokureur 5000 — 6000 Fr. und 600 Fr. Bureaukosten, 2 Richtern 4 — 5000 Fr. Ein Civilgericht in jedem Distrikt mit einem Präsidenten 6 — 6,500 Fr., einem Procureur 4 — 5000 Fr. und 1000 Fr. Bureaukosten, 5 Richtern 2,500 — 4,500 Fr. In jedem Canton ward ein Friedensrichter mit 1,200 Fr. und tarifmäßigen Sporteln, für das Hypothekenwesen Conservatoren mit Sporteln, für das außergerichtliche Verfahren Notare mit tarifmäßigen Sporteln angesetzt, so wie die Vollziehung in Civilprozessen den Huissier anvertraut. Die Greffier bei den Gerichten erhalten ihr Einkommen durch die Sporteln, deren Ueberschuß unter die Richter vertheilt wird.

Für die peinlichen Gerichtshöfe gehören bloß Criminalsachen, und die Geschwornen, aus den angesehensten Einwohnern erwählt, erkennen über das Schuldig oder Nichtschuldig, das Gericht wendet das Gesetz an. Für die Civilgerichte gehörte auch die Entscheidung der Besserungspolizei; alles gerichtliche Verfahren ist öffentlich und der Vortrag mündlich. Die Gerichtsordnungen für das bürgerliche, polizeiliche und peinliche Verfahren haben, wie die Erfahrung lehrt, dem Uebel

abgeholfen, wodurch das Vermögen der Einwohner, wie Voltaire sagt, unter Papier begraben wurde, und wodurch die Verhafteten der Martern zehn- und mehrjähriger Todesfurcht ausgesetzt waren.

Als Napoleons Gesetzbuch in Frankreich eingeführt wurde, gab es dort keinen Adel, keine Lehen, kein Frohnen, keine Meiergefälle. Freies Grundeigenthum der Käufer von Nationalgütern und der vormaligen Bauern, das war der goldne Ring, an dem die neue Ordnung befestigt war; und in diesem Geist hieß es in der westphälischen Verfassungsurkunde: Tout servage est aboli. Aber noch früher als die Bedeutung dieses Ausspruchs näher bestimmt ward, kam die Bekümmerniß von denen zur Sprache, welche durch die Aufhebung der ausschliessenden Erbfolge des Mannsstamms die Hofnung des Besitzes ihrer Stammgüter verlohren. „Der Adel," sagte man, „soll nach der Verfassungsurkunde bestehen, „seine Dauer beruht auf Gutsbesitz, von Gütern entblößt, „verliert er sich unter hervorstechenden Talenten anderer „Stände; doch mag die Zukunft entscheiden, was ihr „gehört; hier gilt es nur die Gegenwart. Ohne Zerrüttung in den Familien, ohne die traurigsten Folgen für „eine große Anzahl von Söhnen und Brüdern, deren Erziehung und Lebensplan auf den Gutsanfall berechnet „ist, ohne die Entblößung vieler Verwandten, welche „von Appanagen bisher im Wohlstande gelebt haben, „kann die ordentliche Erbfolge, wenigstens nicht sogleich, „bei Stammgütern eintreten; wenigstens das lebende Geschlecht, die nächsten Erbfolger verdienen Rücksicht." Die Billigkeit war einleuchtend, und am 9. Januar wurde die Erbfolge in Stammgütern auf den nächsten Fall vorbehalten. Schwieriger war die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Gutsherren und Bauern. Nach französischen Grundsätzen konnte nur die reine Grundrente fortdauern, alle übrigen Lasten mußten fallen; und es ließ sich allerdings hinzusetzen, „daß durch diese Masre-

„gel der größte Haufen für die neue Ordnung gewonnen „werde, daß die Geschichte der Staatswirthschaften zei„ge, wie bei Erhöhung der öffentlichen Abgaben die guts„herrlichen Rechte allmählig beschränkt seyn; daß die La„ge des Königreichs, sein Schuldenwesen, der Verlust „der Domänen, eine Erhöhung der vormaligen Abgaben „nöthig mache; daß endlich nur dann die Landwirth„schaft gedeihen könne, wenn die Ueberbleibsel des Mit„telalters völlig verschwunden, frei das Land, frei die „Benutzung und frei der Verkehr seye; daß dieses in „Westphalen um so nöthiger werde, jemehr es bei der „Stockung des Handels sich auf den Ertrag des Bodens „verwiesen sehe." Dagegen ließ sich erwiedern: „Was „in Frankreich durch die Greuel der Revolution erreicht „sey, wolle man doch nicht im Frieden, mit Verletzung „des Eigenthums, einführen. Freiheit des Grundeigen„thums sey vortreflich und dem Staate zuträglich, aber „Sicherheit des Eigenthums sey ihm eben so wesentlich „nöthig und offenbar, daß keiner von beiden Grundsätzen „auf Kosten des Andern durchgeführt werden dürfe. „Auch verdanke Deutschland dem Meierrecht seinen An„bau; und durch seine Nichtigkeits-Erklärung werde „dem Volke eine Vertragsart entrissen, sein Verkehr, „statt erweitert, beschränkt. Niemand verstehe sich zu „Leistungen ohne Ersatz, und so liege den bäurischen Lei„stungen im Allgemeinen ein Ersatz zum Grunde, wenn „er sich auch nicht beurkunden lasse; nach der Geschichte „sey zu vermuthen, daß den Dienstpflichtigen Land ein„gegeben, und daß der Dienst an die Stelle der Grund„rente getreten sey. Bei bloß persönlichen Diensten, „oder bei ungemessenen Diensten ließe es sich eher den„ken, daß andere Gründe dabei gewirkt hätten."

Die Frage erhielt dadurch noch mehr Wichtigkeit, daß eine zahlreiche Menge von Gefällen bei den kaiserlichen Domänen geblieben waren. Sie ward unterm 23. Jan. 1808 und 27. Jul. 1809 entschieden, daß alle

ungemessenen Dienste wegfallen, dazu aber nicht gehören sollen, 1) welche durch die Anzahl der Tage, oder durch ihre Quantität bestimmt sind; 2) welche, ohne durch die Anzahl der Tage oder ihre Quantität bestimmt zu seyn, es gleichwohl dadurch sind, daß die Größe der Grundstücke bestimmt ist, welche zu bestellen oder abzuernten sind. Ferner ward aufgehoben der Dienstzwang, der Gesindezwang und jeder Personaldienst. Von den Gefällen aber die Heirathe- und Sterbegiften. Alle übrigen Gefälle, so wie der Weinkauf wurden bestätigt.

Doch verlohr man den Zweck, die Lehn- und Baurgüter in freies Eigenthum zu verwandeln, nicht aus den Augen. Unterm 28. März 1809 ward das Lehenwesen völlig aufgehoben, mit Ausnahme der Zinsleben und der Lehen, welche auf vier Augen standen; statt der Lehenspflicht wird eine Grundsteuer von 1 Procent des jährlichen Einkommens entrichtet; zugleich ward auch die Lehenfolge aufgehoben, doch mit derselben Beschränkung, wie bei den Stammgütern. Dann kam die Reihe an die Herren-Dienste und Gefälle. Die Eingebung neuer Dienstverhältnisse ist verboten, die alten können von den Dienstpflichtigen abgekauft werden, oder um es ihnen noch leichter zu machen: so wird ihr Werth abgeschätzt, und von dem Betrag derselben ein abkäuflicher Grundzins entrichtet; alle übrigen Frucht- Fleisch- und Zehentgefälle können gleichfalls abgekauft werden, doch muß die Abkaufssumme sogleich entrichtet werden, und ihre Verwandlung in eine Grundrente findet, wider den Willen der Gutsherren, nicht statt.

Dieses habe ich von der Justizverwaltung zu bemerken gehabt; der Wirkungskreis der hohen Polizei, welche unterm 18. Sept. 1808 errichtet und dem Justizminister untergeordnet wurde, beschränkte sich nachmals nur unter dem Namen einer Polizei-Präfectur auf das Fulda-Departement; doch blieben in den übrigen Departemen-

ten die Generalcommissäre, aber den dasigen Präfecten untergeordnet, bestehen.

Nach dem Grundsatz: daß zu rechtlichen Erkenntnissen mehrere stimmen, über die Verwaltung nur einer gebieten müsse, sind die ehemaligen Verwaltungskammern verschwunden. An der Spitze jedes Departements steht ein Präfect 10—12000 Fr. Gehalt, 20—30000 Fr. Büreaukosten, für die Registratur ist ihm ein Generalsekretaire mit ein Drittel seines Gehalts beigegeben, 3—4 Präfecturräthe 1600 Fr. entscheiden die streitigen Fälle bei der Verwaltung; und die Vertheilung der directen Steuern auf die Districte gehört vor den Departementsrath. Jeder District hat seinen Unterpräfect 3—4000 Fr. Gehalt, 6000 Fr. Bureaukosten und seinen Sekretaire 1600 Fr. Die Stelle des Departementsraths vertritt der Districtsrath. Einige Cantons haben auch einen Cantonmaire 1600 Fr., 1200 Bureaukosten, die Gemeinen aber ihre Ortsmaire und Sekretäre, Polizeycommissäre, wenn sie 4000 Einwohner haben, und mehrere Maire Gehülfen nach Verhältniß der Volksmenge. Die Maire der drei größeren Städte, Cassel, Braunschweig und Magdeburg haben 5000 Fr. Gehalt, und den Zutritt bei Hofe, die Gehalte der übrigen richten sich in den Städten nach der Volksmenge; auf dem Lande nach dem was sonst die Baurmeister gehabt. Da das Reich 2850 Gemeinen zählt, so stieg diese Ausgabe allein in Millionen, und war den Einwohnern mit Einschluß der Kosten für die Gendarmerie, die Departemental-Kompagnie, das Bureau des Friedensrichters, und die Unterhaltung der Gefängnisse um so lästiger, als sie besonders erhoben, und als eine neue Auflage angesehen wurde. Dem Maire zur Seite steht der Municipalrath.

In der alten kirchlichen Verfassung ist nichts geändert, und selbst die Aufnahme der Tauf- Trau- und Sterbfälle, nach Napoleons Gesetzbuch für Civilbeamte gehörig, ist der Geistlichkeit geblieben. Aber ein neues Consistori-

um ist gestiftet, für die Juden, wovon es ohngefähr 3000 Familien im Reich giebt, welche in 270 Gemeinen zerstreut, 80 Schulen erhalten haben. Die Kosten des jüdischen Gottesdienstes betragen 119,140 Fr., deren Aufbringung den Wohlhabenden zur Last fiel, und ihnen hin und wieder so empfindlich war, daß sie laut den Wunsch äusserten, in kirchlicher Hinsicht der Aufsicht der Christlichen Consistorien unterworfen zu werden.

Mit dem Schulwesen mußten Veränderungen vorgehen, welche von dem Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, Freiherrn v. Leist, glücklich ausgeführt wurden. Das Königreich besaß, bei seinem Entstehen, 5 Universitäten, 37 höhere Bildungsanstalten und ohngefähr 4500 Schulen. Der Zeitgeist, die Conscription, die vom 20 bis 25 Jahre trift, die Bureauarbeit, welche eine Vorschule für künftige Geschäftsmänner seyn soll; (so wenig sie auch den Geist beschäftigt, so wenig sie auch Gedankenreichthum giebt, oder zu Combinationen leitet) auch wohl Verringerung des Wohlstandes machen es zum dringendsten Bedürfniß, daß die Schulen vortreflich eingerichtet, den Jünglingen Stoff zu eigener Ausbildung, und die Hülfsmittel geben, sich in den vielfachen Verhältnissen zu helfen, worein sie nach dem jetzigen Weltlauf unvermuthet versetzt werden können. Verfolgt man diesen Gedanken, so führt er zu dem, daß der Universitäten zu viele waren, und daß ihre Zahl zu beschränken rathsam gewesen, wenn sie auch nicht einen Zuschuß von einer halben Million Fr. aus dem Schatz erfordert hätten. Freilich fielen mit ihnen so manche Versorgungsplätze für berühmte Gelehrte weg, und ward das Fortkommen junger Männer erschwert; aber in einer Zeit wie die jetzige, sind dieses kleinliche Rücksichten, welche an die gemüthliche Behaglichkeit und den ruhigen Gang in der Vorwelt erinnern. Aber wollte die Regierung dem Misverhältniß der Universitäten auch nicht abhelfen, die Zeit

würd's von selbst gethan haben. Ein Theil davon würde eingeschlafen seyn. Schonender ging wohl nie eine Veränderung vor sich. Jedes Land behielt eine Universität, die Preußischen Provinzen, Halle, die Braunschweigischen, Göttingen, die Hessischen, Marburg. Mit diesen wurden die Einkünfte von Helmstedt, Rinteln und Kloster-Bergen verbunden; dahin die brauchbaren Lehrer versetzt; die Bejahrteren behielten ihren vollen Gehalt als Pension. Doch trat für die Literatur eine Art Windstille ein; aber der Astronom Gaus erhielt den Ruhm der Westphalen in mathematischen Wissenschaften, und Heerens Werk über die Kreuzzüge ward zu Paris gekrönt.

Beim Medicinalwesen ward nichts geändert; ausser, daß die Hospitäler der Hauptstadt unter gemeinsame Verwaltung gesetzt, und zu der Einimpfung der Kuhpocken ermuntert wurde. Land- und Stadtordnungen mit ihren verschiedenen Theilen, z. B. den Gesinde-, Feuer-, Markt-, Maas und Gewichtordnungen, eigneten sich nicht zum Erscheinen in den ersten Augenblicken der Gründung des Reichs. Auch mußte man sich noch in Absicht der Anstalten hoher Wohlthätigkeit: den Brand- und Witwenkassen auf das beschränken, was in den einzelnen Landschaften, oft vortreflich, bestand. Deutsche Gutmüthigkeit hat in stiller Thätigkeit so schöne Früchte getragen, daß es nur an einem Adam Eton fehlt, um sie mit dem zu vergleichen, was im reichen England für die Armen geschehen. Hier ist ein Punct, worin sich unser Gemeinsinn, unsre Deutschheit zeigt. Wien und Hamburg, Leipzig und Braunschweig lassen vermuthen, daß man den Reichthum deutscher Städte vielleicht nicht unglücklich nach dem bestimmt, was sie auf ihre Armen verwenden. Für die Armenanstalten der Hauptstadt ward eine besondere Behörde angeordnet, an welche der König seine milden Gaben sandte; in den Departementen blieb die alte Verfassung des Armenwesens, und galt der Grundsatz, daß jede Gemeine für ihre Armen sorgen

müsse. Die zahlreichen Zufluchtsörter der Gebrechlichkeit und des hilflosen Alters, von wohlthätiger Frömmigkeit der Vorzeit gestiftet, wurden heilig geachtet, und von dem Minister des Innern besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt.

Der Zustand des Volkshaushalts ist in seinen Grundzügen oben geschildert, hier soll nur dargestellt werden, durch welche Behörden die öffentlichen Einkünfte erhoben und berechnet, und welche Anstalten für den Handel gemacht werden.

Das Staatseinkommen erfolgt theils aus den Domänen, theils vom Volkshaushalt.

Die Domänen, welche sich der König vorbehalten hat, stehen unter der Verwaltung eines Generaldirectors, unter dem mehrere Inspektoren arbeiten. Ihren Hausbestand bilden die vormaligen Güter des deutschen Ordens und die Lehngefälle; auch muß hier der Capitale erwähnt werden, welche von den weiland Fürsten in dem Lande verliehen, dem Kaiser angefallen, und von diesem dem Könige überlassen sind.

Eine zweite Generaldirektion verwaltet die Einkünfte der geistlichen Güter; da die Stifter und Klöster bestehen, alle Anwartschaften aber aufgehoben, und sie den Ueberschuß dem Schatz zu berechnen, gehalten sind.

Eine dritte Generaldirektion bestand in Staatsdomänen, Forsten und Gewässer; aber später ist die Domänendirection davon getrennt, wobei 1 Generalinspektor 8000 Fr. und in jedem Departement Directoren 6000 Fr. und in jedem District ein Einnehmer zu 1000 Fr. und Procenten angestellt sind.

Die Forsten und Gewässer sind in 6 Conservationen zu Cassel, Marburg, Braunschweig, Halberstadt, Osnabrück und Magdeburg eingetheilt, und beschäftigen 1 Generaldirector 12000 Fr., 6 Conservateure 12000 Fr., 17 Inspectoren 5 — 6000 Fr., 33 Sousinspecteurs 3 — 4000 Fr., 93 Oberförster 2000 Fr., 223 Förster

zu Pferde 1500 Fr., 1111 Förster 800 Fr. Kurz, erfodern eine jährliche Ausgabe von 1,317,405 Fr.

Eine vierte Generaldirection umfaßt die Berg = und Salzwerke und Münzen, in drei Divisionen vom Harz, der Elbe und Weser, und mehreren Bergämtern. Bei der Oberverwaltung arbeiten unmittelbar unter dem Minister 3 Generalinspectoren 8000 Fr. In jeder Division ein Berghauptmann 7 — 10000 Fr., mehrere Oberingenieure 3 — 6000 Fr., Ingenieure 2 — 3000 Fr., Unteringenieure 1 — 2000 Fr. Das Gehalt der eigentlichen Berg = und Hüttenleute ist geblieben, wie es war.

Eine fünfte Generaldirection verwaltet die Posten; sie besteht aus 1 Generaldirector 10,000 Fr., 3 Inspectoren 5000 Fr., 1 Generalsekretär 4000 Fr., 1 Generalkassier 6000 Fr., und aus Postmeistern und Controlleuren auf jeder Station.

Für das öffentliche Bauwesen ist ein Oberbaurath angeordnet, und dieser in Verbindung mit der Bergwerksdirection gesetzt. Er besteht aus einem Generalinspector 8000 Fr., einem Oberbaurath 5000 Fr., 2 Baumeistern 5000 Fr. und einem Sekretär. In jedem Departement befindet sich ein Departements = 2500 — 3000 Fr. und in jedem District ein Districtsbaumeister 1500 — 1800 Fr. mit mehreren Conducteuren und Eleven; für die Gewässer sind besondere Strombaumeister 4000 Fr. bestimmt.

Eine sechste Generaldirection verwaltet die Grund = und Patentsteuer. Sie besteht aus einem Generaldirector 12,000 Fr., 4 Generalinspectoren 6000 Fr., 8 Departementsdirectoren 5000 Fr., 8 Inspectoren 3—5000 Fr., 27 Controleuren 2000 — 2500 Fr.

Eine siebente Generaldirection verwaltet die indirecten Steuern. Da der Finanzminister der Schöpfer des jetzigen Systems der indirecten Besteurung ist; so hat er auch selbst die Leitung davon übernommen, und die beiden Generalinspectoren arbeiten unter ihm. Uebrigens

sind die Departementsbehörden ganz wie bei den directen Steuern eingerichtet; nur daß hier drei Verificateure 2—2500 Fr. in jedem Departement, in jedem Ort, Erheber, und in den bedeutenderen Commis aux declarations et aux exercices hinzukommen.

Eine achte Generaldirection umfaßt die Geschäfte des öffentlichen Schatzes; über diesen müssen ein paar Worte vorausgeschickt werden, da seine Natur und Einrichtung wenig bekannt seyn dürfte. In allen deutschen Staaten flossen die Staatseinkünfte in verschiedene, unter einander unabhängige Cassen: Cammer- Kriegs- Zoll- und Accisecassen, und so geschehen auch wieder die Ausgaben. Es ließ sich also ohne Weitläuftigkeiten nie bestimmen: wie viel das Staatseinkommen betragen, wie sich die Einnahme zu der Ausgabe verhalten habe. Dagegen ist der öffentliche Schatz des Königreichs Westphalen der Centralpunct für die Gesamteinnahme und Gesamtausgabe. Die Einnahme an directen und indirecten Steuern jedes Orts fließt in 70 Arrondissements-Cassen, und aus diesen, so wie die Domanialgefälle aller Art in die Districtscassen, und aus diesen monatlich entweder in baarem Gelde oder in quittirten Zahlungsbefehlen in den öffentlichen Schatz. Auf den öffentlichen Schatz werden dagegen alle Ausgaben angewiesen, welche der Staat hat. Hierauf erfolgt der Kronschatz, der Kostenbetrag der Ministerial- und der Departemental-Verwaltungen. Es giebt also weder eine Einnahme noch eine Ausgabe des Staates, welche nicht zu der Kenntniß und Berechnung des Schatzes käme; beim Anfang jedes Monats läßt sich bis auf Bruchcentimen nachweisen: was das Reich eingenommen, was es ausgegeben; was auf Einnahme oder Ausgabe rückständig, was der Betrag jeder Steuer gewesen, und ob der Rechnungsabschluß günstig oder ungünstig ist.

Unter dem Generaldirector des öffentlichen Schatzes arbeiten drei Verwalter, ein Generalcassier und ein Ge-

neralzahlmeister; von beiden letztern hat jeder einen Controleur zur Seite; drei Inspectoren der öffentlichen Cassen beschäftigen sich, ihre Richtigkeit an Ort und Stelle nachzusehen, sie abzunehmen und zu übertragen. Die Districtseinnehmer haben 4000, die Arrondissements-Einnehmer 1500 Fr. Gehalt und Procente, die Ortserheber bloß Procente.

Die neunte Generaldirection verwaltet die Amortisationscasse, und ist mit der Generalliquidation der öffentlichen Schuld verbunden, womit in jeder vormaligen Provinz zwei Liquidatoren beschäftigt werden. Die Amortisationscasse ist von dem öffentlichen Schatz völlig getrennt, und erhebt ihre Einnahme ohne alle Dazwischenkunft des Schatzes.

Zur Oberaufsicht über das Staatsrechnungswesen ist noch keine Behörde angesetzt, sondern nur vorläufig eine Commission mit der Abmachung der Rechnungen aus der alten Verfassung beschäftigt; indeß der Plan zu einer Oberrechenkammer entworfen wird.

Mit dem Kriegsministerium ist die Militärverwaltung verbunden. Die Armee bildet und ergänzt sich durch die Conscription, der Betrag der conscriptionsfähigen jungen Leute jedes Jahrs ist nach der Erfahrung 18000 Mann, wovon im Jahr 1808 12000, und im folgenden Jahr 7000 Mann ausgehoben sind. Die Aushebung geschieht vor dem Werberath jedes Departements: d. h. vor dem Präfect, dem commandirenden Officier, dem Chef der Gendarmerie, dem Kriegscommissär, und einem Officier. Die ausgehobene Mannschaft wird unter die Garde du Corps, die Garden-Grenadier-Jäger-Chevaurlegers und reitende Artillerie; das Bataillon Chasseur, Karabinier, das Regiment Artillerie, Küraſſier und Chevaurlegers, 7 Linienregimenter und ein Bataillon leichte Infanterie vertheilt. Für die Bedürfnisse jedes Corps sorgt ein Verwaltungsrath, welcher die Contracte mit den Lieferanten abschließt. Das Rechnungswesen besorgt in jedem De-

partement ein Kriegscommissär, in jeder der drei Militärdivisionen: Cassel, Braunschweig und Magdeburg ein Revüeinspector, und für das Ganze der Revüeinspector en Chef.

Die Legion der Gendarmerie ist ihrer Form nach militärisch, ihrem Hauptzweck nach bürgerlich, da sie zur Erhaltung guter Ordnung im Innern gebraucht wird, und über das ganze Land vertheilt ist. Die Departementalkompagnien stehen allein unter dem Befehl der Präfecten, und die Nationalgarden der Städte versehen den Dienst des Militärs in dessen Abwesenheit.

Die Generalverwaltung der Invalidencasse besteht aus dem Gouverneur von Cassel, dem Commandanten der Militärschule, dem Revüeinspector en Chef, dem ersten Präsidenten des Appellationsgerichts, aus einem Notar und Secretär. Die Militärschule ist nach Braunschweig, statt des aufgehobenen Collegium Carolinum, verlegt.

Das Ministerium des Staatssecretariats und der auswärtigen Angelegenheiten hat, ausser seinem Büreau, keine Behörden im Lande unter sich. Gesandten und Geschäftssecretäre sind aber bis jetzt an die Höfe von Paris, Petersburg, Holland, Preußen, Wirtemberg, Baiern, Sachsen, Baden, Frankfurt und Darmstadt gesandt.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Darstellung der Schlachten auf dem Marchfelde.

(Fortsetzung.)

Am 16ten May wurde die Hauptmacht der österreichischen Armee zwischen dem Bisamberge und dem Rußbache aufgestellt, während die Avantgarden an die Donau postirt wurden, um die Bewegungen des Feindes zu

beobachten, und die möglichen Versuche eines Ueberganges zu vereiteln. Die Chaine der Vorposten dehnte sich links bis an die March, und rechts bis gegen Krems aus; Krems und Preßburg, 35 Stunden auseinander gelegen, wurden mit einigen Bataillonen besetzt.

Indessen ließ Napoleon seine Armee einige Zeit in und um Wien ausruhen, hielt Revüen und traf alle Anstalten zu einem Uibergange auf das linke Ufer der Donau. Da die vortheilhaftesten Uebergangsörter oberhalb Wien bey Nußdorf, und unterhalb dieser Stadt in der Gegend von Ebersdorf sind, so hatte den Uebergang zuerst der Marschall Massena von Nußdorf auf die sogenannte schwarze Lacke versucht, aber ohne Erfolg, indem gleich das erste Bataillon, welches über die Donau setzte, gefangen wurde. Hierauf beschloß Napoleon den Uebergang über die Donau bey Ebersdorf zu erzwingen, wo sich dieser Strom in drey Arme theilt, welche zwey Inseln bilden. Vom rechten Ufer bis zur ersten Insel, welche beyläufig 1000 Klafter im Umkreise enthält, ist die Donau 240 Klafter breit, und von dieser bis zur zweyten Insel (die Lobau genannt), beträgt die Breite des Stroms 120 Klafter. Die Insel Lobau hat 7000 Klafter im Umkreise, während sie zwey Stunden breit und fünf Viertel Stunden tief ist. Der dritte Arm endlich, welcher diese große Insel von dem linken Ufer scheidet, hat eine Breite von 70 Klafter. Der Lobau gegenüber, auf dem festen Lande, liegen längs der Donau Aspern, Eßling und das Städtchen Enzersdorf.

Den 18ten Nachmittags um 4 Uhr fieng man an die Division Molitor auf Ruderschiffen in die große Insel zu bringen, um die Schlagung der Brücken über die zwey Hauptarme der Donau zu decken. Diese Arbeit hatte den 19ten angefangen und wurde am 20sten vollendet, an welchem Tage dann Napoleon selbst, welcher sein Hauptquartier von Schönbrun nach Ebersdorf verlegt hatte, auf die Insel Lobau übersetzte. Gegen Abend ließ der

französische Kaiser über den letzten Donauarm, welcher die Lobau von der großen Ebene des Marchfeldes trennt, eine Pontonsbrücke schlagen, die in 3 Stunden zu Stande kam. Hierauf gingen in der Nacht die Infanteriedivisionen Molitor und Boudet und die leichte Kavalleriedivision Lasalle auf das linke Donauufer, wo diese Avantgarde auf die Art aufgestellt wurde, daß sich der rechte Flügel an Eßling, und der linke an Aspern lehnte. Am 21ten folgten die Infanterie-Divisionen Legrand und St. Cyr, die Kürassierdivision des Generals Espagne und die Füsiliers und Grenadiers der Garde; während der Kaiser Napoleon in Begleitung der Marschälle Berthier, Massena und Lannes die Lage des linken Donauufers rekognoszirte und sich sein Schlachtfeld auszeichnete.

Wir wollen nun sehen, welche Anordnungen der österreichische Feldherr diesem Uebergange des französischen Kaisers über die Donau entgegengesetzt hat. Am 19ten, sagt die offizielle österreiche Relation von der Schlacht bey Aspern, meldeten die Vorposten, daß der Feind die Insel Lobau besetzt habe, daß er sich daselbst stündlich vermehre, und daß es scheine, als ob hinter der Au an einer Brücke über den großen Arm der Donau gearbeitet werde. Eben so meldete der Beobachtungsposten auf dem Bisamberge, daß die ganze jenseitige Gegend in eine Staubwolke gehüllt sey, und daß das Blitzen der Gewehre eine allgemeine Bewegung der Truppen über Simmering gegen Ebersdorf verrathe. Anstatt nun nach diesen wichtigen Meldungen sogleich bestimmtere Nachrichten einzuholen, und einige Offiziere des Generalstaabs auf kleinen Schiffen in jene Gegenden auszuschicken, um sich von der Schlagung der Brücken Gewißheit zu verschaffen, und hiernach die nöthigen Gegenanstalten zu treffen, beschloß der Erzherzog Carl blos, wie es in der Relation heißt, am folgenden Morgen eine Rekognoszierung gegen die Insel Lobau vorzunehmen, und einen Theil der Avantgarde unter Anführung des Generals Klenau, un-

terstützt von einigen Regimentern Kavallerie, hierzu zu verwenden, Man überzeugte sich bald aus der Stärke der feindlichen Kolonnen, welche auf der Insel mit ihrem Geschütze in Masse vorrückten, daß der Feind einen ernstlichen Angriff zur Absicht habe, und nachdem sich die Avantgarde in ein ziemlich lebhaftes Feuer engagirt, und die Kavallerie die ersten feindlichen Abtheilungen, welche spät Abends aus den Auen debouchirten, (es war der Oberste und erste Adjudant des Marschalls Massena, Saint Croix, welcher zuerst mit einem Truppenkorps auf das linke Ufer überschiffte, um die Schlagung der letzten Brücke, von der Lobau auf das Marchfeld, zu decken,) zurückgeworfen hatte, zog der Erzherzog, dessen Absicht es nicht war, den Uebergang des Feindes zu hindern, sondern ihn den folgenden Tag anzugreifen, seine mitgebrachte Kavallerie bis Aderklaa zurück, und befahl den Vortruppen sich nach Maaß zu repliiren, als der Feind sich ausbreiten würde.

Dieser Entschluß des Erzherzogs Carl war unstreitig kühn und eines großen Feldherrn würdig. Denn nachdem man jede günstige Gelegenheit versäumt hatte, auf das rechte Ufer der Donau zu setzen, um die Fortschritte der Franzosen gegen die Hauptstadt zu hemmen, so blieb jetzt nichts anderes übrig, wenn man ja zu irgend einem Endresultate gelangen wollte, als den französischen Kaiser selbst auf das linke Donauufer herüberkommen zu lassen, um ihn in dem Augenblicke anzugreifen, wo er vorrücken und sich zu entwickeln suchen würde. Aber so schön und lobenswerth diese Idee des österreichischen Feldherrn war, so sehr muß man dagegen bedauern, daß man sie nicht richtig aufgefaßt, und sich den Zweck dieser großen und entscheidenden Operation nicht ganz bestimmt und klar gedacht, wie solches alle Anordnungen, die hernach in dieser Hinsicht getroffen wurden, beweisen. Der Erzherzog Carl ließ die Armee am 21ten mit Tagesanbruch ins Gewehr treten, und formirte sie auf der sanften Höhe

hinter Gerasdorf zwischen dem Bisamberg und dem Rußbach in zwey Treffen. Das Corps des Generals Hiller bildete den rechten Flügel bey Stammersdorf; links neben ihm marschirte das Corps des Grafen Bellegarde, und neben diesem das Corps des Fürsten Hohenzollern in dem Alignement von Deutsch-Wagram auf; das Korps des Fürsten Rosenberg stand mit Bataillons en Colonne am Rußbach, hielt Deutsch-Wagram stark besetzt, und hatte zur Versicherung seines linken Flügels auf den Höhen hinter dem Orte eine Division en Reserve aufgestellt. *) Die ganze Kavallerie, welche am vorigen Tage unter dem Fürsten Lichtenstein über Aderklaa vorgerückt war, wurde in die Linie berufen, und füllte in zwey Treffen das Intervall zwischen dem linken Flügel des Fürsten Hohenzollern und dem rechten Flügel des Fürsten Rosenberg aus. Die Grenadiers blieben bey Säuring in Reserve, und das Korps des Fürsten Reuß hielt den Bisamberg und die Auen aufwärts der Donau besetzt. Ein Theil davon stand noch immer bey Krems, und das Korps war durch die vielen Detaschements in dieser beträchtlichen Entfernung beinahe aufgelöst.

Schon diese Aufstellung der österreichischen Armee, welche drey Stunden weit von dem Uebergangspunkte der Franzosen entfernt war, zeugt von der unrichtigen Auffassung des ganzen Operationszwecks, und scheint zu beweisen, daß man Anfangs die Absicht gehabt habe, den Feind in dieser Stellung zu erwarten und ihn vorwärts zu ziehen, um ihm alsdann in den Rücken zu fallen, und ihn von seinem Uebergangspunkte abzuschneiden. Denn sonst sieht man wahrlich den Grund nicht ein, warum sich der österreichische Feldherr, wenn er ja entschlossen

*) Diese taktische Anordnung, den Flügel durch die Aufstellung einer Reserve zu sichern, war richtig und verdient hier gelobt zu werden. — Warum hat man sich denn aber dieser Methode nicht auch in der Schlacht von Wagram bedient, wo man sie doch eigentlich erst anwenden mußte?

war, den Feind gleich während seiner Entwickelung anzugreifen, nicht näher gegen das Debouche vorgerückt sey, und sich zwischen Kageran und Raschdorf aufgestellt habe. Hätte man sich aber noch näher an das Defile gestellt und Aspern besetzt, wie solches in einem Aufsatze der Pallas gesagt wird, so würde Napoleon wahrscheinlich von seiner Unternehmung abgestanden seyn, und die ganze Affaire sich mit einem Avantgarden-Gefechte geendiget haben. Doch dem sey wie ihm wolle! Als der Beobachtungsposten auf dem Bisamberge gemeldet hatte, daß man die Brücke über den Donaustrom hinter der Lobau deutlich erkenne, daß sie ganz vollendet sey, und daß man ohne Unterlaß Truppen über dieselbe und auf Fahrzeugen in diese Insel kommen sehe; auch die Vorposten die allmählige Ausbreitung der Franzosen in Enzersdorf, Eßling und Aspern, und ihre Vorrückung gegen Hirschstetten anzeigten: so glaubte der Erzherzog Carl nunmehr, daß der Augenblick der Schlacht gekommen sey, und eilte nach Gerasdorf, wo der jetzige Chef seines Generalquartiermeister Staabs, der General Baron Wimpfen *), (vorher war es der General Prohaska) die folgende Dispositon zum Angriff entwarf.

Der Angriff wird in fünf Kolonnen unternommen. Die erste oder rechte Flügelkolonne bildet das Korps des Generals Hiller. Dieses rückt in der Richtung zwischen Spitz und Leopoldau vor, longirt das linke Ufer der Donau abwärts gegen Stadelau und Aspern, hält sich immer nächst der Donau und den Auen, und hat den Feind, der ihm vermuthlich auf dem nämlichen Wege begegnen wird, mit allem Nachdruck zurück zu werfen, und ihn vom linken Ufer zu verdrängen. Diese Kolonne darf sich von den Batterien, die der Feind vielleicht auf den Inseln aufgeführt haben könnte, (welches man aber hätte bestimmt

*) Vor der Begleitung dieser Charge war er Generaladjudant des Erzherzogs Carl, und Chef des Militärbüreau beym Hofkriegsrath.

wissen können und müssen) nicht aufhalten lassen, sondern muß solche durch das beyhabende Geschütz zu entkräften suchen, und die Vorrückung lebhaft fortsetzen. Die zweyte Kolonne, stark 20 Bataillons und 16 Eskadrons, bildet das Korps des Generals Bellegarde. Dieses marschirt, Gerasdorf links lassend, gegen Leopoldau, sucht die Verbindung rechts mit der ersten Kolonne, und rückt gegen Kagaran, dann links mit der dritten Kolonne gegen Hirschstetten vor. Die dritte Kolonne, stark 22 Bataillons und 8 Eskadrons, bildet das Korps des Fürsten Hohenzollern. Dieses marschirt über Süßenbrunn auf Breitenlee, und von da gegen Aspern, sucht die Verbindung rechts mit der zweyten Kolonne, und links mit der vierten. Die vierte Kolonne bestehend aus 13 Bataillons und 8 Eskadrons, bildet der auf dem rechten Ufer des Rußbaches stehende Theil des Rosenbergischen Korps, und rückt über Aderklaa und Raschdorf gegen Eßling vor. Die fünfte Kolonne, stark 13 Bataillons und 16 Eskadrons, wird von dem auf dem linken Ufer des Rußbaches zwischen Deutsch-Wagram und Baumersdorf stehenden Theil des Rosenbergischen Korps formirt. Diese passirt bey Baumersdorf den Rußbach, läßt Raschdorf und Bischdorf rechts, sucht Enzersdorf links zu umgehen, und sichert ihre linke Flanke durch das Husarenregiment Erzherzog Ferdinand. Die Kavallerie-Reserve, unter dem Fürsten Lichtenstein, aus 78 Eskadronen bestehend, marschirt über Aderklaa, ohne sich mit der vierten Kolonne zu kreuzen, zwischen Raschdorf und Breitenlee gerade auf das neue Wirthshaus vor, und hält sich stets in einer solchen Entfernung zwischen den Teten der dritten und vierten Kolonne, um erforderlichen Falls bey der Hand zu seyn, das Gros der feindlichen Kavallerie zurückwerfen zu können. Das Reservekorps der Grenadiers, 16 Bataillons stark, marschirt von Säuring in die Position, welche das Bellegardische Korps hinter Gerasdorf eingenommen hat. Alle Kolonnen und Korps brechen um 12

Uhr Mittags auf. Ihre zweyten Treffen folgen in einer angemessenen Entfernung. Jede Kolonne bildet ihre eigene Avantgarde. Die Marschordnung und die Eintheilung des Geschützes wird den Korps-Kommandanten überlassen!! Es wird durchaus mit halber Divisionsbreite (mit der Breite einer ganzen Kompagnie) marschirt. General Klenau macht die Avantgarde der vierten und fünften Kolonne, und hat, ehe er vordringt, die Teten dieser Kolonnen ganz nahe herbeykommen zu lassen, um sogleich eine hinlängliche Unterstützung an Infanterie bey der Hand zu haben. Die Hauptabsicht ist den Feind ganz über die ersten Aerme der Donau zurück zu schlagen, seine Brükken über solche zu zerstöhren, und das Ufer der Lobau mit einer zahlreichen Artillerie, besonders mit Haubitzen zu besetzen. Die Infanterie hat sich auf der Plaine in Bataillonsmassen mit halben Divisionen aus der Mitte zu formiren.

Die Stärke aller dieser Kolonnen betrug 75,000 Mann, welche 103 Bataillons und 148 Eskadrons formirten. An Geschütz führten sie mit sich 288 Stücke, die in 42 Batterien eingetheilt waren.

Die Avantgarde der ersten Kolonne unter dem General Nordmann, bestehend aus zwey Bataillons Gyulay und dem Husarenregimente Lichtenstein, hatte sich am sogenannten Spitz, bey der zerstörten Taborbrücke formirt, und marschirte längs der Donau, zwischen Hirschstetten und Stadelau gegen Aspern; während die Kolonne selbst vor dem Posthause von Stammersdorf, also zwey Stunden hinter ihrer Avantgarde (!!!) formirt wurde und derselben folgte. Auf einer Kanonenschußweite vor Stadelau stieß die Avantgarde des Generals Nordmann auf die Vorposten der Franzosen, die sich nach und nach auf ihre Haupttrupps zurückzogen. Der linke Flügel desjenigen Theils der französischen Armee, welcher bis jetzt auf dem linken Donauufer angelangt war, stund nahe vor Aspern aufmarschirt, hatte zur Deckung seiner Fronte

alle Ackergräben besetzt, seine rechte Flanke mit einer Batterie, und seine linke mit einem breiten und tiefen Ausgußgraben der Donau so wie durch eine Aue gedeckt, auf der sich einige geschlossene Trupps befanden. Trotz dieser vortheilhaften Stellung der Franzosen ließ General Nordmann die zwey Bataillons von dem ungarischen Infanterieregiment Gyulay aufmarschiren und angreifen. Und obwohl der Ausguß der Donau nur auf einer kleinen Brücke, die der Feind mit seinem Geschütz und aus kleinen Gewehr heftig beschoß, passirt werden konnte, so hinderte dieses doch nicht, daß das zweyte Bataillon Gyulay, sobald das erste in die Aue eingedrungen war, die Brücke en Kolonne passirte, sich schnell formirte, und dem Feinde mit gefällten Bajonet auf den Leib gieng, wodurch Aspern zum erstenmal genommen wurde.

Da aber die Kolonnen der Generale Hiller und Bellegarde bey Aspern noch nicht eingetroffen waren, um diesen Angriff des Generals Nordmann unterstützen zu können, so ward das Bataillon Gyulay aus dem Dorfe Aspern wieder herausgeworfen, als eben die erste Kolonne sich zu entwickeln anfieng, und die Avantgarde der zweyten Kolonne anlangte. Das Jäger-Bataillon von der Avantgarde der zweyten Kolonne stieß jetzt zur Avantgarde des Generals Nordmann, das Bataillon Gyulay ward wieder formirt und der Feind zum zweytenmal bis an das untere Ende des Dorfes Aspern verdrängt. Aber auch diesesmal mußten diese tapfern Truppen, da sie wieder nicht mit der gehörigen Macht unterstützt wurden, einem wiederholten Angriffe ihrer ganz überlegenen Gegner weichen.

Nun endlich erst hatte sich auch die zweyte Kolonne entwickelt, und konnte also an dem blutigen Kampfe Theil nehmen. Es folgten jetzt, sagt die offizielle Relation, wiederholt die hartnäckigsten Anstrengungen im Angriff und in der Vertheigung von Aspern. Man focht in jeder

Gasse, in jedem Hause und in jeder Scheuer; Wägen, Pflüge und Eggen, mußten unter einem unausgesetzten Feuer hinweggeräumt werden, um mit dem Feinde handgemeng zu werden; jede einzelne Mauer war ein Hinderniß für den Angreifenden und ein Schutz für den Vertheidiger; der Kirchthurm, hohe Bäume, die Böden und Keller mußten erobert werden, ehe man sich Meister des Orts nennen konnte, und doch war der Besitz immer nur von wenig Dauer; denn kaum hatte man sich einer Gasse, eines Hauses bemächtiget, so erstürmte der Feind ein anderes und zwang die Oesterreicher das vorige zu verlassen. So dauerte dieses mörderische Gefechte mehrere Stunden, bis endlich dem Generale Vaquant von der zweyten Kolonne gelang, Aspern durch Sturm zu erobern, und sich darinnen bis an den folgenden Morgen zu behaupten.

Um diesen energischen Angriff des österreichischen rechten Flügels zu vereiteln, brach das Gros der französischen Kavallerie, von zwey Infanteriekolonnen unterstützt, aus ihrer Aufstellung zwischen Aspern und Eßling hervor, wies die zwey österreichischen Kavallerie-Regimenter Klenau und Vincent Chevaurlegers zurück, und warf sich dann auf die entblößte Flanke der Infanterie von der zweyten Kolonne. Diese aber in Bataillons-Massen formirt, erwarteten die französischen Küraſſiers das Gewehr in Anschlag mit kaltblütiger Entschlossenheit, und gab auf 30 Schritte eine wohlangebrachte Decharge, worauf sie in der größten Deroute hinter ihre Infanterie flüchteten. Mittlerweile kam auch die dritte Kolonne unter Anführung des Fürsten Hohenzollern herbey, formirte sich in Bataillons-Massen und rückte so gegen das Zentrum der Franzosen vor. Zum zweytenmal bricht jetzt die französische Kavallerie hervor, wirft das Regiment O'Reilly Chevaurlegers zurück, umzingelte die Bataillons-Massen der Infanterie auf beyden Flügeln, dringt zwischen ihnen durch, und fordert sie zur Niederlegung ihrer Gewehre auf. Ein wohl-

angebrachtes mörderisches Feuer war die Antwort auf diese schimpfliche Zumuthung, worauf die französische Kavallerie mit Hinterlassung vieler Todten das Feld räumte *)

Während alles dieses bey Aspern vorging, marschirte die vierte Kolonne gerade nach Eßlingen, die fünfte aber gegen Enzersdorf, um dieses Städtchen zu umgehen und den Feind daraus zu vertreiben. Da jedoch Enzersdorf vom Feinde größtentheils schon geräumt war, so wurde es ohne Mühe weggenommen, worauf beyde Kolonnen gegen Eßling vorrückten. Erst nach zweymal hintereinander unternommenen Angriffen wurden die Franzosen hier auf allen Punkten zurückgedrängt, und in das brennende Eßling hineingeworfen. Allein die Oesterreicher, welche den Franzosen auf dem Fuße folgten, konnten sich in diesem Dorfe nicht behaupten, sondern mußten es mit einbrechender Nacht wieder verlassen. Bey diesem Angriffe wurden die, auf dem rechten Flügel und im Centro stehenden Bataillons-Massen des Rosenbergischen Korps von den französischen Kürassieren zweymal hintereinander angefallen, die aber diese brave Infanterie jedesmal mit großem Verlust in die Flucht schlug. Inzwischen brach die Nacht herein, und dieses Korps, so wie die übrigen blieben auf dem Schlachtfelde unter dem Gewehre stehen, während alle diese Anstrengungen und Angriffe der österreichischen Armee keinen andern Erfolg hatte, als daß sich der General Vacquant in der Eroberung des obern Theils von Aspern behauptete.

Und so endigte sich der erste Tag dieser blutigen Schlacht bey Aspern, an welchem selbst die größten Anstrengungen der österreichischen Truppen kein anderes Resultat hervorgebracht hatten, als die Eroberung des obern Theils von Aspern. Es frägt sich daher, was waren

*) Napoleon stand an diesem und am folgenden Tag auf einem Ziegelofen, der sich einige hundert Schritte hinter Eßling befindet, und hat von hieraus die ganze Schlacht dirigirt.

denn die Ursachen eines so geringen Erfolgs? Unstreitig lag die ganze Schuld davon in der äusserst fehlerhaften Disposition des General-Quartiermeisters. Wir haben schon oben bemerkt, daß man gleich Anfangs nicht recht wußte, was man wolle. Daher die ganz zwecklose und fehlerhafte Aufstellung der Armee zwischen dem Bisamberge und dem Rußbache. Eine solche Position konnte nur für den Fall genommen werden, wenn man die Absicht hatte, den Feind ganz auf die große Ebene des Marchfeldes, welche vor der Fronte dieser Stellung lag, herüberkommen zu lassen, um ihn dann durch geschickte Manövres von seiner Brücke abzuschneiden, anzugreifen und zu vernichten. Aber daß dieses nicht in dem Plane des österreichischen Feldhern lag, oder daß man seinen Entschluß bis gegen Mittag wieder geändert haben mag, erhellet aus der gegebenen Disposition des Generalquartiermeisters selbst, wo es am Schlusse heißt: die Hauptabsicht ist, den Feind ganz über die ersten Arme der Donau zurückzuschlagen, seine Brücken über solche zu zerstören, und das Ufer der Lobau mit einer zahlreichen Artillerie, besonders Haubitzen zu besetzen. — Man hatte also die Absicht den Feind in dem Augenblick anzugreifen, als er im Vorrücken und in der Entwickelung begriffen war. Dazu war aber die eingenommene Stellung zu weit entfernt. Denn da man sich erst um 12 Uhr Mittags in Bewegung setzte, so hätte inzwischen die ganze Macht des Feindes debouchiren, vorrücken, und die österreichische Armee auf ihrem Marsche überfallen und schlagen können, ehe sie noch im Stande gewesen wäre, ihre langen Marschkolonnen zu entwickeln, wie dieses dem Herzoge von Braunschweig bey Auerstädt geschehen ist.

Wenn aber schon selbst die Aufstellung der österreichischen Armee fehlerhaft war, so war es die Disposition zum Angriff noch weit mehr. Die erste, zweyte und dritte Kolonne hatten, ohne die Kavallerie-Eskadronen, eine Länge von 19, 20 und 22 Bataillonen, wodurch

es denn geschah, daß ehe sich diese langen Marschkolonnen ganz entwickeln konnten, diejenigen Bataillons der Tete, welche die ersten Angriffe auf Aspern unternahmen, alle einzeln geschlagen wurden, weil sie von der ganzen Kraft der Kolonnen nicht gleich unterstützt werden konnten. *) Wäre die Hauptmacht der Generale Hiller und Bellegarde gleich Anfangs bey der Hand gewesen, um in dem Augenblick gegen Aspern vorzurücken, als das tapfere ungarische Bataillon Gyulay dieses Dorf mit Sturm eroberte, so hätte man Aspern schon im ersten Moment behauptet, und dadurch nicht nur viel Menschenblut geschont, sondern auch schon am ersten Tage der ganzen Schlacht eine entscheidende Wendung gegeben.

Zweytens war es ein unverzeihlicher Fehler, daß man den Marsch der Kolonnen nicht so berechnet hatte, daß sie alle zu gleicher Zeit auf der Bataille-Linie eingetroffen wären, um mit vereinten Kräften, auf allen Punkten zugleich angreifen zu können. So langte die erste Kolonne eher, als die zweyte und diese wieder früher als die dritte auf dem Schlachtfelde an; während die vierte und fünfte Kolonne, welche Eßling wegnehmen sollten, noch später als die erstern Kolonnen den Angriff unternehmen konnten, da die fünfte Kolonne einen großen Umweg zu machen hatte. Aber außerdem, daß dadurch die ganze Macht der österreichischen Armee nicht auf einmal ins Feuer kam, so erhielt Napoleon auch Zeit, das Gros seiner Kavallerie bald auf diesem, bald auf jenem Punkte zu gebrauchen, und so mit der ganzen Masse derselben zuerst den Grafen Bellegarde, dann den Fürsten Hohenzollern, und endlich den Fürsten Rosenberg angreifen zu lassen. Und

*) Ueberhaupt ist es ein Hauptgrundsatz in der Schlachten-Taktik, daß man in ebenen und offenen Gegenden die Zahl der Kolonne, so viel nur möglich ist, vervielfältige. Denn je weniger Tiefe die Kolonnen bey dem Marsch zum Angriff haben, um so viel eher kann die Armee in Schlachtordnung aufgestellt werden.

hätten diese Generale ihre Infanterie nicht in Bataillons-Massen oder Kolonnen angestellt, so wäre es schon jetzt um die österreichische Armee geschehen gewesen. Denn die französische Kavallerie würde die dünnern dreygliederigen Linien der Infanterie, in welche man sich sonst beständig bey der österreichischen Armee zu formiren pflegte, durchbrochen, und so das Schicksal des Tages entschieden haben.

Drittens war in dieser Schlacht die Kavallerie eben so fehlerhaft eingetheilt, als sie unzweckmäßig gebraucht wurde. Bey der ersten Kolonne befanden sich 22 Eskadrons, die man dort gar nicht brauchen konnte, weil der französische linke Flügel ganz gedeckt stand. Und wo war, oder was machte das aus 78 Eskadrons bestehende Kavalleriekorps des Fürsten Lichtenstein, als sich die viel schwächere französische Kavallerie zu zwey wiederholtenmalen auf die Korps der Fürsten Hohenzollern und Rosenberg warf? Die österreische Kavallerie bestand in dieser Schlacht aus 6 Küraſſier-, 3 Dragoner-, 4 Chevaux-legers-, 1 Uhlanen-, 5 Husaren- und 2 Insurrektions-Regimentern, im Ganzen also aus 21 Kavallerie-Regimentern, während die Franzosen im Anfange der Schlacht nur 4 Küraſſier- und 4 leichte Kavallerie-Regimenter hatten, zu denen erst gegen Ende des Tages der General Saint Germain mit 2 Küraſſier-Regimentern gestoßen war, — und doch haben diese 10 französischen Kavallerieregimenter überall den Meister gespielt. Sollte wohl der Grund hiervon nicht auch großen Theils in der Anführung liegen? Viertens endlich ist es unbegreiflich, warum das Grenadierkorps hinter Gerasdorf, also 3 Stunden von dem Schlachtfelde entfernt, aufgestellt wurde. Ein Reservekorps gehört ja unmittelbar hinter die Bataille-Linie, um sich gleich auf jeden Punkt, wo es erfordert wird, hinbegeben zu können. Denn wäre dieses Reservekorps der Grenadier während der Schlacht bey der Hand gewesen, so hätte es die vierte und fünfte Kolonne unter-

ſtützen können, wodurch man Eßling weggenommen, behauptet und ſo die Franzoſen gleich am erſten Tage auf die Lobau zurückgeworfen haben würde.

Erſt um 9 Uhr Abends hörte der erſte Akt dieſes großen Trauerſpiels auf. Während der Nacht hatte Napoleon das Korps des Generals Oudinot, die Diviſion Saint Hilaire und 4 Regimenter leichter Kavallerie über die Brücken an ſich gezogen, und hierauf noch vor Anbruch des Tages, als der Morgen kaum graute, die Schlacht erneuert. Das Dorf Aſpern wurde zuerſt angegriffen, und der General Vacquant zur Verlaſſung deſſelben genöthigt. Zu gleicher Zeit erfolgte der Angriff mit Infanterie- und Kavallerie-Kolonnen, von einer zahlreichen Artillerie unterſtützt, auf das Zentrum der öſterreichiſchen Schlachtordnung, um daſſelbe zu durchbrechen, wobey das Korps des Generals Oudinot den linken Flügel, die Diviſion Saint Hilaire das Zentrum, und die Diviſion Boudet den rechten Flügel bildeten. Das Gefecht war hier mörderiſch und das Handgemenge allgemein. Die öſterreichiſchen Infanterie-Regimenter Rohan, D'Aſpre, Joſeph Colloredo und Stein, wieſen alle Angriffe des Feindes zurück. Aber da ſich die franzöſiſche Kavallerie vorzüglich auf den linken Flügel des Hohenzolleriſchen Korps warf, ſo hatte dieſer Terrain verloren. Jetzt ergriff der Erzherzog Carl ſelbſt die Fahne eines Bataillons von Zach und führte es wieder vor; und da auch das Infanterie-Regiment Frelich unter dem Oberſten Mecſery, ſo wie das Grenadier-Korps zur Unterſtützung herbeieilte, ſo ward dem Vordringen des franzöſiſchen Zentrums nicht nur Einhalt gethan, ſondern daſſelbe auch genöthigt, ſich wieder in ſeine vorige Stellung um ſo mehr zurückzuziehen, da auch der General Bellegarde ſein Geſchütz ſo placirt hatte, daß es die ganze Fläche zwiſchen Aſpern und Eßling beſtrich.

Während dieſes im Zentro vorging, wurde Aſpern durch mehrere gegenſeitige Angriffe bald genommen, bald

verloren. Kaum hatte sich der General Vacquant zurückgezogen, so drang das Regiment Klebeck wieder in das brennende Dorf, warf die französischen Truppen zurück und focht mitten zwischen den hellauflodernden Flammen. Aber auch dieses wurde nach einer Stunde zum Weichen gezwungen. Jetzt stürzte das siebenbürgische Regiment Benjowsky hinein und eroberte im Sturmschritt den Kirchhof, dessen Mauern sogleich durch die Pionniers niedergerissen, und die Kirche nebst dem Pfarrhofe angezündet wurden. Hierauf stellte sich dieses Regiment am Eingange des Dorfes auf, wo es sich, unterstützt von noch andern Bataillonen, bis zu dem Ende der Schlacht behauptete, indem das überhand genommene Feuer sowohl die Franzosen als die Oesterreicher zur Verlassung der Häuser zwang.

Auf dem österreichischen linken Flügel war das Gefecht nicht minder heftig. Der Fürst Rosenberg rückte gegen Eßling vor, und hatte dieses Dorf bereits erreicht, als die französischen Küraſſiers unter Begünstigung eines plötzlich entstandenen Nebels hervorbrachen und seine linke Seite anfielen, wo die Regimenter Sztarray und Hiller in Bataillons-Massen formirt standen. Diese braven Ungarn empfingen aber die französische Kavallerie mit solchem Muthe und solcher Entschlossenheit, daß sie endlich nach einem fünfmal vergeblich wiederholten Angriff mit großem Verluste die Flucht ergreifen mußten. *)

Mittlerweile erfuhr der Erzherzog Carl, daß es dem Hauptmann Magdeburg vom Generalquartiermeisterstaab, (vorher Oberlieutenant bey dem Pontoniers-Bataillon) gelungen sey, die Brücken, welche vom rechten Donau-Ufer in die Lobau führten, zu durchbrechen. Er befahl daher eine allgemeine Vorrückung der Armee, und ließ

*) Nur allein das Infanterie-Regiment Sztarray, dessen Inhaber jetzt Hieronimus Colloredo ist, hat in den zwey Schlachten bey Aspern und Wagram 2000 Mann verlohren, worunter 48 Offiziere waren.

Aspern und Eßling neuerdings angreifen. Fünfmal rennten die vortrefflichen Grenadiers an die krenaillirten Mauern der in Vertheidigungsstand gesetzten, inwendig ausgebrannten Häuser von Eßling an; einzelne Grenadiers stießen sogar ihre Bajonette in die Schießlöcher des Feindes, aber alle diese Tapferkeit war vergebens, Eßling konnte nicht genommen werden.

Keinen bessern Erfolg hatten die österreichischen Angriffe auf das Zentrum der Franzosen. Der General D'Aspre drang zwar mit vier Grenadier-Bataillons ohne einen Schuß zu thun, bis an die Kanonen des Feindes, wurde aber hier mit einem so mörderischen Feuer aus Eßling flanquirt, daß seine Grenadiers nur durch die Gegenwart des herbeygeeilten Erzherzogs Carl zum Stehen gebracht werden konnten. Ueberhaupt waren alle Anstrengungen, welche die österreichischen Truppen bis 7 Uhr Abends machten, nicht im Stande, die französische Armee in die Donau zu werfen, die, nachdem sie ihren linken Flügel refüsirt hatte und den rechten an Eßling lehnte, diese Stellung bis zu dem letzten Augenblick ihres Rückzuges behauptete. Er erfolgte in der Nacht vom 22ten auf den 23ten, weil alle Anstrengungen, die durchbrochenen Donaubrücken wieder herzustellen, vergeblich waren, und durch diese zerstörte Kommunikation alle Reserve-Parke, der größte Theil der schweren Kavallerie, das Korps des Herzogs von Auerstädt, die Reserve der Herzoge von Rivoli und Montebello, und die Hälfte der Garde auf dem rechten Ufer der Donau zurückgehalten wurden. Schon um Mittagszeit hatte die französische Infanterie keine Patronen mehr und mußte sich größtentheils mit dem Bajonette vertheidigen, während auch die Artillerie-Munition so ausgegangen war, daß sie kaum hinreichte, aus den wenigen noch unbeschädigten Geschützen bis gegen Abend ein dürftiges Feuer zu unterhalten.

Und was that man im österreischen Hauptquartier bey dieser verzweiflungsvollen Lage der französischen Armee, die von zweytägigen heftigen Gefechten ermüdet, und

beynahe ganz aufgerieben *), ohne Lebensmittel und Munition war, die ihren Rückzug über den großen, stündlich wachsenden Strohm unmöglich sah, und die auf einen kleinen Raum zusammengedrängt, dem konzentrisch wirkenden heftigen Feuer des feindlichen Geschützes, aus welchem 51,000 Kanonenschüsse geschahen, blos ein passives Verhalten entgegensetzen konnte? Man nahm des Abends seine vorige Stellung wieder ein, befahl dem Grenadier-Korps allen weitern Sturm auf Eßling zu unterlassen, und war zufrieden, daß sich der Feind zurückzog, ohne daß man ihm diesen Rückzug durch irgend eine offensive Bewegung zu erschweren gesucht hätte.

Wie ganz anders hätten Laudon, und selbst Wurmser, Hiller **), Erzherzog Ferdinand ***) u. s. w. bey dieser Gelegenheit gehandelt. Wäre die fast beyspiellose Tapferkeit besonders der österreichischen Infanterie und Artillerie besser geleitet und durch geschickte Manövres unterstützt worden, welche große, welthistorische Resultate würde nicht diese Schlacht hervorgebracht haben! Es ist schon

*) Nach der Schlacht von Aspern waren alle Spitäler, Klöster, Kasernen und Palais von Wien mit 30,000 blessirten Franzosen angefüllt. Besonders hatte die französische Kavallerie so stark gelitten, daß nach dieser Schlacht von der ganzen Kürassier-Division Espagne nicht mehr als fünf Eskadrons formirt werden konnten. Auch das Würtembergische Chevaurlegers-Regiment Herzog Heinrich ist nur noch mit 150 Pferden aus dieser Schlacht gekommen.

**) Dieser General hatte im Kriegsrathe auf energische offensive Maßregeln gedrungen, wurde aber immer von dem F. M. L. Grafen Grüne überstimmt; daher Hiller, wie man sagt, ihn heraus gefordert haben soll.

***) Der Erzherzog Ferdinand, kommandirender General in N..ayren, hat durch sein Benehmen bey Ulm, dann während der Schlach bey Austerlitz, und letztens durch seinen Marsch nach Thorn bewiesen, daß er zwey Haupttugenden eines Feldherrn, Kühnheit und Entschlossenheit besitze. Daß der Fürst Ponjatowsky, anstatt ihm die Spitze

oben gesagt worden, daß gleich die erste Disposition zum Angriff der französischen Armee äusserst fehlerhaft war. Aber durch die Erfahrungen des ersten Tages bekehrt, hätte man doch wohl diese gemachten Fehler einsehen, und daher in der Nacht vom 21ten zum 22ten seine Schlachtordnung abändern und verbessern können. Man mußte jetzt den linken Flügel refüsiren, und mit dem rechten den Hauptangriff beginnen. Während der General Hiller das Dorf Aspern und die daran stoßende Aue zu behaupten hatte, welches er mit seinen 19 Batoillonen, wenn sie zweckmäßig aufgestellt wurden, sehr wohl thun konnte, mußte das Grenadierkorps in Angriffs-Kolonnen formirt, und von einer zahlreichen Artillerie und allen 38 Eskadronen der ersten und zweyten Kolonne unterstützt, zwischen Aspern und dem französischen Zentro vordringen, und sich im Sturmschritt auf den linken Flügel der Franzosen stürzen. Zu gleicher Zeit mußte der General Hiller durch Aspern und aus der Au hervorbrechen, um den französischen linken Flügel auch in Flanke und Rücken zu nehmen. Damit aber in diesem entscheidenden Augenblick auch das Zentrum der französischen Schlachtordnung beschäftiget und festgehalten werde, hatte die aus 78 Eskadronen bestehende Kavallerie-Reserve vorzurücken und dasselbe anzugreifen, indem es von drey in eben so viele Kolonnen formirten Infanterie-Regimentern des Hohenzollerischen Korps soutenirt wurde. Der übrige Theil dieses Korps mußte die Reserve bilden, und der General Bellegarde die Haupt-Attake der Grenadier-Kolonnen mit seiner ganzen Macht unterstützen. Während dieser offensiven Bewegung mußte sich der linke Flügel der österreichischen Armee oder das Korps des Fürsten Rosenberg Anfangs blos auf eine heftige Kanonade beschränken,

zu bieten, nach Westgallizien marschirte, um mißvergnügte Unterthanen zu revolutioniren, beweißt nichts dagegen. Hätte man den Erzherzog Ferdinand mit seinem Armeekorps nach Nord-Deutschland vorrücken lassen, welche wichtige und große Folgen würde nicht diese Operation gehabt haben!

und erst dann gegen Eßling vorrücken und es angreifen, wenn der Angriff des rechten Flügels gelungen war. Durch dieses Manövre würde die französische Armee von ihrem Debouche abgeschnitten, in einen engen Raum zusammengedrückt, ganz umzingelt und ihrem Verderben um so weniger entgangen seyn, als sie bereits ohne Munition war, und schon bey ihrem Uebergange nicht mehr als höchstens 46,000 Mann betrug; welches der Verfasser um so zuverlässiger behaupten können wird, da er Gelegenheit hatte, sich bey den Revüen, welche Napoleon vor dieser Schlacht hielt, von der Stärke der um Wien gestandenen französischen Truppen selbst zu überzeugen.

Aber man hätte einen so vollständigen und entscheidenden Sieg mit noch weit wenigerem Menschenblut erkämpfen können, wenn gleich die erste Angriffs-Disposition zweckmäßiger gewesen, und die Haupt-Attake dergestalt auf Aspern gerichtet worden wäre, daß die französische Armee von ihren Brücken abgeschnitten, und ihr der Rückzug über die Donau unmöglich gemacht wurde. Zu diesem Ende hätte der Angriff folgendermaaßen unternommen werden sollen.

Erstlich mußte die Armee in der Nacht vom 20ten zum 21ten näher herangezogen, und mit Tagesanbruch dergestalt Echelonsweise aufgestellt werden, daß der rechte Flügel bey Kageran an die Donau und der linke hinter Raschdorf zu stehen kam. Durch diese Aufstellung hätte man einen doppelten Zweck erreicht: die Sicherung des linken Flügels gegen einen Anfall der Franzosen vor und während unserer Vorrückung, und die Verstärkung des rechten Flügels zur Unternehmung des Hauptangriffs auf Aspern. Alle Echelons hatten sich zu gleicher Zeit in Bewegung zu setzen und so vorzurücken, daß der linke Flügel des vordern Echelons immer durch den rechten Flügel des nachfolgenden Echelons gedeckt wurde, um auf solche Art jeden Einbruch der Franzosen zu vereiteln. Der General Hiller mußte zuerst vorrücken, und die gegen Stadelau zugekehrte Seite des Dorfes Aspern nebst der daran sto-

senden Aue angreifen, während er seinen rechten Flügel an die Donau lehnte, und den linken durch seine Kavallerie decken ließ. Mit dem Korps des Generals Hiller mußte das des Grafen Bellegarde fast in gleicher Höhe vorgehen, um den Angriff des erstern unterstützen, und in dem Augenblicke an der östlichen Seite von Aspern vordringen zu können, als der General Hiller den westlichen Theil dieses Dorfes angriff. Indem der Fürst Hohenzollern dieser Bewegung des Grafen Bellegarde rasch folgte, mußte er das franzöſische Zentrum durch eine thätige Offensive beschäftigen und besonders allen Angriffen desselben auf die linke Flanke des Bellegardischen Korps entgegen wirken. Eben so mußte das Korps des Fürsten Rosenberg den linken Flügel des Hohenzollerschen schützen, und zugleich durch ein heftiges Artilleriefeuer mit drohenden Demonstrationen vereinigt, den franzöſischen rechten Flügel festhalten, indem es allmählig in die Linie bis zur gleichen Höhe mit dem Hohenzollerischen Korps einrückte. Die ganze Kavallerie-Reserve des Fürsten Lichtenstein hätte auf den linken Flügel aufgestellt werden müssen, um nicht nur dem Fürsten Rosenberg seine linke Flanke zu decken, sondern auch alle Kavallerie-Angriffe, welche der Feind auf die Fronte des Rosenbergischen und Hohenzollerischen Korps unternommen haben würde, in Flanke und Rücken zu nehmen. Das Grenadier-Reservekorps mußte endlich in vier Kolonnen den Korps der Generale Bellegarde und Hohenzollern folgen, damit es gleich bey der Hand gewesen wäre, dort, wo es nöthig wurde, Hülfe zu leisten.

Da die franzöſische Armee am ersten Tage der Schlacht kaum 35,000 Mann stark war, und diese noch dazu so eingeengt waren, daß der Kaiser Napoleon von seiner Kunst zu manövriren, nur einen sehr geringen Gebrauch machen konnte, so hätte es einer Uebermacht von 75000 Mann auch um so weniger schwer fallen können, durch diesen konzentrisch wirkenden Angriff die franzöſische Armee von der Lobau abzuschneiden und zu vernichten. Während

der General Hiller den französischen linken Flügel in Flanke und Rücken angriff, indem er eine Kolonne durch die Au längs der Donau vordringen ließ, hätte ihn der General Bellegarde durchbrochen, und mit Hülfe des Fürsten Hohenzollern nach und nach aufgerollt. Die ganze französische Armee wäre also gegen Eßling und Enzersdorf zusammengedrückt worden, und da ihr hier die überlegene Kavallerie-Masse des Fürsten Lichtenstein in den Rücken fiel *), so würde ihre Vernichtung auch um so gewisser bewirkt worden seyn.

Statt dessen hatte sich die französische Armee ganz gemächlich auf die Lobau zurückgezogen, indem man österreichischer Seits diesem äusserst schwierigen Rückzuge nicht das mindeste Hinderniß in den Weg legte. Man ließ ihr blos einige Truppen-Abtheilungen auf dem Fuße nachfolgen, welche so nahe als möglich die nöthigen Beobachtungsposten bezogen. Wer bewundert nicht diese Ge-

*) Aber wenn dieser Zweck erreicht werden sollte, so mußte die österreichische Kavallerie freylich mehr thun, als blos den Feind mit Standhaftigkeit erwarten, wie es in der offiziellen Relation von der Schlacht bey Aspern heißt, und seine Angriffe zurückweisen. Es ist unbegreiflich, und die Nachwelt wird es kaum glauben, daß eine Kavallerie, die in einem so trefflichen Zustande ist, daß sie nach dem Urtheile aller französischen, baierschen und würtembergischen Offiziere, die der Verfasser gesprochen hat, die erste in Europa seyn müßte, in den Schlachten bey Regensburg und auf dem Marchfelde so wenig geleistet habe. Wie konnte in der Schlacht bey Aspern die um vieles schwächere französische Kavallerie, im Angesicht eines so übermächtigen, aus 78 Eskadrons bestehendes Kavallerie-Korps, die Infanterie des Hohenzollerischen und Rosenbergischen Korps zu wiederholtenmalen anfallen, und ihr einen so beträchtlichen Schaden zufügen? Kann man den Grund hiervon wohl anders wo, als in der Anführung suchen? Denn an der Tapferkeit und Geübtheit der österreichischen Kavallerie ist durchaus nicht zu zweifeln.

lassenheit, wovon die Weltgeschichte kein Beyspiel aufzuweisen hat! *)

In der Lobau ließ der französische Kaiser seine Armee eine solche Stellung einnehmen, daß die Division Legrand gegen Eßling, und die Division Carra St. Cyr gegen Aspern Fronte machte, während die Division Molitor hinter der erstern, und die Division Boudet hinter der zweyten auf der andern Seite der Insel stand. Die Artillerie der beyden ersten Divisionen kam abgeprozt ohne alle Brustwehr an das Ufer, und ein schwaches Regiment leichter Kavallerie erhielt den Ort seines Bivouacs nahe bey dem Jägerhaus, wo der Herzog von Rivoli sein Hauptquartier nahm. Der übrige Theil der Armee, sämmtliche Garden, die Kavallerie, das Korps von Oudinot und die Division St. Hilaire wurden aus der Lobau vom 23ten bis 24ten May auf das rechte Donauufer geschafft. Da der Mangel an Lebensmitteln auch noch den 24ten fortdauerte, griffen Offiziere und Soldaten nach Pferdefleisch, Brennesseln und Waldgras. Erst den 25ten gegen Abend erhielten die Divisionen einiges Rindfleisch, und den 26ten jeder Mann ein dünnes Stückchen Brod, welches die Soldaten gleich auf dem Platze der Vertheilung verschlangen. Inzwischen wurde auch an der Herstellung der Brücke gearbeitet, wozu man den ganzen Tag vom 23ten, die Nacht vom 23. auf den 24., und den ganzen Tag vom 24. verwandte. Den 25ten mit Anbruch des Tages waren die Brücken in so weit wieder hergestellt, daß die Verwundeten, die leeren Munitionswägen, und alle Gegenstände, welche nöthig hatten, erneuert zu werden, auf das rechte Ufer der Donau gebracht werden konnten. Aber schon in der Nacht vom 26ten zum 27ten wurden diese Brücken theils durch die

*) General Schmidt, der zu allen den großen Schlachten, welche die österreichische Armee in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts gegen die Franzosen in Deutschland gewann, die Disposition entwarf, und dann in dem Gefechte bey Dürrenstein den Heldentod für das Vaterland starb, würde sich hierbey anders benommen haben.

Heftigkeit des Stroms, theils durch abgerissene Mühlen neuerdings durchbrochen, und konnten erst nach drey Tagen wieder hergestellt werden.

Oesterreichischer Seits hat man dagegen aus allen diesen Nachtheilen, den gefährlichsten, in welchen sich jemals eine Armee befunden hat, auch nicht den geringsten Vortheil zu ziehen gewußt. Es läßt sich durchaus kein Grund angeben, der haltbar wäre, warum man den 23ten oder 24ten, ehe die Brücken hergestellt waren, keine offensive Operation ergriffen hat. Denn die Munition-Depots und die Pontons konnten unmöglich so weit entfernt seyn, daß man sie nicht in 24 Stunden, und nöthigen Falls selbst mit Postpferden herbeyzuschaffen im Stande gewesen wäre. Wie leicht konnte man nicht auch jetzt noch die vor Wien gestandene französische Armee vernichten, indem man den bey Ebersberg auf dem rechten Ufer der Donau gestandenen kleinern Theil der französischen Armee schlug, und den größern Theil derselben, welcher auf der Lobau eingeschlossen war, zu kapituliren zwang. Wäre zu dem Ende der Erzherzog Carl mit den Korps der Fürsten Reuß, Hohenzollern, Rosenberg und Lichtenstein, nebst der Grenadierreserve in der Gegend von Fischament über die Donau gegangen, um dem Marschall Davoust eine Schlacht zu liefern, so hätte man einen glücklichen Ausgang derselben um so weniger bezweifeln können, da der auf dem rechten Ufer der Donau zurückgebliebene Theil der französischen Armee nur aus den sehr schwachen Divisionen Gudin, Friant und Morand, dann aus sechs Küraßier-Regimentern und dem Garde-Grenadier-Regiment zu Pferd bestand. Zudem hätten sich alle Bataillone der Wiener Freywilligen, von einigen Linientruppen unterstützt, aus der schwarzen Lacke in die Brigittenaue werfen, schnell in die Leopoldstadt vorrücken, und hier über die Brücke in die Festung eindringen müssen, wodurch mancher Waffenfähige für dieses Korps gewonnen worden wäre. Zu gleicher Zeit mußte der General Hiller bey Nußdorf die Donau passiren und eiligst nach Wien vor-

gehen, um nach Umständen entweder diese Stadt gegen alle Unternehmungen der Franzosen zu schützen, oder dem Marschall Davoust, wenn er der Armee des Erzherzogs Carl entgegen gegangen wäre, in den Rücken zu fallen, oder aber falls er keine Schlacht annehmen, sondern sich zurückziehen wollte, ihm den Rückzug durch den Wiener Wald *), wenn nicht unmöglich zu machen, doch wenigstens zu erschweren. Während dieser Operationen auf dem rechten Donauufer hatte der General Bellegarde die auf der Lobau befindliche französische Armee in Respekt zu halten, und sie durch verschiedene Anstalten und Mandvres glauben zu machen, als wolle er über den schmalen Donauarm, welcher diese Insel vom Marchfelde trennt, einen Uebergang erzwingen und sie angreifen, und erst alsdann, nachdem der Marschall Davoust besiegt worden war, mußte der General Bellegarde verstärkt, und dadurch, daß man die beyden Ufer der Donau besetzt hielt, und der französischen Armee alle Subsistenzmittel abschnitt, dieselbe genöthiget werden, das Gewehr zu strecken. Eine so günstige Gelegenheit, die österreichische Monarchie zu retten, und ihr künftiges Schicksal zu sichern, hatte sich schon lange nicht ergeben. Aber auch diesen wichtigen Augenblick verstund man nicht zu ergreifen und zu benuzzen, sondern ließ ihn unthätig vorübergehen und legte die Hände in den Schooß. Denn es war zu süß, auf den Lorbeern auszuruhen, welche man errungen zu haben glaubte.

Wie ganz anders hat jetzt nicht Napoleon gehandelt. Er that alles, was nur Mögliches geschehen konnte, um

*) Die französische Armee konnte keinen andern als diesen Rückzug durch den Wiener Wald nach St. Pölten und Linz wählen, um sich mit den dort zurückgebliebenen Truppenkorps zu vereinigen, weil das Korps des Vizekönigs von Italien erst am 27ten May zu Bruck an der Muhr eintraf, und beyde Armeen, wie es im 13ten französischen Bülletin heißt, seit mehr als 12 Tagen keine Nachricht von einander hatten.

seiner Sache wieder eine vortheilhaftere Wendung zu geben. Er ließ an der Herstellung der Brücken zwischen der Lobau und dem rechten Ufer der Donau mit aller Anstrengung arbeiten, den Herzog von Danzig mit zwey Divisionen des baierschen Armeekorps nach Linz, den General Vandamme mit den Würtembergern nach St. Pölten, und den General Lasalle gegen Preßburg marschiren, um diese Punkte, welche für die österreichische Armee zu einem Uebergange auf das rechte Donauufer am vortheilhaftesten waren, zu beobachten. Mittlerweile war auch die Armee von Italien angelangt, und hatte sich den 29ten May auf dem Berge Sömmering, über welchen die Straße von Wien nach Italien führt, mit dem General Lauriston vereiniget. Das aus drey Divisionen bestehende Korps des Vizekönigs kam hierauf am 31ten May zu Wienerisch-Neustadt an, während der General Makdonald mit dem zweyten Körps der italienischen Armee in Grätz einrückte, welches der Erzherzog Johann am 27ten geräumet hatte, um sich über Fürstenfeld nach Ungarn zu ziehen.

Nun ergriff Napoleon wieder die Offensive. Der Vizekönig von Italien mit dem General Lauriston rückte von Wienerisch-Neustadt über Oedenburg nach Ungarn an die Raab vor, um sich dem Erzherzoge Johann entgegen zu stellen, während der Marschall Davoust nach Engerau, einem der Stadt Preßburg gegenüber liegenden Dorfe, marschirte. Indessen wollte der General Makdonald die Zitadelle von Grätz mit Sturm einnehmen, wurde aber mit einem sehr bedeutenden Verlust zurückgeschlagen. Er ließ sie daher einschließen und marschirte mit dem übrigen Theile seines Korps nach Ungarn, wo er am 10ten Juny zu Körmend ankam. Der Vizekönig folgte inzwischen dem Erzherzoge Johann auf dem Fuße nach, welcher, nachdem er nahe bey Raab seine Vereinigung mit dem Erzherzoge Palatin von Ungarn bewerkstelligt hatte, hier eine solche Stellung bezog, daß sich

sein rechter Flügel an die befestigte Stadt Raab stützte, und der linke die Straße nach Komorn deckte.

In dieser Stellung griff der Vizekönig am 14ten Juny um 2 Uhr Nachmittags die Armee der beyden Erzherzoge mit 35000 Mann an, als sie eben bey Tische saßen und ihre Vereinigung feyerten. Der Angriff geschah auf den österreichischen linken Flügel mit Echelons, welche die ganze französische Kavallerie auf ihrer rechten Seite hatten, während der General Lauriston den an die Festung gelehnten rechten Flügel der österreichischen Armee beobachtete. Der Erzherzog Johann hatte seine aus 50,000 Mann bestehende Armee in drey Linien aufgestellt. Bis 4 Uhr ward die erste und zweyte Linie geworfen, und der Sieg entschieden. Nun zogen sich die beyden Erzherzoge unter dem Schutze ihrer dritten Linie zurück und passirten bey Komorn die Donau. Hierauf wurde die Stadt Raab berennt, welche nach einem achttägigen Bombardement, das 40 Häuser einäscherte, am 22. Juny kapitulirte, und das Königreich Ungarn bis Palota und Stuhlweißenburg mit Streifkorps überschwemmt.

Auch bey Preßburg waren einige Gefechte vorgefallen. Der Herzog von Auerstädt bemächtigte sich des Dorfes Engerau, welches vor dem dortigen Brückenkopf lag, und ließ hierauf die Stadt Preßburg bombardiren. Die Batterie ward durch die massive Kirche von Engerau gedeckt, welche die Oesterreicher zu demoliren verabsäumt hatten. Dieser Fehler hat verursacht, daß der schönste Theil von Preßburg durch 4000 Bomben und Haubitzen eingeäschert wurde.

Während dieser offensiven Demonstrationen, um den österreichischen Feldherrn immer in der Defensive zu erhalten, und seine Aufmerksamkeit zu theilen, hatte der französische Kaiser alle Anstalten zu einem zweyten Uebergang auf das linke Ufer der Donau getroffen. An den ungeheuren Verschanzungen in der Lobau, und an den Brücken über die große Donau wurde mit der größten Thätigkeit gearbeitet. Damit die französische Armee in drey Kolon-

nen zugleich die Donau übersetzen könnte, so wurden drey Brücken neben einander gebaut. Die erste Brücke ruhte auf 60 Bogen, über welche zwey Wägen in der Breite fahren konnten; eine zweyte Brücke von Pfählen wurde allein für die Infanterie erbaut, und hatte acht Fuß Breite, und die dritte Brücke war eine Schiffbrücke. Diese drey Brücken wurden gegen alle Beschädigungen, und selbst gegen die Wirkungen der Brander und Brandmaschinen, durch Verpfählungen geschützt, die zwischen den Inseln in verschiedenen Richtungen erbaut waren. Ueberdieß hatte man Brückenköpfe angelegt, von denen jeder 1600 Klafter im Umfange hatte, die mit pallisadirten Redouten und Sturmpfählen versehen, und mit Wassergräben umgeben waren. Die Insel Lobau wurde zu einem förmlichen Waffenplatz gemacht, und mit den stärksten Befestigungswerken versehen, in welchen man 120 Stücke Belagerungsgeschütz aufführte, worunter 20 Mörser und Haubitzen waren.

Mittlerweile wurden auch die entferntern Korps der französischen Armee immer näher herangezogen. Der Herzog von Ragusa, welcher mit seinem Armeekorps in Dalmatien stand, war über Gospitz, Ottoschatz und Fiume nach Triest vorgedrungen, langte am 3ten Juny in Laibach an und ging den 22ten über die Drau, um sich nach Grätz zu begeben. Der Herzog von Danzig war mit den baierschen Divisionen des Kronprinzen und des Generals Wrede in Linz, der General Vandamme mit den Würtembergern in Mölk, und der Fürst von Pontecorvo mit den Sachsen zu St. Pölten. Nach und nach waren auch mehrere Ergänzungstruppen aus Frankreich eingetroffen und alles stand bereit, um das zweytemal mit ungleich größerer Sicherheit aus der Lobau debouchiren zu können.

Und nun, was ist dagegen von der österreichischen Hauptarmee in diesem langen Zeitraume vom 23ten May bis zum 30ten Juny, wo die Arbeiten der Franzosen vollendet waren, unternommen worden? Sie blieb auf dem Marchfelde unbeweglich stehen, und unternahm an der

Donau keine andere offensive Bewegung, als daß sie am 31ten May etwa 1000 Mann unter der Anführung des Generals Hardegg von Krems auf das rechte Ufer der Donau hinübergehen ließ, welche aber sogleich von dem Würtembergischen Korps zurückgeworfen wurden. Nur von Böhmen aus, machte man eine etwas bedeutendere Diversion gegen Sachsen und Franken, wozu man einen Theil der 35,000 Mann benutzte, welche unter dem General Kienmaier an den böhmischen Grenzen vertheilt waren. Man drang zwar bis über Nürnberg und Leipzig vor, bewirkte aber dadurch nichts anders, als daß man den König von Sachsen nach Frankfurt vertrieb, die ganze Gegend in Unruhe und Gährung setzte, und den König von Westphalen so wie den Herzog von Abrantes zur Beschützung dieser Länder herbeyzog. Nirgends geschah etwas Ganzes und Großes, überall ergriff man nur halbe Maaßregeln. Selbst die defensiven Anstalten auf dem Marchfelde zeugten von der Unfähigkeit, etwas so Ausserordentliches und Unerwartetes thun zu können, wie man es von Napoleon zu sehen gewohnt war. Man glaubte, daß der französische Kaiser seinen gewaltsamen Uebergang wieder auf derselben Stelle unternehmen werde, wie das erste Mal, und sah alle die möglichen Variationen nicht ein, mit welchen dieser Uebergang auf das linke Donauufer, selbst von der Lobau aus, wiederholt werden konnte, um dagegen die zweckmäßigsten Anstalten zu treffen. *) Man hatte seine ganze Aufmerksamkeit nur auf die Gegend zwischen Aspern und Eßling gerichtet, und auf dieser Linie mehrere Schanzen angelegt, welche durch eine Art von Laufgräben mit einander verbunden waren. Denn die kleinen Schanzen um Enzersdorf und weiter hinunter waren so unbedeutend, daß sie keinen in dieser Gegend vordringenden Feind aufzuhalten im Stande waren.

*) Der Verfasser erinnert sich, es vorausgesagt zu haben, auf welche Art und Weise die französische Armee ihren zweyten Uebergang auf das Marchfeld unternehmen werde.

Wir kommen jetzt zu den Anstalten selbst, wodurch Napoleon seinen zweyten Uebergang auf das linke Donauufer bewerkstelliget hat, um der österreichischen Armee auf dem Marchfelde abermals eine Schlacht zu liefern, und fragen zuerst, welche Gründe diesen Feldherrn bewogen haben konnten, den Uebergang zum zweytenmale von der Lobau aus, trotz des schon einmal erfahrnen unglücklichen Ausganges, zu unternehmen. Vor allem mag ihn wohl eben dieses erste Mißglück bestimmt haben, durch einen glücklicher ausgeführten Uebergang zu zeigen, was dem Feldherrn hier möglich sey. Er wollte jetzt das große Problem auflösen, daß man, ohne anderswo über die Donau zu setzen, blos allein von der Lobau aus den Uebergang auf das linke Ufer mit Erfolg bewerkstelligen könne, und daß somit seine Kriegskunst der des österreichischen Feldherrn weit überlegen sey. Napoleon hatte aber auch solche Anstalten getroffen, daß seine Unternehmung gegen jeden unglücklichen Zufall gesichert war. Die Brücken wurden durch Verpfählungen gegen die absichtliche Durchbrechung des Feindes geschützt, und für den Fall, daß die Schlacht verlohren gieng, war die Lobau so befestiget, daß sie den Rückzug der französischen Armee deckte, und ein Angriff auf diese Insel und die Brücken über die große Donau nicht leicht möglich gewesen wäre.

Am 30ten Juni traten die vier Divisionen Legrand, Carra St. Cyr, Molitor und Boudet, welche seit der Schlacht von Aspern oder Eßling die Insel Lobau besetzt hielten, ins Gewehr; während die Artillerie der beyden erstern Divisionen an das Ufer rechts und links des Orts gefahren wurde, wo die französische Armee am 21ten und 22ten May übergegangen war. Kaum hatte eine Wolke von Kugeln die österreichischen Vorposten verjagt, als ihnen auch schon die auf den ersten Kanonenschuß übergesetzte Voltigeurs der Division Legrand auf den Fersen waren. Sogleich wurde zur Schlagung der Brücke Hand angelegt, und nachdem diese in kurzer Zeit vollendet war, marschirte ein Regiment Infanterie mit vier Kanonen und

eine Abtheilung leichter Kavallerie darüber, und pouſſirten ihre Vorpoſten vor den Wald hinaus, an deſſen Rand die Kanonen geſtellt wurden. Hierauf fieng man hinter den übergegangenen Truppen einen Brückenkopf zu bauen an, deſſen beyde Flügel von Batterien vertheidigt wurden, die man ſchon früher auf der Lobau etablirt hatte. Die Diviſion Legrand ward nun ganz zur Bewachung der Brücke verwendet, und die Diviſion Carra St. Cyr jener zur Unterſtützung beygegeben.

Durch dieſe Schlagung der Brücke wollte Napoleon den öſterreichiſchen Feldherrn irre führen und ihn glauben machen, als werde man wieder wie das erſtemal den Uebergang zwiſchen Eßling und Aſpern unternehmen. Auch hatte Napoleon ſeine Abſicht vollkommen erreicht. Der öſterreichiſche Feldherr ließ ſich täuſchen, rückte aus ſeiner Poſition auf den Höhen von Wagram hervor, um die Franzoſen in dem Augenblicke anzugreifen, als ſie ſeine verſchanzte Linie zu überſteigen verſuchen würden; blieb hier drey Tage in der geſpannteſten Erwartung unter dem Gewehre ſtehen *), und ging dann, des Wartens überdrüßig, in der Nacht vom 2ten auf den 3ten July wieder in ſeine vorige Stellung zurück.

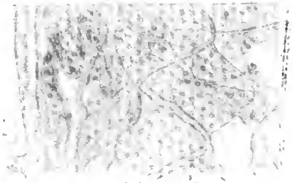
Hierauf beſchloß der Erzherzog Karl, die Vortruppen nach Maaß, als ſie der überlegenen Stärke des Feindes bey ſeinem Uebergang weichen mußten, näher gegen die Central-Stellung der Armee auf den Höhen von Deutſch-Wagram heran zu ziehen, dann aber durch eine kräftige Offenſive, beſonders mit dem rechten Flügel, auf die Kommunication des Feindes zu wirken. Dieſem gemäß wurde die Avantgarde unter dem General Nordmann und das ſechſte Armeekorps, das jezt der General Klenau befehligte, zur Beſetzung der Verſchanzungen am Ufer der Donau verwendet, und zu ihrer Unterſtützung die ganze Cavallerie-Reſerve in der Ebene von Breitenlee aufgeſtellt.

*) Der Verfaſſer ſpricht hier als Augenzeuge, da er in Wien von einem Thurm die Bewegungen der beyderſeitigen Armeen beobachtet hatte.

Der General Nordmann hielt die Strecke von Mühlleiten bis Enzersdorf, und das sechste Corps von Enzersdorf bis zu dem Dorfe am Spitz genannt, besezt; beyde Corps hatten den Befehl, sobald sie gedrängt würden, sich auf die Position zu repliiren. — Aber wozu hatte man denn die Verschanzungen angelegt, welche von Aspern bis Eßling den alten Uebergangsort der Franzosen umgaben, wenn man sich hier nicht so lange halten wollte, bis das rückwärts stehende Gros der Armee heranrücken könnte, um den vordringenden Feind anzugreifen? Man sieht also hieraus, welcher Widerspruch in den Entschlüssen und Dispositionen des österreichischen Feldherrn geherrscht habe, und daß man im Voraus nicht recht überdacht hatte, was man thun wolle, thun könne und thun müsse.

Die Hauptmacht der österreichischen Armee war hinter dem Rußbach zwischen Deutsch-Wagram und Markgrafen-Neusiedl aufgestellt. Den rechten Flügel bildete das Corps des Grafen Bellegarde, das Centrum das des Fürsten Hohenzollern, und den linken Flügel das Corps des Fürsten Rosenberg. Das Grenadierkorps, stand bey Säuring, das Corps des Grafen Kollowrath bey Hagenbrunn, und das des Fürsten Reuß am Bisamberg, welches die Donau bis Krems beobachten mußte. — Wenn diese Aufstellung zur Absicht hatte, den Feind gegen die Central-Position zwischen Deutsch-Wagram und Markgrafen-Neusiedel hervorzulocken, und ihn dann von Säuring und Hagenbrunn her in Flanke und Rücken zu nehmen, um ihn von seinem Uebergangspunkte abzuschneiden, so sieht man wirklich nicht ein, zu was Ende das Terrain zwischen Aspern und Eßling verschanzt wurde, und warum man den 30ten Juny mit der Hauptarmee aus der Centralstellung gegen die verschanzte Linie vorging. Diese letztere Operation scheint doch wahrlich mit dem erstern Zwecke in einem geraden Widerspruche zu stehen?

(Der Beschluß folgt.)



bey Pfarrer Veith. — Abreise nach Wien. — Mittheilungen und Ansichten von Ihm über Kunst. — Sein Glükstern geht auf. — Anekdote bey Hrn. Baron v. Calisch Gemählde. — Interessante Reise nach Schönau. — Reise nach Hungarn bis an die volnischen Grenzen mit der Fürstin C****. — Die Militairgeschichte. — Bekanntschaft und Umgang mit Canova. — Ueber das Denkmal der Erzherzogin Christine. — Aufforderung, Zauners Denkmal Josephs II. in Kupfer zu stechen.

Zweiter Abschnitt. Auszüge aus Merzens Briefen an seine Jugendfreundin C****. — Liebliche Blike in sein häusliches Leben, seine Denkungsart und seinen Zartsinn für freundschaftliche Verhältnisse. Von S. 79 bis 87.

Dritter Abschnitt. Auszüge aus den Briefen des Verfassers der Notizen an Merz. — Es sind die vertrauten Winke der Freundschaft! — Ueber moralische und artistische, tief in das Wohl des Menschen und Künstlers eingreifende Gegenstände Von S. 87 bis 130.

Vierter Abschnitt. Beherzigungen, für meinen Freund F. Merz als Portraitmahler, für Ihn gesammelt aus eigenen und fremden Beobachtungen, und den Briefen eines Kunstfreunds. Von S. 131 bis 145.

Verzeichniß der radirten und gestochenen Blätter von Jakob Merz. Von S. 146 bis 149.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Morgenblatt
für gebildete Stände. 1810. Juli.
Inhalt.

Pax et Hymen Vom V. Sipos. — Nachtrag zu Bettinelli's Leben. Von N *. — Edelmuth einiger Armen. (Eine wahre Anecdote.) Von L v. Bazko. — Ehlicher Liebesdrang. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. Uebersetzungen des Shakespear. Von Rbck. — In das Stammbuch der Mad. Hendel in Bezug auf ihre mimischen Vorstellungen zu Gotha, den 17 Januar 1810. Von v. Thümmel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. Fußreise über die württembergische Alp an den Bodensee. — Kerners botanische Handzeichnungen. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Riga, Würzburg. Mithologische Arabesken. — Fußreise über die württembergische Alp an den Bodensee. (Forts.) — vermischte Nachrichten. Aeneas, der Fromme. Von Weisser. — Mythologische Arabesken. (Beschluß.) Von Böttiger. — Drey Fabeln der Marie de France. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Jassy, aus Ungarn, und München. Nekrolog. Johann Gottfried Seume. — Die Zahl der Zeit. Von Horstig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Stettin. — Charade. — Räthsel. — Auflösung der Charaden in Nro. 156. Oeffentliche Feste in Paris. — Fußreise über die württembergische Alp an dem Bodensee. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Straßburg. Dagincourt. —

Oeffentliche Feste in Paris. (Beschluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Ungarn, München. Der Mad. Hendel mimische Darstellungen in Hamburg.) — Dem Andenken Anton Seignoret's. Von F. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Bern. Das Frohnleichnamsfest in Paris. — Aeneas, der Fromme. Von Weisser. (Fort.) — Fußreise über die württembergische Alp an den Bodensee. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München. Etwas über die venetianischen Sitten. — Fußreise über die württembergische Alp an den Bodensee. (Fortf.) — Erstes Gesetz des Zechklubbs in Krähwinkel. Von Hg. — Korespondenz-Nachrichten aus Hanau, Mainz. Ein Paar Worte über eine Recension von Goethe's Wahlverwandschaften, und über eine andere des ersten Buchs der Wanderjahre Wilhelm Meister's Von D. a. d. B. — An Musarion. Warnung. Beyde von Hg. — Kleine Mannigfaltigkeiten. von F. W. Petersen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Kanau. — Charade. — Auflösung der Charade und der Räthsel in Nro. 162. — Launen des Schicksals. — Fußreise über die württembergische Alp an den Bodensee. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. Troubatours Lied an die Sicilianer. Von Conz. — Launen des Schicksals. (Fortf.) — Epigramm. Von v. Thümmel. — Lavaters Ansichten von der Kunst. Von Rl. — Der Abt von Marchthal über die bösen Weiber im dreyzehnten Jahrhundert. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. Die böhmischen Heilbäder. — Ventosus Grabschrift. Von Hg. — Launen des Schicksals. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. Ueber Bildungs-und Unterrichts-Anstalten des Konigreichs Italien. — Launen des Schicksals. (Fortf.) — Fußreise über die württembergische Alp an den Bodensee. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Berichtigungen. Herder an Millen. — Launen des Schicksals. (Beschluß.) Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien. — Adelsstolz und Genealogien der Alten. Von Periet. — Armenanstalten Italiens. Von P. — Notizen über Keyern Von C. L. S. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Räthier. — Auflösung der Charade in Nro 168. Aeneas der Fromme. Von Weisser. III. — Fußreise über die württembergische Alp an den Bodensee. (Fortf.) Korrespondenz-Nachrichten aus Ofen und Paris. Nachrichten von den neuesten Arbeiten nahmhafter Künstler aus Rom. — Neue gemeinnützige Stiftungen in Hamburg. — Fußreise über die württembergische Alp an den Bodensee. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden. Gregoire an Joel Barlow. Zweiter Brief. — Nachrichten von den neuesten Arbeiten nahmhafter Künstler aus Rom. (Fortf.) — Korrespondenz Nachrichten aus Dresden, Hamburg, Berlin. Drey Artikel aus dem historischen A B C eines vierzigjährigen Hennebergischen Fibelschützen. Von F. Wagner. — Fußreise über die württembergische Alp an den Bodensee. (Beschluß.) — Schlechte Version. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg. Zwey Gedichte. Von v Matthisson — Hartmanns neuestes Gemählde. Von v. B. — Thematha und gelegentliche Bemerkungen von Karl Morgenstern. — Notiz. — Korrespondenz Nachrichten aus Kassel. Ein noch im Jahre 1437. gerichtlich angeordneter Zweykampf. — Czar Peter. (Aus Joh. v. Müllers hinterlassenen Schriften.) — Themata und gelegentliche Bemerkungen von Karl Morgenstern. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Räthsel — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 174. — Aeneas, der Fromme. Von Weisser. (Beschluß.) — Bruchstücke zur Literatur- und Sittengeschichte Frankreichs seit der höhern Ausbildung der Sprache und der gesellschaftlichen Verhältnisse dieses Landes. — Die Kunst thierische und Pflanzenstoffe lange zu erhalten. — Julius Minemonik. Notiz über Amönen. Innaräuliche Nothhulfe. Sämtlich von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel, Paris, Berlin — Ueber Seume's Tod. Von Martyni-Laguna. — Zustand der Wissenschaften im Kloster St. Gallen im neunten Jahrhundert. — Bruchstücke zur Literatur und Sittengeschichte Frankreichs seit der höhern Ausbildung der Sprachen, und der gesellschaftlichen Verhältnisse dieses Landes. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg.

Europäische Annalen

Jahrgang 1810

Neuntes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

Inhalt.

I. Hannover bei seiner Vereinigung mit dem westphälischen Reich). 209

II. Regierungs-Geschichte des Königreichs Westphalen. (Beschluß.) 222

III. Ueber den gegenwärtigen Zustand des Cultus in Frankreich). 257

IV. Ist wiefern ist ein naher Friede zwischen Frankreich und England denkbar und wahrscheinlich? 268

V. Tagbuch des französisch-östreichischen Feldzugs im J. 1809. Vierter Abschnitt. Von der Schlacht bei Essling bis zur Schlacht bei Raab. 285

Nouveau Dictionnaire complet, à l'usage des Allemands et des Français par l'Abbé Mozin:

Neues vollständiges, zum Gebrauche der Franzosen und der Deutschen bestimmtes Wörterbuch, ein Auszug aus den besten, bis jetzt über Sprachen und Wissenschaften erschienenen, Wörterbüchern. Dasselbe enthält den Gebrauch aller Wörter, die Aussprache der schwersten, und eine Auswahl von tauglichen Beispielen zur Erläuterung ihres Gebrauches und ihrer verschiedenen Bedeutungen: ferner die Münzen, Gewichte und Maaße der verschiedenen Staaten, die Eigennahmen von Personen, Städten und Flüssen ꝛc. von Abbé Mozin.

Herr Abbé Mozin, dessen Bemühungen zur Erleichterung des französischen Sprachstudiums bekannt sind, ist schon länast beschäftiget dem Mangel eines vollständigen französisch deutschen und deutsch französischen Wörterbuchs abzuhelfen. Seit mehreren Jahren ist dis der Gegenstand seiner Arbeiten, die er in Verbindung mit mehreren Gelehrten (worunter wir nur Herrn Präceptor Biber in Ludwigsburg nennen wollen, ohne welchen das Schwan'sche Wörterbuch, in seiner ersten Ausgabe mit allen Fehlern des Verfassers ausgegeben worden wäre) aufs eifrigste betreibt. Eine ganz neue Bahn mußte gebrochen werden, da alle bisherigen Wörterbücher gar zu fehler- und mangelhaft waren. In Schwan's Wörterbuch wurden z. B. auf 3 Bogen 477 Artikel vermißt, der übrigen Sprach- und grammatikalischen Fehler desselben nicht zu gedenken.

Der Druck dieses Wörterbuches, das für Franzosen so wie für Deutsche gleich wichtig und für jede Sprache das seyn wird, was wir fürs Französische in dem Dictionnaire de l'Academie und für's Deutsche in Adelungs und Campe's Wörterbücher besitzen, hat bereits angefangen, und wird ununterbrochen fortgesetzt. — 4 große Quartbände, niedlich und auf schönes Papier gedruckt, werden denjenigen, die darauf pränumeriren, das Exemplar für 6. fl. — und das IIte Ex. gratis; wer blos subscribirt, für 8 fl. — erlassen Anfangs künftigen Jahres sind von jeder Sprache die ersten Theile zu haben.

Tübingen den 15. Sept. 1810.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1811. Mit Beyträgen von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Jean Paul Richter und andern, mit Kupfern. 12. geb.

Das Tübinger Taschenbuch für Damen hat sich immer des besondern Beifalls des Publicums erfreut, und auch Verdienst gefallen. Auch dieser

I.

Hannover bei seiner Vereinigung mit dem westphälischen Reich.

Im Jahr 1814 ist ein Jahrhundert verflossen, seit Hannover aufgehöret hat, der Wohnsitz seiner Fürsten zu seyn. Ob die Besteigung des englischen Throns die Veranlassung zu der Schuldenlast gewesen ist, welche seitdem das Land gedrückt hat, mag hier nicht untersucht werden. In der pragmatischen Geschichte des landschaftlichen Finanz- und Steuerwesens der Fürstenthümer Calenberg und Göttingen wird S. 73 folgende Urkunde des Kurfürsten Georg Ludwig vom 8ten Dezember 1700 angeführt. „Nachdem mahlen, aus vielen bekannten Ursachen, Unsere Kammer einige zeithero gar viele extraordinäre und „große Ausgaben zu übernehmen gehabt, und man daher „genöthigt worden, ansehnliche Kapitalien gegen gewisse „Verzinsung zu erborgen; Unserer Kammer aber, solche „Zinsen jederzeit richtig abzuführen, in die Länge beschwerlich fallen mögte, so haben, auf Unser gnädiges „Ansinnen, die zum großen Ausschuß Deputirte aus Kalenbergischer Landschaft, aus unterthänigster Devotion „gegen Uns, erklärt, daß sie, von solchen Kammerschulden, zu derselben Erleichterung 300 000 Rthlr. zu übernehmen, die dazu benöthigten Gelder auf ihren Kredit „anderwärts aufzunehmen und aus der Calenbergischen „Landrenterei zu verzinsen gemeinet wären, falls Wir „nur dieselben bei ihren Constatibus, bei dermahleins zu „besorgenden Vorwürfen, daß solche ansehnliche Einwilligung, ohne ihren expressen Consens, welchen zu erfor-

„dern jederzeit gebräuchlich gewesen, von ihnen einsei„tig geschehen, in Gnaden zu vertreten, und hier von aller „Verantwörtung frei zu sprechen, gnädig geruhen woll„ten. Und Wir Uns dann erinnert, daß Wir, aus „bewegenden Ursachen, selbst in Gnaden „verlangt, daß diese Handlung vor alle „und jede Stände dermalen nicht gebracht, „sondern von denen Schazräthen und Deputirten allein „übernommen werden mögte; so haben wir bei diesem „ihrem unterthänigen Ansuchen kein Bedenken getragen. „Und versichern demnach die aus Calenbergischer Lands„schaft zum größeren Ausschuß Deputirte hiermit, falls „deren Constatus über kurz oder lang, ihnen, dieser oben „gemeldeten Handlung und Einwilligung halber, einige „Vorwürfe machen, oder auch dieselben zur Verantwor„tung ziehen wollten, daß Wir dieselben jederzeit mit „Nachdruck zu vertreten und aller Verantwortung frei zu „sprechen, in Gnaden gemeint sind."

Hier sollen nur die äussersten Umrisse des Zustandes gezeichnet werden, in welchem das Land war, als es durch den Staatsvertrag vom 14ten Januar 1810 vom Kaiser Napoleon dem König von Westphalen abgetreten wurde. — Vergeblich hatte Heinrich der Löwe in 40 Feldschlachten gefochten; seiner Herzogsämter und Lehen beraubt, blieb er des Stammerbes selbst nicht gewiß, bis sein Sohn Heinrich, der glücklichere Nebenbuhler des Königs Philipp von Frankreich die Abwesenheit des abholden Pfalzgrafen Conrad benutzte, um, durch die Gunst der Pfalzgräfin, ihrer Tochter, seiner zärtlichen Agnes sich zu vermählen. Nun schützte der pfälzische Hof bei dem nahverwandten Kaiser; dieser sprach den alten Herzog 1194 und gönnte ihm Ruhe † 1195.

Sein Stammerbe, das Land zwischen Harz, Aller und Weser kam auf seine Erben; wenig vergrößert, bis daß von dem Kurhause 1715 Bremen und Verden für

1,700,000 Thaler erkauft wurden. Aber durch den Tilsiter Frieden und die Constitutionsurkunde des Königreichs Westphalen vom 15ten November 1807 ward über das Herzogthum Braunschweig und den Harz entschieden; der übrige Kurstaat blieb französischer Verwaltung unterworfen.

Ein glückliches Land, weniger durch den Reichthum der Hilfsmittel, als ihre Benutzung und die Genügsamkeit der Einwohner. Die Vortheile seiner beiden Ströme, Weser und Elbe, waren zwar im Besitz der Städte Bremen und Hamburg; kaum 8 Städte im Innern die den Namen verdienen: Hannover, Lüneburg, Zelle, Stade, Verden, Hameln, Harburg und Nienburg; und im ganzen Lande höchstens 200 eigentliche Kaufleute, nicht ein einziges großes Handelshaus. Aber der Zwischenhandel war bedeutend: die alten Handelswege veränderten sich nicht, und die Waarenzüge von und nach Holland und den Hanseestädten durchkreuzten das Land. Lüneburg ließ sich als ein Außenhof der Hanseestädte betrachten; auch half die Schiffahrt auf der Aller, Leine, Ilmenau und Oste.

Herrliche Forsten überall und treffliche Weiden; nirgend Erze; aber reiche Salzquellen bei Lüneburg, auch bei Münden, Salzhemmendorf, Sülbeck und Sülze; große Torfmoore, besonders einträglich in der Nähe von Bremen; viel Töpfererde, am besten bei Duingen; Kalk vorzüglich bei Lüneburg. Sonst theilt sich das Land, nach seiner natürlichen Beschaffenheit, in das Küstenland, durch Deichverfassung und Brüche, auch holländische Niederlassungen den Niederlanden nicht unähnlich. Das Teufelsmoor und die Soltauerheide trennt es von dem Binnenlande, die Brüche der Küste werden zu Heiden, und die fruchtbaren Marschäcker zu Sandfeldern, doch sind die Ufer der Flüsse schön gebaut, und der fette Boden zwischen der Aller und Leine trägt Getraide im Ueberfluß.

Sowohl diesseits als jenseits der Weser gedeihen die Pferde, wovon schon Tacitus spricht *), vorzüglich, und die Regierung veredelte den Schlag durch die Anlegung der Landgestüte (Unterhaltung englischer Beschäler zum Gebrauch der Landleute); das Hornvieh an den Küsten und in den Uferweiden der Flüsse ist groß und feist, aber auch in dem übrigen Lande zahlreich; die Heerden der Heidschafe auf den unabsehbaren Heiden des Lüneburgischen hat zu dem französischen witzigen Einfall Anlaß gegeben. „Pays sauvage, habité d'un peuple noma„de, nommé Heidschnukki.“ Auch ist vielleicht kein deutsches Land so reich an Bienen, wie der Kurstaat; worin die Immecker, wenn das Heidkraut in Blüthe steht, mit ihren Bienenkörben aus den Dörfern in die Heiden ziehen, wie der Schweizerhirt mit seiner Heerde den Alp bezieht. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß die deutschen Flüsse nicht mehr so fischreich sind, als sonst; dieses gilt auch von den Hannöverischen und wenn auch Weser und Elbe noch Lachse liefern, so ist doch längst die Zeit vorüber, wo die Polizeyordnung von Hamburg Anwendung finden kann, nach welcher dem Gesinde nur zweimal in der Woche Lachs gegeben werden darf. Wichtiger ist für die Seeküste, besonders für Stade, Otterndorf und Altenbruch die Fischerei in der Nordsee.

Das Hauptgewerbe der Einwohner ist der Landbau, hierin können sie dreist mit den Landwirthen aller übrigen Staaten wetteifern; diesen beförderte die Regierung mit den Schätzen des Landes. Zwar waren die zahlreichen Kammergüter nur auf Zeitpacht von 6, 12, 18 Jahren gegeben; aber der Beamte durfte rechnen, daß nicht allein er, sondern auch seine Nachkommen,

*) De moribus Germ. 32. Tencteri super solitum bellorum decus, equestris disciplinae arte praecellunt. — Hi lusus infantium, haec juvenum aemulatio, perseverant senes; inter familiam et penates et jura Successionum, equi traduntur, und 35. Chaucis plurimum equorum.

im Besitz der Pacht bleiben würden, wenn sie das Gut im wirthschaftlichen Stand erhielten; durfte auf jede Unterstützung, auf den beträchtlichsten Vorschuß der Regierung sicher rechnen, wenn er Verbesserungen in der Wirthschaft oder dem Viehstamm machen wollte. Die Amtsgebäude wurden mit Aufwand, selbst mit Pracht gebaut; der Wirthschaftsbestand (im Allgemeinen Eigenthum des Staats) war überall vollkommen; und der Viehstamm durch ausländische Racen veredelt. Hierzu kam, daß keine Erfindung gemacht wurde, welche nicht hier ihre Prüfung oder Anwendung fand. So blühte der Landbau auf den Kammergütern auf, und schnell hob er sich auf den adligen und Bauerngütern, als in den Revolutionszeiten die Getraidepreiße durch Pitt's Aushungerungssystem und dann durch den Mißwachs in England sich verdreifachten.

Nicht so erfreulich sieht es in der städtischen Gewerbsamkeit aus. Die Städte hatten zu viel im dreißigjährigen Kriege verlohren; die Tuchfabriken, welche damals aufhörten (die merkwürdige Rede der kaiserlichen Gesandten an die Deputirten der Hansestädte zu Lübeck 1628, welche der einsichtsvolle Gesandte am Madriter Hofe v. Khevenhiller in seinen Annalen Ferd. B. 11. S. 140 aufbewahrt hat, enthält vieles, was auch auf unsere Zeiten paßt. „England, heißt es, hat die deutschen „Hanseestädte — ihrer uralten mit Gut und Blut theuer „erworbenen Privilegien und Freiheiten eigenmächtig beraubt — die Deutschen dabei für lauter Kinder angesehen. „— Endlich sind die Engländer soweit fortgefahren, daß „sie sich mit ihren verbannten und verdammten Monopoliis und Propoliis den Deutschen mitten ins Nest gesetzt, den ganzen Tuch- und andere Handlungen an sich gezogen, den Deutschen das „Ansehen dabei gelassen, und dadurch so „viel Millionen aus unsern eigenen Säkken mit sich heimgeführt haben") jene Tuch-

fabriken konnten selbst durch die Unterstützung der Regierung nicht wieder emporkommen, da Engländer, Franzosen und Holländer sich die Beute nicht wieder abnehmen ließen, welche, während des Krieges, in ihre Hände gefallen war. Aber es kam hier noch durch die Verbindung mit London die Nachahmung englischer Sitte hinzu. Die Umgebung der Vornehmen mußte Englisch seyn, und so ward mancher Zweig der Gewerbsamkeit hier im ersten Keim unterdrückt, indeß er in Sachsen und Preußen aufschoß.

Doch blieb die Flachsbereitung, der Garn- und Leinwandhandel Hauptgewerbe, weil, mit weniger Ausnahme in einigen Küstengegenden, der Arbeitsfleiß jeder einzelen Familie dazu beiträgt; auch Wollenzeug, wie es der gemeine Mann trägt, wird viel verfertigt, der Ueberfluß an Holz begünstigt Holzarbeiten, so wie das nahe Meer mit den Hanseestädten, den Schiffsbau, Seegeltuchbereitung, Seiler- und Schmiedearbeit, auch Ziegelbrennerei.

Ein dem Lande eigenthümliches Nebengewerbe ist das Gehen nach Holland: dürftige Landleute, ihren Mundvorrath bei sich, suchen dort Arbeit in Wiesen, oder Torfmooren zur Zeit, wo sie zu Haus nicht beschäftigt sind; eben so der Handel mit Heidelbeeren nach Bourdeaux, wo sie zum Färben des Rothweins gebraucht werden. Bierbrauerei und Branteweinbrennerei werden, diese an der Küste, jene in dem Innern stark getrieben; besonders zahlreich sind Papier- und Oelmühlen. In einem so viehreichen Lande müssen auch die Gerbereien von Bedeutung seyn; und ausserdem verdienen die Messing- und Glashütten, die Metallarbeiten, besonders die Suhlinger Sensenfabrik Erwähnung.

Es ist hiernach nicht schwer zu bestimmen, welche Waaren Hannover in den Groshandel bringt: Vieh, Holz, Getreide, Garn, Leinen, Leder und Glas.

Seit der Entfernung der Fürsten ward das Land von dem Adel verwaltet. Für ihn waren ausschließend die Stellen am Hof, der beibehalten ward, der Minister, der Präsidenten und der Kammerräthe. Er theilte mit dem Bürgerstande die übrigen Rathsstellen, und selbst die Pachtungen der Kammergüter. Aber dennoch hat man wohl über die Sekretärregierung geklagt; denn die geheimen Sekretäre hatten in dem Geheimerath Vortrag und berathschlagende Stimme; und, wenn es unter der Würde der Minister war, in Persönlichkeiten sich einzulassen, die Geschäfte vorzubereiten, an Ort und Stelle die Umstände zu untersuchen, und Belehrung zu fodern; so läßt sich der Einfluß der Sekretäre nicht verkennen, von welchen alle diese Kenntnisse gefodert wurden. Wie gründlich sie aber bei diesen Männern waren, zeigt unter andern das Werk des verstorbenen Brandes über die Universität Göttingen. Mogte man auch für eben so verfassungswidrig ansehen, einen bürgerlichen als einen katholischen Minister zu haben, der Bürgerstand hatte sich nicht zu beklagen, weil auch seine Stellen gut bezahlt, und von Einfluß waren. Auch ist es nicht die Form, sondern der sie belebende Geist, der entscheidet. (Oesterreichs Adel hat in schwerer Prüfung gezeigt, daß sich des Hochgefühls nicht ungestraft spotten läßt!) Eine rechtliche Regierung und ein zufriedenes Volk war in Hannover. Ohne von dem hochverdienten Stifter der Universität Göttingen, v. Münchhausen, zu reden, waren die übrigen Minister gute deutsche Hausväter, welche (bei aller Liebe zu ihren Familien) es mit dem Lande gut meinten, und die Redlichkeit der Regierung war von den benachbarten (der Verfasser gehörte zu einer solchen) so sehr anerkannt, daß nie der geringste Argwohn war, es möge bei ihren Anträgen etwas verborgen seyn. Sie war im Geist des Volks, welches in stiller Häuslichkeit sein höchstes Glück setzt, mehr fleißig als unternehmend, mehr verständig als klug, und mehr tapfer als kühn ist. Nach

fremdem Gut nicht gierig hat es für Handlungs- und Eroberungsplane wenig Empfänglichkeit; aber die bitterste Feindschaft gegen den, welcher es im ruhigen Genuß des Erworbenen stört. So sind die Hannoveraner, wie Tacitus die Chaucen schildert: 35. quique magnitudinem suam malit justitia tueri: Sine cupiditate, sine impotentia, quieti secretique, nulla provocant bella, nullis raptibus aut latrociniis populantur. Sollte wohl die Abwesenheit der Fürsten hier zur Erhaltung des deutschen Sinnes und Wesens beigetragen haben?

Als das Land zuerst von den Franzosen besetzt wurde, war es in hohem Wohlstande durch den Seegen eines vierzigjährigen Friedens und den Gewinn bei jener ausserordentlichen Zeit, wo der Handel im nördlichen Deutschland allein eine Freistatt fand, indeß in allen übrigen Ländern gefochten, oder zum Krieg gerüstet ward. Aber so blühend auch der Volkshaushalt war, so hatte der Staatshaushalt doch viel Mangelhaftes. Die Staatseinkünfte wurden größtentheils wieder auf das Land verwandt, keine Schulden gemacht, aber auch die alten nicht bezahlt, und Schulden hatte der Staat, hatten die Gemeinheiten aus früherer Zeit manche, viele aus dem siebenjährigen Kriege. So lange Ruhe gewesen, fühlte man die Krankheit nicht, weil die Zinsen zur bestimmten Stunde erfolgten, und das Land Kredit, alle öffentliche Kassen großen Geldvorrath hatten. Nun folgten Steuern auf Steuern, Anleihen auf Anleihen, der Kredit sank und verschwand gänzlich, als die Zinszahlung stockte, und endlich ganz aufhörte. Je länger man auf die Wiederkehr der alten Ordnung hoffte, und allgemeine Maaßregeln vermied, desto schwieriger ward die Lage, da es keine allgemeine Landeskasse gab, und jede Provinz und Landschaft: Kalenberg und Grubenhagen, Lüneburg, Bremen und Verden für sich bestand. Noch verwickelter ward die Lage, als 1805 nach der Entfernung der Fran-

zosen, Engländer, Russen und Schweden, dann Preußen das Land besetzten, und nun 1806 die Franzosen zurückkehrten. Jetzt wurden die Landschaften ausser Thätigkeit gesetzt, und eine Regierungskommission sorgte für die Vollziehung der Befehle des Generalgouverneurs; auch die Besoldungen konnten nun nicht weiter, als höchstens zum Drittel bezahlt werden; die Sperrung der Weser und Elbe lähmte den Handel, und der Landmann sah plötzlich die Getraidepreiße auf ein Drittel herabsinken; die fortgesetzte Ausleerung der Kassen, die immer erneuerte Bekleidung und Verpflegung der Truppen, fortdauernde Kriegssteuern und Lieferungen, die Versendung der Einkünfte der verschenkten Kammergüter an die kaiserlichen Donatarien, welche schon 1808. 3,200,000 Fr. betrugen, schwächten immer mehr und mehr die Masse des baaren Geldes, und selbst das einzige Mittel, welches hätte helfen können, die Einziehung der vielen an fremde Staaten ausgeliehenen Kapitale, ließ sich nicht anwenden; weil nach dem Kriege von 1806 kein Staat, ausser Dännemark, sich zu Zahlung verstand. In den glücklichen Zeiten waren große Kapitale in England belegt, aber auch daher ließ sich kein Geld ziehen. Wer mag die stillen Leiden schildern, welche dieser Zustand in Hannover hervorbrachte. Es liegt ein furchtbarer Sinn in den Worten: Die Volksmenge verringerte sich!

Sieben Jahre der Ungewißheit, schwacher Hoffnung und größerer Furcht waren überstanden. Das Volk war schwer geprüft; aber mit Ergebenheit, nicht ohne Muth, hat es seine Verständigkeit bewährt. Gleichweit von sklavischem Schmiegen, und nutzlosem Widerstand hat es geduldet, bis, nach Gottes Rath, Hilfe kommt.

Als die Vereinigungsurkunde, die nicht bekannt geworden, vollzogen, versammleten sich zu Cassel die Abgeordneten der Behörden, Lande, und Stände, um den Huldigungseid zu schwören. Der König empfing ihn auf

dem Thron im Ständesaal am 14ten März von den Kronbeamten, den Ministern und Staatsräthen umgeben. Patje, Präsident der Regierungskommission, ein erfahrner, ernster Mann, näherte sich den Stufen des Throns und sprach also: „Sire, die Hannoveraner erscheinen vor „Ew. Majestät, um am Fuß ihres Throns das Zeugniß „der Ehrfurcht und völliger Unterwerfung abzulegen.“

„Hannover traf zuerst im nördlichen Deutschland der „Schlag jenes erneuerten Krieges, der jetzt geendigt ist. „Sieben Jahr hindurch nahm Ackerbau und Handel, Ver„mögen und Bevölkerung ab; der ganze Staatshaus„halt litt; da ward, nach Gottes Rath, Ew. Majestät „das wohlthätige Werk vertraut: unsere Uebel zu heilen, „uns Trost und Ruhe und daurendes Glück im Schoos „unserer Familien zu geben; und wir scheiden nun, nicht „ohne Wehmuth, vom vormaligen Fürsten. Ihren Tu„genden, Ihren erhabenen Eigenschaften, Sire, ist jetzt „eine neue Schöpfung vorbehalten, würdig des erlauchten „Namens, den Sie tragen. Die Geschichte wird mit „Ruhm der unermeßlichen Siege gedenken, an denen Ew. „Majestät Theil nahmen, aber mit erhöhtem Wohlgefallen „wird sie in den Herzen der kommenden Geschlechter das „Andenken an die Wohlthaten heiligen und verewigen, „welche Ew. Majestät über alle Stände seiner Völker „verbreitete. So geruhen Sie dann, König und Herr, „Ihren Thron mit einem neuen, glücklichen Volk zu um„geben, das Ihnen Dankbarkeit und Treue gelobt.“

Hierauf schwur er: Treue und Gehorsam dem König und der Staatsverfassung; und nach ihm die sämtlichen Abgeordneten. Der König aber entließ sie mit folgenden Worten: „Meine Herren Abgeordnete von Han„nover: Mit Vergnügen empfange ich ihre erste Huldi„gung und erkenne gern den Eifer, mit welchem die Han„noveraner geeilt haben, mir die Versicherung ihrer Un„terwerfung darzubringen.“

„Die unabwendbaren Uebel, welche sie trafen, sind „mir bekannt; es wird für mich ein angenehmes Geschäft „seyn, sie zu heilen, und ihnen glücklichere Tage zu ge„ben. Der Vertrag, welcher sie mit Westphalen verei„nigt, verbindet sie zugleich wieder mit dem festen Lande, „wovon sie getrennt schienen; er stellt sie unter die schüz„zende Obhut des mächtigen Staatenbundes, dessen Zweck „ist, den Völkern auf lange Zeit Ruhe und Wohlfahrt „zu sichern. Ich kenne die Macht der Gewohnheit auf „das menschliche Gemüth, aber ich kenne auch ihren „Sinn für das Gute, und ihre Aufklärung: so traue „ich dem Eide, den sie mir bei diesem feierlichen Anlaß „schwuren; denn: ein ehrliebendes, einsichtsvolles Volk „weiß von keinem Meineid. Sie vermehren nun die Fa„milie, welche die göttliche Vorsehung meiner Sorgfalt „anvertraute; sie werden meinen alten Unterthanen an „Ergebenheit gleichen, und mit gleicher Liebe und glei„chem Wohlwollen von mir aufgenommen werden.“

Indeß war auch die Uebergabe des Landes von dem französischen Minister v. Reinhard an die königlichen Bevollmächtigten Graf v. Hardenberg, General v. Hammerstein und Staatsrath Malchus erfolgt; welche sich nach Hannover begaben und das Land huldigen ließen. Es geschah überall mit Ruhe und Anstand. Auch fühlte man bald die Folgen der Besitznahme durch die Entfernung der Truppen; deren Verpflegung um so drückender ward, je weniger Zahlungsmittel in den Kassen blieben, als sie mit dem 1ten März, als dem Tage der Besitznahme, für französische Rechnung abgeschlossen wurden.

Der erste Schritt, um die Hannoveraner zu westphalisiren, geschah durch die Verordnung: daß die westphälische Kokarde vom 1ten April eingeführt, und das Tragen der Epauletten nur Militärpersonen erlaubt wurde; ferner durfte Niemand in ausländischen Kriegsdienst ohne königliche Erlaubniß treten, oder darin bleiben; wer in englischem Sold stand, durfte nicht zurückkehren, ohne

dem Justizminister sein Vorhaben angezeigt und die Entscheidung erhalten zu haben, wohin er sich begeben solle.

Ausserdem erhielten die königlichen Verordnungen auch in dem Hannöverischen ihre Anwendung, nach welchen die Prediger aller Religionspartheien die Tauf- Trau- und Sterberegister führen müssen, und alle vormaligen Anwartschaften auf Stifts- und Klosterstellen wegfallen.

In der Abwesenheit des Königs wurden sowohl in Cassel, als an Ort und Stelle selbst die Vorbereitungen zu der neuen Einrichtung des Landes getroffen; und bei seiner Rückkehr von Paris erschien am 19ten Juli 1810. die Verordnung, nach welcher die neue Verwaltung vom 1ten September in Thätigkeit treten sollte, so daß alsdann Napoleons Gesetzbuch und die Gesetze und Verordnungen des Königreichs Kraft haben, das Rechnungsjahr mit dem Jahranfange beginnen, und der westphälische Steuerfuß zu Anwendung kommen soll. Mit dem Neujahr 1811 zahlen alle Steuerfreien dieselbe Grundsteuer wie die Steuerpflichtigen, und wird sie im Calenbergischen, wo sie überall nicht war, aufgelegt. Die Kriegskanzellei hört sogleich, die Regierungskommission mit dem 1ten September, alle übrigen Behörden in dem Zeitpunkt auf, in dem die neuen Behörden eintreten.

Zu gleicher Zeit ward die neue Territorial-Eintheilung bekannt gemacht. Es ließ sich bei dieser Gelegenheit manches Misverhältniß in der alten Reichseintheilung ausgleichen, auch waren die menschenleeren Räume im Lüneburgischen zu berücksichtigen; der verarmte Zustand der Einwohner, denen die Kosten vervielfachter Behörden drückend seyn würden, nicht minder die Nachtheile zu großer Entfernung von dem Sitz der Verwaltungen, und der überhäuften Geschäfte bei übervölkerten Friedensgerichten und Kantonen. Endlich mogte erwogen werden, daß 1600 alte Beamten von dem Staate auf die eine oder andre Art zu versorgen waren.

Es war ein Flächenraum von 462 Q. M., und eine Volksmenge von 647,000 Einwohner zu vertheilen, und man theilte das Land mit sorgfältiger Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit, so daß das Fürstenland ein Ganzes bildet, und der Uferstrich an der Elbe wiederum ein Ganzes, und die fruchtbare Gegend zwischen Aller und Leine mit dem Lande an der Weser ein Drittes.

Hannover ward ein Hauptort, weil es die volkreichste Stadt, der Sitz der Regierung und seiner Bildung, reich an vielen treflichen Geschäftsmännern, war; Lüneburg, des Landes alte Hauptstadt, noch immer im Besitz seiner Handelsverbindungen ward der zweite; und Stade, in der Nähe von Hamburg, mit glücklicher Lage, doch verminderterm Wohlstand, der dritte, da es die Oberbehörden von Bremen und Verden, und große öffentliche Gebäude besaß.

Die mittlere Einwohnerzahl für jeden der acht Distrikte ist 75,772. Bei der Eintheilung der Distrikte in Kantone ist die Einwohnerzahl immer so genommen worden, daß sie nirgend zu groß ist, um leicht übersehen werden zu können; nirgend zu klein, um hinlängliche Beschäftigung zu geben.

I. Das Norddepartement begreift das fruchtbare bremische Marschland und Hadeln, den besten Theil des Fürstenthums Verden, und den glücklichen Landstrich, auf dem sich Leine, Aller und Weser vereinigen: die lüneburgischen Aemter, Walsrode, Rethem und Ahlden, die hoyaischen Aemter, Syke, Westen und Thedinghausen.

II. Die Niederelbe besteht aus dem Lande jenseits der Elbe: dem Lauenburgischen, mit Ausschluß von 15000 Einwohnern, worüber der Kaiser sich vorbehalten hat, zu verfügen; aus dem größten Theil des Lüneburgischen, aus dem an die Soltauer Haide grenzenden Theil des Verdischen, und der sogenannten dritten Moide im Bremischen, mit Burtehude.

Aus den alten Departementen giebt das Elbedepartement seinen vierten District: Salzwedel mit acht Kantonen ab; von den übrigen erhält Stendal 2, Gardelegen 4.

III. Das Aller-Departement begreift den Landstrich zwischen Weser, Aller und Leine bis zur Vereinigung der beiden Letzteren, und Hoya und Diepholz mit Ausschluß der I. genannten Aemter.

Der altwestphälische Distrikt Rinteln war nothweise aus den zerstreut liegenden Hessen-Schaumburgischen Aemtern gebildet. Er giebt diejenigen ab, welche vom Hoyaschen umschlossen werden: Sachsenhagen, Oberkirchen, Rodenberg und Freudenberg.

Auch der getreidereiche Distrikt Hildesheim verliert 3 Cantone: Elze, Sarstedt und Algermissen.

Hieraus bestehen die drei neuen Departemente, das übrige Land wird den alten zu Theil.

Der auf- und vom Weser-Departement abgelöste Distrikt Rinteln erscheint in neuer Gestalt mit dem hamelnschen Gebiet, als dritter Distrikt des Leinedepartements, und tritt den Kanton Uchte an Minden ab. Auch das Okerdepartement erhält die Holzgegend zwischen der Oker und Leine zum Distrikt Braunschweig.

II.

Regierungs-Geschichte des Königreichs Westphalen.

(Fortsetzung.)

Indeß rasch die Trümmer der alten Staatsgebäude weggeräumt wurden, vormalige Aemter, Beamten und Namen verschwanden, und kaum die neuen Aemter dem Namen nach bekannt, als sie auch schon besetzt waren; bald

das Staatsgetriebe, wie oben beschrieben, in Umschwung kam, und die neue Erscheinung von den Einwohnern mit Widerwillen oder Vorliebe, mit Furcht oder Hoffnung betrachtet wurde; da erschienen den bangen Gemüthern auch drohende Zeichen neuer Kriegsgefahren; der Landwehrschaft in Oesterreich Geist und Bedeutung blieb nicht verborgen, und heimlich schlichen durchs Reich hin und her Boten und Werber mit verrätherischen Sagen und Winken: besonders um kühne Jünglinge, für deutsches Wesen zu streiten. Auch ward bei erfahrnen Männern der Glaube an eine gute Zukunft dadurch geschwächt, daß 20 Millionen Franks rückständiger Kriegssteuer an den Kaiser zu bezahlen, die sämtlichen Amtsgüter französischen Grossen abzutreten; die Hilfsquellen der Erwerbsstände größtentheils vertrocknet; die alten Besoldungen gestrichen, und schon in jeder Stadt manche Feuerstellen verlassen waren.

Doch gab Hoffnung des Königs Betragen voll Geist und Anstand. Schon in den ersten Tagen, als die Abgeordneten zur Huldigung versammlet waren, und er eine fremde Uniform unter ihnen bemerkte, redete er mit Gefühl und Nachdruck über die Schädlichkeit nicht dem Vaterlande, sondern fremden Mächten zu dienen. Je weniger die Deutschen an die Wirkung natürlicher Beredsamkeit gewöhnt waren, desto größer war sie in einem Augenblick, worin sich unvorbereitet der Redende und die Hörenden seinem Eindruck überließen. Für den großen Haufen kam bald der Zauber der Majestät im prachtvollen Hofstaat hinzu. Reichgestickte Uniformen bezeichneten, mit Ausnahme der Richter, die Beamten; auch schmeichelt es dem Ehrgeiz, daß ihm keine Stelle unerreichbar, und der Zutritt bei Hof, nicht durch Adel, sondern durch das Amt bestimmt ward.

Das Allgemeine Austreten deutscher Flüsse im Frühjahr 1808 hatte auch für Westphalen traurige Folgen; die Ueberschwemmungen der Elbe und Weser verheerten

die benachbarten Felder; die Oker drang in die Stadt Braunschweig, wühlte das Steinpflaster auf, stürzte Häuser und Brücken ein, und verdarb beträchtliche Waarenvorräthe. Die Fulde verschlang in der Vorstadt von Cassel mehrere Opfer, und die Gewalt des Stroms machte die Hilfe von der Stadt aus gefährlich. Der König gab Rettung, er eilt zuerst in den Strom, indeß die Generale um ihn vergeblich die Gefahr vorstellten. Er blieb, befahl, belohnte, bis die Rettungsmittel geordnet waren.

Zu derselben Zeit am 22ten April 1808 ward zu Berlin der Vertrag über die Theilung der Domänen geschlossen. Der Kaiser hatte sich in der Verfassungsurkunde die Hälfte derselben vorbehalten. In das allgemeine Verzeichniß der Staatsgüter waren alle öffentliche Gebäude selbst die Gefängnisse aufgenommen und abgeschätzt. Hiernach ward das kaiserliche Loos auf 7 Millionen Einkünfte berechnet, und den kaiserlichen Behörden die Wahl der einzelen Domanialgüter überlassen. So geschah es daß alle Aemter, der größte Theil der Zehnten und Mühlen, mit vielen Diensten und Gefällen ins kaiserliche Loos fielen, und das Königreich den sichersten Theil des öffentlichen Einkommens und weit mehr, als die berechneten 7 Millionen, verlohr. Das königliche Loos bestand in Schlössern, vielen alten Gebäuden, zerstreuten kleinen Zinsen und Herrendiensten.

Zugleich fühlte der öffentliche Schatz die ganze Last schwerer Ausgaben durch Kriegssteuer, Hofhaltung, die Kosten der ersten Einrichtung der Oberbehörden, und ihrer Menge, so wie durch neue Unternehmungen veranlaßt; indeß die Einkünfte sparsam flossen, weil die alten Erhebungsbehörden aufgehoben, die neuen noch nicht in Thätigkeit waren, man nicht wußte, was zu geben und was zu fodern war; manches Neue auch der Erwartung nicht entsprach. Es ward dringendes Bedürfniß einen Mann an die Spitze der Finanzverwaltung zu stellen, der die Hilfsquellen des Landes, die alte Verfassung und die

neue Ordnung konnte, und der im eigenen Geist Hilfsmittel genug besaß, um in der mißlichsten Lage durch Muth und eisernen Fleiß Auskunft zu finden. Der erste Schritt war das Budjet zu verändern, welches zuerst auf 40, dann auf jenige 30 Millionen berechnet war. Die Pensionen wurden von mehr als 10,000 Personen zu dem Betrage von 2500,000 Franks bezogen. Statt sie zu streichen, wurden sie auf die Hälfte herabgesetzt, und so schonend verfuhr man, daß alle, welche nur 400 Franks betrugen, ganz, und sobald es der Finanzzustand erlaubte, auch die von 600 Franks ganz ausgezahlt wurden; die Zahlungen der Besoldungen kamen nach und nach in richtigen Gang; die Regimenter wurden errichtet, und an Frankreich Zahlung geleistet.

In den Departementen waren die neuen Behörden in voller Thätigkeit, die Wahlversammlung in ihren Sitzungen beschäftigt, die Reichsstände zu wählen; so weit war das Werk der Reichsgründung gediehen, daß der König im Monat Mai 1808 auf der Bereisung der Departemente Fulde, Leine, Oker, Saale und Harz überall von neuen Beamten empfangen wurde. Der erste Gegenstand, welchen er in der Nähe betrachten wollte, war die Universität Göttingen, dort unterhielt er sich über seine Lieblingswissenschaft mit dem Astronom Gauß, und gab der Universität Beweise der königlichen Huld. Die gefällige Art, wie in Braunschweig die Gegenwart des Königs gefeiert ward, ließ schon damals den Wunsch für einen längeren Aufenthalt entstehen. Von hier besuchte der König mit seiner glänzenden Umgebung, worunter der Minister Simeon und Johann v. Müller sich befanden, das romantische Schloß Blankenburg, Halberstadt, Magdeburg, Halle, Nordhausen, Heiligenstadt, und kehrte, nach zehntägiger Abwesenheit, nach Cassel zurück.

Im folgenden Monat versammleten sich die Reichsstände, 100 an der Zahl zu Cassel, zu ihrem Präsidenten ward erwählt ein Mann von berühmtem Geschlecht

und tugendhaftem Sinn, der Graf von Schulenburg-Wolfsburg (nicht zu verwechseln mit dem Grafen Schulenburg Kehnert, welcher, vormals preußischer Minister, um dieselbe Zeit als Staatsrath und Präsident der Kriegssektion in westphälische Dienste trat). Die Reichsstände erinnerten aber, nach so vielen Jahrhunderten, an jene germanische Ursitte, welche über Volksangelegenheit die Berathung aller Stände wollte, und den Ursprung der in der alten Welt unbekannten Volksrepräsentation enthielt. Es waren unter den Reichsständen, Bauern; berühmte Gelehrte: Henke, Häberlein, Niemeyer; verdiente Generale wie der von Schliessen, seines Hauses, wo nicht des deutschen Adels Geschichtschreiber; Geistliche von jeglichem, selbst dem jüdischen Glauben. Und, wie auch immer der Ausfall der Berathungen seyn mogte, zu andern Erwartungen berechtigt diese Anstalt, als jener nun aufgelöste deutsche Reichstag, dessen weitläuftige Verhandlungen seit der Abwesenheit der Fürsten von demselben nur selten ein heilsames Resultat für Deutschland gaben; denn das Verständigste, was binnen dieser Zeit erschien, war die Verordnung gegen die Handwerksmißbräuche, wozu Friedrich der Zweite den Vorschlag machen ließ. Ein anderer Geist waltete in dem westphälischen Reichstage. Als am 2ten Juli die Stände, der Staatsrath, die Gesandten und viele aus den Edelsten des Volks versammlet waren, erschien zuerst die Königin in feierlichem Zuge und ließ dem Thron gegenüber sich nieder. Dann kündigte der Kanonendonner die Ankunft des Königs an. Der Präsident der Stände empfing ihn am Eingang, voran in spanischer Tracht die Minister, die Groß-Kronbeamten, und der übrige Hofstaat ordneten sich um den Thron, und die Stufen hinauf. Mit dem Glanz der Majestät umgeben nahm der König den Thron ein und redete also: „Meine Herren Reichsstände! Mich verlangte, in Ihrer Mitte zu „seyn. In einer andern Sitzung wird Ihnen mein Minister des Innern die Lage des Reichs schildern, Ihnen

„sagen, was ich zur Ausführung der Verfassungsurkunde, „zu der Einrichtung des Staats gethan. Was ich von „Ihnen für Ruhm und Wohl meines Volks, und was „eins ist, für Ruhm und Glück meines Throns erwarte, „will ich selbst heute Ihnen sagen, indem ich Ihre Siz„zungen eröffne.“

„Die Verschmelzung der verschiedenen Staaten, „nun Bestandtheile meines Reichs, erfodert eine gänz„liche Veränderung der Gesetzgebung; das Fehlerhafte, „Verwickelte, muß wegfallen; was aber im Einzelen gut „war, soll allgemein werden; auch von französischen An„stalten das angenommen werden, was für uns paßt, „und Europas großer Theil bewundert und eifrig nachge„ahmt hat; damit ein Ganzes werde, wo sonst Ver„schiedenheit und Widerstreit waltete.“

„Ich habe die Verordnungen, welche dazu erlassen „werden mußten, und die Gesetzvorschläge, welche Ih„nen vorgelegt werden sollen, in meiner Gegenwart von „dem Staatsrath überlegen und entwerfen lassen; und „zweifle nicht, daß Sie diese Gesetzentwürfe, nach wei„terer Untersuchung mit den Sektionen des Staatsraths, „annehmen werden.“

„Die öffentliche Schuld empfehle ich Ihnen besonders. „Sie besteht aus alten Landesschulden, und denen, die „der Krieg erzeugt. Beide sind, nach der Verfassungs„urkunde, eine gemeinschaftliche Last. Wie würde die „verfassungsmäßige Einheit und Gleichheit bestehen, wenn „man das Interesse der einzelen Landschaften trennen, „und von des Reiches Wohlfahrt absondern wollte! wenn „man Kassen und Verwaltungen der vormaligen Land„schaften und die alten Abmarkungen, im Widerspruch „mit der neuen Eintheilung und Verwaltung, bestehen „lassen wollte? Die Verfassungsurkunde fodert Gewähr„leistung für die rückständige Kriegssteuer; diese Gewähr„leistung kann von den alten Landesbehörden und ihren „Hilfsmitteln nicht geleistet werden. Sie bestehen nicht

„mehr, sie sind in dem Reichsverein verschmolzen; nur „von diesem, nur von der Reichsversammlung also kann „diese Gewährleistung übernommmen werden. Indem die „Verfassungsurkunde aus verschiedenen Völkerschaften und „ihren Verhältnissen ein Ganzes bildete, vereinigte sie auch „ihre Verpflichtungen. Sie schworen dieser Urkunde Ge„horsam, und dieser Gehorsam verbindet sie jetzt, die „Schuld gemeinschaftlich zu tragen, zu bezahlen. Wie „dieses in wenig Jahren und mit geringer Beschwerde „geschehe, dazu werden Ihnen die Sprecher meines Staats„raths ein Mittel vorschlagen."

„So wird durch den Schuldenverein der Volksverein „vollendet werden, denn nur dann ist er vollkommen, „wenn jede Trennung aufhört; dann ist ein Volk gebil„det, stark durch Gemeingeist, Einheit und Finanzen."

„So wird es stark seyn, durch die kriegerischen Ei„genschaften, welche es von jeher auszeichneten und „durch die Konscription allgemeiner entwickelt werden. „Dieses Gesetz ist dem Lande nicht fremd, nur ward es „durch Ausnahmen einem Stande lästig. Diese Aus„nahmen sind nicht mehr. Die erste Pflicht, dem König „und dem Vaterlande zu dienen, ist für alle gleich, phy„sisches Unvermögen allein befreit davon."

„Ich habe die Wahrheit vor Augen, wer Friede ha„ben will, muß auf den Krieg gerüstet seyn; doch glau„be ich nicht, daß unser Friede werde gestört werden. Mein „Glaube gründet sich auf die Freundschaft und Verwandt„schaft, welche mich mit Frankreich verbindet, auf mein „gutes Vernehmen mit den benachbarten Fürsten, und „auf die Verbindung der Landmächte gegen den gemein„schaftlichen Feind."

„Tapfre, redliche Westphalen, bei diesem feierlichen „Anlaß, wo Sie zuerst ihre verfassungsmäßigen Rechte „ausüben, werden Sie mir Ihre Ergebenheit dadurch be„zeugen, daß Sie meine Entwürfe für die Wohlfahrt „unsers Reichs unterstützen, eine Wohlfahrt die unser aller

„Herzen theuer seyn muß. So wollen wir dafür arbei„ten; ich als König und Vater, Sie in Treue und in „Liebe.“

Eine solche Rede stach sehr gegen die sonst übliche Kanzleisprache ab; und ihr Eindruck auf die Reichsstände war sichtbar. Zwei Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit waren darin entschieden: 1) die Schulden sollen vereinigt werden; und 2) der Sohn des Angesehensten wie des Niedrigsten ist kriegsdienstpflichtig. In der folgenden Sitzung schilderte der Minister Simeon, welcher in Frankreich mehrmals das Wahr-Erkannte unter Lebensgefahr vertheidigt hatte, den Zustand des Reichs. Edel an Gestalt, Anstand und Sprache erinnerte der Greis an die Beredsamkeit des Alterthums, dessen Geist in ihm war: „Freie Männer überall,“ sagte er unter andern,“ treiben „jeder das Werk seines Fleißes; für sich thun sie es und „für ihre Kinder; da theilt kein Herr den errungenen „Sparpfennig, treulich aber bringen die Leute rechtmäßige „Erkenntlichkeit für das einst von ihm erhaltene Gut.“

„Angestammter Namensunterschied bleibt, auf daß „die Begünstigten der Thaten und Verdienste gedenken, „welche den Vätern Adel gaben. Nicht ist er im Geblüt, „nicht wie Gesundheit und Stärke physisch; der Adel ist „in der Denkart, er ist im Gefühl. Das graue Alter des „hohen Stammes erregt, wie die grauen Haare des hoch„bejahrten Mannes, eine eigenthümliche Ehrfurcht; aber „nur bemitleidet wird ein gesunkenes Alter; und sollte der „uralten Häuser entarteter Zweig eine größere Verehrung „verdienen? — Der Adel mit Recht eifersüchtig auf Edel„muth und Uneigennützigkeit, wie mögte er fernere An„sprüche auf Ausnahmen machen, die in jenen unwissen„den Zeiten waren? Könnte er dem Vaterlande seinen „Theil der Beihilfe versagen, welche ihm neuere Geschlech„ter darbieten?

„Demnach war eine der ersten Sorgen des Königs „die Gütersteuer auf bisher Steuerfrei mitzuverbreiten (ein

„Achtel der jährlichen Gutseinkünfte); vielleicht hätte man „mehr fodern können. Doch bald werden wir das Ver„hältniß dieser Besteurung zu der auf die unbefreiten Gü„ter genau wissen. Gleichheit der Abgabe ist eine Pflicht „bürgerlicher und politischer Gerechtigkeit, wovon die Re„gierung sich nie entfernen wird."

„Die Töchter, die jüngern Söhne, durch die Eitel„keit eines Ahnherrn, der sie nicht kannte, auf ewig ent„erbt, werden künftig nicht mehr neben dem reichen Erst„gebohrnen in Dürftigkeit zu leben brauchen. Auch die„ser wird nicht weiter bloß Nutznießer seyn, bisweilen „reich, öfter in großer Verlegenheit, beträchtliche Lasten „auszuhalten und nöthige Verbesserungen zu bestreiten; „manchmal sein Lebelang des besten Theils der Einkünfte „beraubt, welche mit großen Kosten von andern verwal„tet werden, um langsam Gläubiger zu bezahlen, die „durch den Verkauf eines Theils der Güter besser auf ein„mal befriedigt wurden."

„Herrschaftliche Gerichtsbarkeit, diese Auswüchse der „Lehnverfassung wurden abgeschaft, kein Gericht gilt als „des Königs."

„Indeß die deutsche Literatur mit der Literatur aller „Nationen um den Vorzug buhlt, ihre Dichter, Geschicht„schreiber und Schriftsteller preißt, wie sollte sie nicht „auch Redner haben? Bemächtigten Sie sich des bisher „fehlenden Ruhms der gerichtlichen Beredsamkeit. Sollte „sie zuweilen ins weitläuftige gehen, immer ist sie kürzer „als die schriftliche Verhandlung. Eine Nation, welche „mehr denkt und weniger leicht sich bewegt, als die, „bei welchen die Redekunst in verjährter Uebung ist, wird „den Misbräuchen des mündlichen Vortrags leichter ent„gehen und nur seine Vortheile genießen."

„Zu peinlichem Gericht wird öffentliches Verhör durch„aus erfodert. Vielleicht sind Geschworne nirgend noth„wendiger als in einem Lande, wo gesetzlich ist, die Aus„sage von zwei Zeugen so wie von tausenden, als voll-

„giltig anzunehmen. Anstatt zu fragen, ob Farinacius, „Carpzov oder sonst ein Doktor entscheiden, daß der oder „jener Beweis durch Häufung so und so vieler Nebenum„stände zur Ueberzeugung hinreiche, folgt der Geschwor„ne seinem natürlichen Verstande, betrachtet den Eindruck „der Vorträge auf sein eignes Gemüth, stellt keine klein„liche Additions- und Substraktionsrechnung der Anzei„gen, Bekenntnisse, Ableugnungen und anderer Umstän„de an, sondern spricht nach dem Ganzen, und nicht nur „nach den Worten der Zeugen und Partheien, selbst nach „ihrer Haltung, ihren Gesichtszügen. Ihm ist alles gut, „was überzeugt, was seine Meinung entscheidet. Er „bildet sie nach dem was Eindruck macht, wie einer der „Licht sieht oder es zu sehen glaubt, wenn gleich andere „meinen, er sollte nach gewissen Theorien es nicht, oder „nur auf ihre Art sehen." —

„Auch habe ich den westphälischen Völkern mit Ver„gnügen die Gerechtigkeit zu leisten, daß Verbrechen selten „vorkommen. Eben weil sie tapfer sind, sind sie nicht „böse. Man hat gewisse Verbrechen in Cassel abneh„men sehen, seit der Aufenthalt des Königs mehr Geld „unter die Leute gebracht hat. Das peinliche Gericht „freut sich, sehr wenig zu thun zu haben. Glücklich ist „das Land, dessen Gerichte sich guter Muße rühmen „können.

„Das Heer ist besser als je gekleidet und bezahlt, — „Strafen, welche nicht sowohl bessern, als herabwürdi„gen, sind abgeschafft. Ehre soll der Trieb, der Sporn „der Krieger seyn. Keine Stufe ist, wozu der Soldat „sich nicht emporschwingen könnte. Es giebt kein Vor„recht als für Geist und Muth. —

„Immer wird der König trachten, den Geist der Na„tion von der Neigung abzubringen, aus Präbenden und „Gehalten zu leben (alle Anwartschaften wurden aufgeho„ben). Wetteifer wird er zu pflanzen suchen und die Be„gierde, durch Verbesserung der Güter, Verwendung des

„Kapitals und Entwickelung des Fleißes in dem eigenen „Vermögen die beste Hilfsquelle zu suchen.“

Der Geist, welcher über die Gründung des Reichs waltete, war treflich geschildert: es galt der Umwandlung nicht der Zerstörung. Mogte auch manche, manchem nicht angenehme, Wahrheit gesagt seyn, jeder mußte gestehen, daß der Plan zu dem neuen Werk mit Einsicht und Erfahrung geordnet sey. Auch überzeugten sich die Kommissionen der Reichsstände für die bürgerliche und peinliche Gesetzgebung und für die Finanzen bald, daß die Gesetzvorschläge mit Sach= und Landeskenntniß entworfen seyn. Die bürgerliche und peinliche Gerichtsordnung von den Staatsräthen v. Wolfradt und v. Leist auf den Reichstag gebracht, gingen einstimmig durch. Napoleons Gesetzbuch verbot die Ehe mit des verstorbenen Gatten Bruder oder Schwester, nach deutscher Sitte waren solche Ehen üblich, und sie wurden, mit Vorbehalt königlicher Genehmigung, erlaubt. Die Menge der ertheilten Genehmigungen bewies nachmals, wie nöthig dieses Gesetz gewesen. Bei dem gerichtlichen Verfahren in Polizeysachen ward den Ständen zugestanden, daß die Forstklagen nicht von den Gerichtshöfen, sondern von den Friedensgerichten entschieden werden sollten. Dieses waren die Justizverhandlungen des Reichstages.

Von den Finanzen kam zuerst das Schuldenwesen vor. Durch die Verordnung vom 2ten Mai waren die Schulden der vormaligen Länder von den Schulden der Gemeinheiten getheilt; diese blieben den Gemeinheiten zur Last, jene gehörten zur Reichsschuld. Ehe der Reichstag eröffnet, gab es verschiedene Meinungen über die Bezahlung der Landesschulden. Hessen hatte nur 7,195,705 Franken Schulden, indeß Magdeburg und die Altemark 26 520,396 Franken Schulden hatten; die ganze Masse betrug 93,745,493 Franken. Aber die Bezahlung der Kriegssteuer war in allen übrigen Ländern schon geschehen, nur in der Altenmark und Magdeburg war sie noch zu lei-

sten; und die eigentliche Frage war also, ob das übrige Reich dazu beitragen solle. Man fieng selbst an in Druckschriften die eine oder andre Meinung geltend zu machen, als die Entscheidung vom Thron erfolgte. Es kam hiernach nur auf die Mittel zum Bezahlen an. Der Vorschlag war, eine Personalsteuer auf Familien zu 50 bis einen halben Franken auszuschreiben. Der Ertrag ward auf 4 Millionen berechnet, welche durch einen Zuschuß von einer halben Million aus der Ekonomatskasse vermehrt werden sollte. Die Stände nahmen diesen Vorschlag an, so wie den folgenden: zur Bezahlung der rückständigen Kriegssteuer eine Anleihe von 20 Millionen Franken im Auslande zu eröffnen. Auf gleiche Weise nahmen sie den Gesetzvorschlag zur Einführung der Patentsteuer an. Jedes Gewerbe soll frei von jedem getrieben werden, wenn er ein Patent löst, und eine mäßige Steuer, die sich nach der Volksmenge seiner Gemeine richtet, bezahlt. Eine leichte Steuer, und von geringer Wirkung auf die Gewerbsamkeit dem Anschein nach; aber folgenreicher als irgend ein anderes Gesetz auf die Ordnung des inneren Hauswesens des Volkes; denn stillschweigend enthielt dieses Gesetz die Aufhebungsurkunde aller städtischen Vorrechte, so theuer sie erkauft, so hartnäckig sie Jahrhunderte hindurch gegen Kaiser und Fürsten und Adel vertheidigt seyn mogten. Nun war keine Rede mehr vom Bannrecht, und Stapelrecht, von bürgerlicher Nahrung und städtischem Handel. Aufgelöst waren Zünfte, Innungen und Gilden. Frei wandelte die Gewerbsamkeit aus den Städten auf das Land; und es galt keine Berechtigung für Häuser und Grundstücke zum Gewerbsbetrieb. Manches große Vermögen ging verlohren, und manche Sicherheit der Gläubiger auf den Werth erloschener Berechtigungen berechnet. Es gab weder Einkaufsgelder, noch Gildegebühren, und Meisterscheine und Wanderjahre weiter; ist die Steuer bezahlt, so eröffnet der Kunstfleiß seine Werkstatt. Im Lauf des Jahrs 1808 wurden hundert und dreißig tau-

send Patente ertheilt, und für das folgende 136,000 gefodert. Dieses ist also die Anzahl aller Personen, welche im Königreich auf eigene Rechnung Gewerbe treiben; die Ausländer mit eingerechnet, weil Hausirer, Markt- und Meßleute gleichfalls Patente lösen müssen.

Noch hatten die Stände ihr Recht die Gesetzvorschläge zu verwerfen nicht ausgeübt, da ward ihnen am 7ten August das Grundsteuergesetz vorgelegt. Der Ackerbau giebt den Hauptbetrag des National-Einkommens in Westphalen, die Grundsteuer mußte also den Hauptbestand des Staats-Einkommens geben. Nach der Verfassungs-Urkunde sollte ein Fünftel des Grund-Einkommens als Grundsteuer gefordert werden können, und nach dem Grundsteuer-Ertrag, wie er in der alten Ordnung bestanden, ward sein Betrag zu 10 Millionen bestimmt. Das Grundsteuer-Gesetz enthielt die Grundsätze, nach welchen das Grund-Einkommen, und also auch die Steuer ausgemittelt werden sollte. Befreiungen fanden nicht Statt als bei Verbesserungen; und Steuer-Erlassungen nur bei Unglücksfällen; so weit das westphälische Reich geht, ist sein Boden steuerpflichtig, mag er dem Staat, oder den Einwohnern gehören. Der Eigenthümer bezahlt die Steuer, und rechnet mit dem ab, welchem er Zehnten und Grundzinsen giebt; nur findet diese Abrechnung nicht Statt bei Meiergütern, Erbleihn und Zinsgütern und andern Gütern dieser Art, deren Besizer nach den alten Gesezen und Gewohnheiten verpflichtet sind, die Steuern ausser den darauf haftenden Renten noch besonders zu entrichten, es sey denn, daß Gutsherr und Meier eine andere Uebereinkunft treffen. Berge und Salzwerke und Steinbrüche und Wirthschaftsgebäude werden nur nach dem Flächenraum angeschlagen, welchen sie einnehmen; die übrigen Häuser werden nach dem Miethwerth angesetzt. Als die Reichsstände die schwarzen und weißen Kugeln abgege-

ben, und die Stimmurne geöffnet war, ergab sich eine entschiedene Mehrheit schwarzer Kugeln. Das Gesetz war verworfen. Die öffentliche Meinung theilte sich bei dem neuen, nicht erwarteten Ereigniß, und vereinigte sich nur in der Erwartung des Ausganges. Die Ursache des Verwerfens blieb nicht lange Geheimniß; und es fiel auf, daß die Hauptrücksicht nicht von der Besteuerung der Ländereien, sondern der Häuser, also mehr von den Städten als von Landgütern genommen sey. Die Regierung muß nicht nachgeben, behaupten einige, was reiflich geprüft und erwogen, muß mit Nachdruck ausgeführt werden. Glücklich ist die Behinderung alter Verfassung zerstört, wer mag sie wieder aufkommen sehen! Andere: „Nur da sey Gedeihen und Fortgang, wo Reibung und „gesetzliche Freiheit der Meinung, es gebe kein Recht ohne „Ausübung; der König, der Freimüthigkeit hold, werde „der Berathschlagung überlassen, wo nicht von Anmaaßen, „noch von Nachgeben, sondern allein von der Vollkommnung der Gesetzgebung die Rede sey.“ So geschah es, daß Se. Majestät sich die Gründe der Verwerfung vorlegen ließ. 1) Der Betrag der Grundsteuer ist ungewiß, 2) Die Zusatzsteuer ist nicht bestimmt. 3) Es ist nicht bemerkt, daß die Steuervertheilung unter die Distrikte mit Zuziehung der Stände geschehen solle. 4) Der Steueransatz für die Häuser ist zu hoch. Die ersteren Gründe wurden erläutert, in Absicht des 4ten erklärt, daß die Hälfte des Häuserwerthes auf Unterhaltungskosten abgerechnet würden; und das Gesetz gieng mit großer Stimmenmehrheit durch. Die Hofzeitung enthielt bei der Erzählung dieses Vorganges: daß die Stände bei diesen, wie bei den vorhergehenden Gelegenheiten der guten Meinung des Königs und dem Vertrauen ihrer Kommittenten entsprochen hätten.

Zuletzt ward der Finanzplan auf den Reichstag gebracht. Die Gesamt-Einkünfte für das Jahr 1808 wurden zu 23,425,000 Franken berechnet; die Hälfte da-

von war bereits erhoben, die andere Hälfte sollte aus dem Ertrage der alten Abgaben erfolgen.

Für das Jahr 1809 ward berechnet:

1) die Grundsteuer zu	10,000,000 Fr.	mit 7	Zusatz-Centim.
2) die Personalsteuer zu	4,000,000 "	" 2	" "
3) die Patentsteuer zu	1,000,000 "	" 2	" "
4) die indirekten Steuern zu	11,400,000 "	"	" "
	26,400,000 Fr.		

Die indirekten Steuern sollten vorläufig durch Verwaltungsverfügungen erhoben, und die Gesetzentwürfe darüber auf den künftigen Reichstag gebracht werden. Sie bestanden:

a. In Comsumtionssteuern	8,000,000 Fr.
b. In Zöllen " "	1,000,000 "
c. In Stempelgefällen	1,600,000 "
d. In Salzregal " "	800,000 "
	11,400,000 Fr.

Die Ausgabe ward berechnet:

1) Oeffentliche Schuld:		
a. Interessen "	3,700,000	4,500,000 Fr.
b. Amortisation "	800,000	
2) Civilliste " " " " "		5,000,000 "
3) Staatsrath " " " " "		322,000 "
4) Ministerium der Justiz und des Innern		5,000,000 "
5) " " des Krieges " "		13,000,000 "
6) " " der Finanzen, des Handels und Schatzes " " " "		8,463,000 "
7) " " des Staats-Sekretariats und der auswärtigen Angelegenheiten		1,090,000 "
		37,375,000 Fr.

Man könnte fragen, wie die Ausgabe 37,375,000 Franken betragen solle, da die Einnahme nur auf 26,400,000 Franken berechnet war? Es ward aber von den Ständen nur die Bewilligung der Einnahme erfodert, welche aus der Besteurung erfolgte: was Domänen, Bergwerke, Ekonomate und Posten eintragen würden, gehörte nicht

vor die Stände, sondern zu den Gegenständen der Verwaltung, wobei die Mitwirkung der Reichsstände wegfällt. Der Finanzplan ward einstimmig, mit Ausnahme einer einzigen Stimme, angenommen; und der Reichstag am 22ten August 1808 durch den Staatsrath Johann v. Müller geschlossen. Herrliche Worte tiefen Sinnes, und ahnungsvoller Deutung sprach der edle deutsche Mann, und in heiliger Stille überließen sich die Gemüther dem Gefühl des Schönen und Wahren, wie wenn man aus dem Geräusch der Welt plötzlich in den Tempel der Andacht und Erhebung versetzt wird. Es war sein Abschiedswort von der Welt:

„Man öffne die Chroniken der Geschichte; der Sinn „der Jahrhunderte werde zu Rath gezogen. Wo kam je „ein Staat in hohen Glanz, wo bekam er innere eigene „Kraft, als durch Einheit und Waffen. Ist doch „auch nicht ein Mensch so vollkommen, als es unserer „Natur gegeben ist, wenn er nicht mit schöner Harmonie „seiner innern und äussern Kraft, jenes Gefühl derselben „verbindet, welches den tapfern Krieger und edeln Seelen „Hoheit giebt."

„Von dem Augenblick des Untergangs jener Weltherrschaft Roms bis auf uns, zeigte nie ein Zeitalter ein „grauenvolleres Ereigniß, als diese plötzliche Auflösung „der veralternden Verfassungen und Verhältnisse fast aller „Nationen Europas, diesen Anfang einer neuen Folge „unvorhersehbarer Schicksale. Der Augenblick ist gekommen, dessen hoher Ernst die angestrengteste Entwickelung „aller Fähigkeiten, die begeisterte Erhebung jeder Art des „Muths, den alles höherer Ansicht aufopfernden Heldensinn „aufruft. Dieser Eindruck, meine Herren Reichsstände, begleite sie in die Länder: Unsere Kraft ist in der Eintracht, „unser Ruhm ist im patriotischen Sinn. Sie haben ihn „in dieser ersten Versammlung bewiesen. Ich habe Sie „darum beglückwünscht im Namen des Königs."

Die Elemente der Reichsverwaltung waren geordnet; die Staatsgetriebe zusammengefügt und in raschen Umschwung gesetzt. Die öffentliche Rechtspflege zog viel Neugierige herbei und entließ sie mit der Ueberzeugung, daß ihre Vorzüge vor dem alten Wesen in die Augen fielen. Die Gerichtshöfe standen in hoher Achtung, und was noch Grund zur Beschwerde seyn mogte, Sportelsucht bei einigen Friedensgerichten, ward bald gehoben. Schön fand man, daß jeder vor demselben Gericht Recht nehmen muß, und daß der Klage schnelle Entscheidung folgt.

Schwieriger war der Zustand bei den Finanzen; die öffentliche Schuld wurde der Gegenstand ängstlicher Sorge für die Hausväter. Keinen vermögenden Mann mogte es geben, der nicht Staatsgläubiger war, und die Amortisationskasse hatte noch die Mittel nicht, um sämtliche Zinsen zu berichtigen. Die Anleihe im Auslande fand Schwierigkeiten, und man ergriff einen andern Plan. Jeder, wer ein Vermögen von 6000 Franken besaß, sollte 100 Fr., und so im steigenden Verhältniß, ein Vermögen von 1800,000 Franken als freiwilliges Anlehn 20,000 Franken in baarem Gelde zahlen und Obligationen zu 6 Procent Verzinsung erhalten. Die Anleihe war auf 20 Millionen berechnet, und man erhielt deren 10 Millionen. Diese wurden zum Abtrag der Kriegssteuer und Schuldentilgung verwandt. Indeß schlug die Steuer, wodurch die Zinsen gedeckt werden sollten, fehl. Sie traf die Armen drückend, und ließ das größere Vermögen steuerfrei; da ihr höchster Betrag nur 50 Franken war, welchen der Reichste, wie der Bemittelte entrichtete. Besonders ward ihre Ungleichheit auf dem Lande sichtbar, bei der Ungleichheit des Eigenthums der Gutsherrn und der Bauern. Die Gemeinen blieben im Rückstande aus Unvermögen, und erhielten dann Erlaß. Aber dieser Erlaß schwächte das Einkommen der Amortisationskasse, und wirkte zurück auf die Staatsgläubiger.

Die Grundsteuer ward nach den alten Steuerrollen fort erhoben; die Landesvermessung konnte bei so vielen andern Ausgaben und Arbeiten noch nicht vorgenommen werden. Man mußte sich begnügen, die Grundsteuer den vormal befreiten Städten aufzulegen, und in den vormals hannöverischen Landschaften vorzubereiten.

Die indirekten Steuern mußten gleichfalls, nach jedes Landes Gebrauch, forterhoben werden; nur verschwanden alle Begünstigungen und Vorrechte bei ihrer Entrichtung; und die Behinderungen und Beschränkungen des innern Verkehrs unter den vormaligen Landschaften.

Mit mühsamem Fleiß wurden die Domanialgefälle des königlichen Looses zusammengelesen; doch, Erlaß und Frist nach alter Sitte bewilligt; so wie unter den weiland Fürsten, die hausväterlich für ihre Bauren sorgten; freigebig in Unterstützung und Erlaß, damit den Höfen der Wirthschaftsbestand und der alte Besitzer erhalten werde; der Landbau gedeihe, und seine Frucht das kleine Opfer ihnen einst hundertfältig vergelte. Die Rücksicht war den Pächtern auf den kaiserlichen Domänen fremd; der Bauern Vortheil nicht der ihrige, wohl aber die strenge Beitreibung der Rückstände und der laufenden Gefälle; wogegen kaum Vorbitten an die entfernten neuen Eigenthümer gelangen konnten.

Die reiche Ausbeute der Bergwerke auf dem Harz, um Mansfeld und Rotenburg, wovon das Silber 50,000 Mark, das Kupfer 6000 Centner, das Blei 60,000 Centner, und das Eisen 160,000 Centner beträgt, mit dem Ertrage der Salzwerke zu Sülbeck, Flanke, Salzliebenhalle, Juliushalle, Schönebeck, Stoßfurth, Halle, Schöningen, Salzdahlum, Carlsharen, Sooden, Schmalkalden, Rodenberg, Neusalzwerk, und Rothenfeld von 35900 Last (3240 Pfund), wovon ein großer Theil nach Holland und Preußen verkauft ward, gehörte zu den Hauptstützen der Staatswirthschaft; die Kunstbehandlung war vortreflich, es bedurfte nur noch einer allgemeinen Berg-

ordnung, um das westphälische Bergwesen zum Muster aufstellen zu können.

Die Forstordnung hob die Behinderungen auf, welche schädliche Berechtigungen bisher guter Forstwirthschaft entgegengesetzt hatten. Die zahlreichen Forststellen, wovon oben geredet, werden weniger auffallen, wenn man bedenkt, daß das Königreich einen Waldgrund von 81 Q. M. besitzt, welcher einen Ertrag von 2,440,000 Franken giebt. Dieser Ertrag würde höher gewesen seyn, wenn man nicht der alten Holzverkaufsweise eine meistbietende Versteigerung nach Schlägen vorgezogen hätte.

Die Stockung des Handels, aufmerksame Nachbarn und das Ungewohnte französischer Formen bei der neuen Postordnung wirkten nachtheilig auf die Posteinkünfte.

Unter schwerer Bedingung begann das Herz des Staates, der öffentliche Schatz, seine Bewegungen. Sparsam kam der Zufluß an Geld; die Last aller Ausgaben lag auf ihm, und diese waren höher berechnet, als die Einnahme durch die genaueste Staatswirthschaft im glücklichsten Friedensjahr steigen mag. Noch war die Einnahme nicht bekannt, und hätte man trügerischen Hoffnungen nachgegeben, so würde bald der Kreislauf der Geldbewegung gestockt, und der gefährlichste Augenblick gekommen seyn. Es gab nur ein Mittel zu helfen; eine ungeheure Arbeit. Während des verwickelten Geschäfts der neuen Schöpfung und Anordnung mußte das Rechnungswesen aller alten Staaten aufgemacht, die vormaligen Einkünfte berechnet, mit den jezigen verglichen und künstlich, aber mit Genauigkeit angegeben werden: auf welches Staats-Einkommen man mit Gewißheit rechnen könne.

Diese mißliche Arbeit ward unternommen, und die Erfahrung bewährte sie als Meisterwerk. Das Staats-Einkommen war zu 24,470,000 Franken angeschlagen, und betrug wirklich nicht viel über 26 Millionen. Nach dieser Grundlage ward darauf die Ausgabe geordnet. Der

erste große Nutzen des öffentlichen Schatzes war gewesen, daß sich schnell das Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe in seiner ganzen gefährlichen Größe gezeigt hatte. Sobald hier geholfen, folgte der zweite Vortheil; man war in jedem Augenblick Herr von dem ganzen Kreislauf des Geldes, wovon nichts von den Rechnungsbeamten zurückgehalten werden konnte. Es bestand in den verschiedenartigsten Münzsorten, da die 3 Münzstädte des Königreichs nach dem alten Fuß ausprägten, und auch fremdes Geld in Kurs blieb; der Schatz zog aus dieser Verschiedenheit den Gewinn, welchen sonst wohl Rechnungsführer haben. Da jeder Monatsschluß die genauste Uebersicht der gewesenen Einnahme und Ausgabe, und die ordnungsmäßige des künftigen ergab, so konnte der Schatz, ohne ausserordentliche Vorfälle, nicht weiter in Verlegenheit kommen.

Sehr erleichterte seinen Fortgang, daß, nach der Stände Wunsch, die Amortisationskasse völlig von ihm getrennt war. Diese Maasregel war im Geist der alten Staatsverwaltungen; aber der Einheit der Erhebung zuwider. Der öffentliche Schatz würde nach dem Grundsatz der Einheit, so wie dem Kronschatz 5 Millionen, so der Amortisationskasse jährlich 4 Millionen haben bezahlen müssen. Jetzt sollte die Amortisationskasse diesen Betrag durch die Personalsteuer erheben, und davon die Zinsen der öffentlichen Schuld bezahlen. Die Personalsteuer fand bei der Erhebung Schwierigkeit, und die Amortisationskasse konnte ihren Verbindlichkeiten nicht gehörig nachkommen. Mit dem öffentlichen Schatz stand sie nicht in Verbindung, und konnte also auch von diesem keine Hilfe verlangen. So kam es, daß die Staatsgläubiger die vortheilhaften Wirkungen nicht theilten, welche der verbesserte Zustand des öffentlichen Schatzes auf die Lage der Staatsbeamten und Pensionäre hatte.

Der Handelsgewinn, welcher dem nördlichen Deutschland in den gesegneten Jahren vor dem preußischen Kriege geworden war, hätte selbst in der alten Ordnung nicht

bleiben können, wenn endlich Frieden geworden, und jedes Land wieder seinen Handelsantheil sich zugeeignet hätte. Dann hätte England nicht mehr um jeden Preiß Weizen gekauft, und nicht mehr mit seinen Waaren die nordischen Märkte überschwemmt; die Waarenzüge auf der Are hätten sich verringert, und wieder ihren alten Weg auf dem Rhein und der Donau genommen; die Lieferung der Kriegsbedürfnisse wäre ganz weggefallen.

Aber nur allmählich würde die alte goldene Zeit verschwunden seyn; jezt endete sie plözlich, da die Engländer die Elbe und Weser sperrten. Für einen solchen Verlust konnten freilich die geläutertsten Grundsätze, welche die Regierung über Handel und Verkehr in Vollziehung sezte, keine Entschädigung geben. Aber wie ganz anders würde das Bild des Landes gewesen seyn, wenn sie vormals in Ausübung getreten wären, als sich Gewerbsamkeit frei bewegen konnte, und nur von falschen Regierungsmasregeln, über Kornsperre, Handelsverbote, Zoll- und Accise-Anlagen, Monopole ꝛc. zu leiden hatte. Jetzt kam die Handelssperre gegen England von aussen; sonst war Freiheit. Keine Handelsbeschränkung gieng von der Regierung aus, unbehindert war die Einfuhr und Ausfuhr jeder Waare: sie mogte in rohen oder veredelten Erzeugnissen bestehen; was dem innern Verkehr im Wege stand, das ward aufgehoben; wo er befördert werden konnte, geschah es mit Sorgfalt.

Je mehr Ruhe zurückkehrte, desto lebhafter ward der Handel mit Preußen und Sachsen, worin das Land gewann; indeß der Verbrauch der Modewaaren in der Hauptstadt einen zwar raschen, aber nachtheiligen Verkehr mit Frankreich erzeugte.

Die Bank zu Magdeburg, welche sonst ein Comtoir von der Berliner gewesen, und dann zur Ablieferung ihrer baaren Vorräthe, während des Krieges, genöthigt war, kam, von der Regierung bestätigt, in neue Thätigkeit. Sie ist die einzige Handelsanstalt im Reich; eine Börse

giebt es nicht, noch eine andere Bank, obgleich der Plan war, in Cassel eine Hauptbank zu errichten.

Auch gab es wenig eigene Handlungen, da Magdeburg und Braunschweig allein für Handelsstädte, und wie Aussenhöfe der Hanseestädte anzusehen sind; das Reich aber noch von der Seeküste und ihren Vortheilen ausgeschlossen war. Dagegen liegt es günstig für den Zwischenhandel, und zog herrliche Vortheile von den alten Handelswegen, die durch dasselbe von Holland und Frankreich nach dem Norden, und vom südlichen Deutschland nach den Hanseestädten ziehen. Das baare Geld, welches im Umlauf war, mogte ohngefähr 100 Millionen Franken betragen.

So hart aber auch die Aufhebung des Verkehrs mit England dem Handelsstande war, so war doch das Verfallen der Handelshäuser selten: einige Kornhändler hörten auf zu zahlen; und durch Wechselreiterei mehr, als durch das Unglück der Zeit, verlohren einige Schwindelköpfe zu Münden ihr Vermögen.

Die Fabriken beschäftigen sich fast ausschließlich mit der Veredlung der rohen Erzeugnisse des Landes, und haben ihren Absatz in ihm; daher fiel keine von ihnen; nur litten einige, vormals Preußische, durch die Trennung von diesem Reich.

Mit Strenge ward auf die Vollziehung des Conscriptionsgesetzes gehalten, Befreiungen wurden selten, nur ausgezeichneten Köpfen für Wissenschaft und Kunst ertheilt; gesezlich ist Niemand frei, als der Einzige Sohn sechszigjähriger Eltern, oder der Aelteste unmündiger Geschwister. Die Loskaufungssumme, an Stellvertreter gegeben, stieg bis über 4000 Fr., so schwer waren Stellvertreter zu finden; und manche verweichlichte, viele gebildete Jünglinge traf das Loos zu dienen; und die Fahne versammelte ein buntes Gemisch aller Stände und Trachten. Die Aushebung war nicht stark, und für die Betriebsamkeit des Volkes nicht nachtheilig; aber desto beschwerlicher fiel sie den Familien

von besserer Erziehung und Sitten, da die alten Begriffe vom Soldatenstande noch bestanden. Aber veredelter ist er unverkennbar jezt, und der ersten Empfindung Schauer hat sich schon merklich verlohren. Sanft und folgsam sind die Ausgehobenen, und wie verschieden von den alten Soldaten! die man größtentheils wieder entriß, damit die jungen Leute nicht verdorben würden. Der Anblick dieser Jünglinge von blühender Farbe und schlankem Wuchs ist schön. Ihr Aeusseres, ihr Frohsinn beweißt, daß es ihnen in einem Dienst nicht übel gehe, worin ihre Freiheit nur in der Uebungsstunde beschränkt, und selbst in dieser die Züchtigung gar nicht gestattet wird. In Spanien fochten sie zuerst, wenige, nur zum Versuch und daß sie zum Kriege gewöhnt würden.

Ausser dem Vertrage vom 22ten April 1808, dessen oben erwähnt; wurde mit Preußen im Gefolge des Tilsiter Friedens über die Bezahlung der Foderungen der Westphalen an preußische Kassen verhandelt; mit Sachsen über die Abtretung seines Mansfeld'schen Antheils abgeschlossen; und über das Abschoßrecht öffentlich erklärt, daß es gegen alle Staaten aufgehoben sey, worin es gegen Westphalen nicht ausgeübt werde.

Aber am Schluß des Jahres fehlte noch viel, um die öffentliche Meinung für gewonnen zu halten: das ungewohnte Schauspiel königlicher Pracht hatte mehr in Erstaunen gesetzt, als Wohlgefallen erregt. Es ist den Deutschen eigen, sich nicht durch den Eindruck des Augenblicks, sondern durch langsame Ueberlegung bestimmen zu lassen. Die Furcht während des Krieges war verschwunden, jeder konnte den Schaden übersehen, den er erlitten, und alle hatten verlohren; die Steuerfreiheiten der Adel, ihre Besoldungen die Beamten (nicht alle waren wieder angestellt), den vormaligen Handelsgewinn die Kaufleute, ihre Vorrechte die Gilden, und in ängstlicher Sorge waren die Staatsgläubiger. Alle mußten zur Kriegssteuer beitragen, und aller Söhne waren dem

Kriegsdienst verpflichtet. Erfahrne Männer sagten wohl: Nach jedem Kriege würden erst die Wunden sichtbar, die er im Innern schlug; schwere Zeiten wären dem siebenjährigen Kriege gefolgt; doch selbst Sachsen sey herrlich wieder aufgeblüht. Der Verlust der Domänen sey empfindlich, doch auch vormals der Schatz der Fürsten von Cassel, Braunschweig, Hildesheim und Paderborn im Auslande angelegt; auch was für bischöfliche Weihe, Annaten, Postulationen, Dispensation nach Rom, was an Römermonaten und für Reichssachen nach Wien und Wezlar; was für aufgezwungenen Schutz nach Berlin vormals verschleppt; was endlich für die Hofhaltungen von London, Berlin und Dresden aus dem Königreich gezahlt, könne berechnet werden, um sich zu überzeugen, daß auch ehemals der Geldabfluß beträchtlich und das Land nicht verarmt sey. Der Hofstaat des Königs trete an die Stelle von sieben Hofhaltungen, und zusehens mehre sich der Wohlstand in der Königsstadt. Zwar könne bei der Gründung eines Reichs nicht jedes Privatverhältniß so geschont werden, wie in alter Ordnung; aber die öffentliche Ordnung sey schneller hier, als sonst vielleicht, hergestellt; und mit großer Hoffnung. Westphalen sey der erste deutsche Staat, wo über Volkssachen kein Geheimniß walte, öffentlich sey die Rechtspflege, öffentlich die Gesetzgebung, öffentlich die abgelegte Rechenschaft von dem Zustande des Staatshaushalts. Die Lage des Schatzes sey beruhigend, und der Amortisationskasse werde der nächste Reichstag helfen. An Mitteln fehle es nicht; und, wenn Ruhe bleibe, werde alles schnell wieder gedeihen, nach Gottes Ordnung und Willen, durch der Sonne belebenden Schein und des Bodens Fruchtbarkeit.

Doch lag gerade darin das Uebel, daß man der Ruhe nicht traute; und an die Wiederkehr des alten Wesens glaubte. Unter allen Gestalten durchschlichen heimliche Feinde das Land und drangen selbst in die Nähe des Throns; damit überall Mismuth und Gährung verbreitet werde;

besonders wurden Jünglinge von Kraft und Muth verführt, durch tückische Deutung großer Worte und erhabener Gefühle für deutsches Wesen, Hoheit, und Macht.

Das Neujahr 1809 begann unter den Lustbarkeiten des Carnevals, und dem Wetteifer der Pracht und des Geschmacks. Reiche Costüme von der Vorzeit oder entfernten Völkern entlehnt, sinnreiche Inschriften, Boutiken mit Putz und Näschereien, ohne Kaufpreis feil, schmückten die Säle des Schlosses, das allen gebildeten Ständen offen war. Selbst nach der Stadt Münden ergiengen zahlreiche Einladungen auf des Königs Befehl; als sie beträchtliche Gaben den Einwohnern des niedlichen Städtchens Witzenhausen gesandt hatten, wie diese zu den Hütten ihrer Weinberge aus der brennenden Stadt flohen. Alle umliegenden Städte halfen, jede nach ihren Kräften: ein schönes Zeichen, daß der Volkssinn nicht erloschen und was von ihm in Unglück zu erwarten.

Indeß gieng in Erfüllung, daß der zum Kriege gerüstet seyn müsse, wer den Frieden wolle. Es ergieng am 14ten Februar ein Gebot zur Aushebung von 7000 Mann und zur Bildung von zwei neuen Regimentern; und am 2ten März zum marschfertigen Stand für zwei Divisionen, wovon die erste sich nach Spanien wandte. Doch trat, im Frühjahr, der König die Bereisung der Departemente wieder an, und gelangte nach Braunschweig, um dort die erste Anordnung für längeren Aufenthalt zu machen. Da erhielt er die erste Kunde, daß heimlicher Verrath getrieben werde. Es war nicht geachtet, daß ein ehemaliger preußischer Offizier von Katt Räuberhandwerk in der Altmark getrieben hatte, weil er schnell verschwunden. Jetzt ward ein Mensch unweit Magdeburg angehalten, weil er ein Paar Kupferstiche von Schill als Erwerbmittel vorgezeigt, und sein Paß die alte Form und ein neueres Datum hatte; man fand versteckte Briefe von Schill und anderen an Einwohner im Distrikt Bielefeld bei ihm: unschuldigen Inhalts, so schien es. Aber den al-

ten Geschäftsmann betrog der Anschein nicht. Der Justizminister Simeon, an den sie gesandt, erkannte sogleich, daß ein Offizier von Ruf einen andern Plan haben müsse, als alltägliche Verbindungen zu unterhalten, wenn er Boten in fremde Reiche sende, und von dorther annehme. Man forschte in Berlin nach, und beschwerte sich bei dem König von Preußen, der zu Königsberg war. Oeffentliche Blätter sagen, indem sie des Ordens vom Tugendverein erwähnen, daß Schill Nachricht erhalten, und früher, als er gewollt, aufgebrochen sey.

Der König kam am 20ten April nach Cassel zurück, und auch dort war der Aufruhr zum Ausbruch reif. Die Landleute waren aufgewiegelt und versammlet, um in der Nacht vom 21. bis zum 22ten den König in seinem Schloß aufzuheben. Ein Ehrenstallmeister des Königs, als er auf sein nahes Gut reiten wollte, traf unter sie, und ward als v. Malsburg, durch Namensverwechslung und des Namens Achtung in Hessen, frei gelassen. Schnell kehrte er auf einem andern Wege zum König zurück, der auch von einem andern Redlichen Anzeige von erhaltener Warnung bekam. An der Spitze der Jäger rückte der Oberst von Dörnberg, dem der König besonders vertraute, weil er ihm Wohlwollen und Freigebigkeit bewiesen, in die Gegend, die des Aufruhrs verdächtig. Er redete seinen Jägern zu, vom König und der Treue abzufallen; und gieng zu den Aufrührern; keiner mit ihm; auf ähnliche Weise entwichen einige junge Küraſſier-Offiziere; und bis auf eine Stunde näherten sich die Aufrührer, von der Nacht begünstigt, der Stadt. Dort stießen sie auf das Militär, und wurden, sonder Mühe, zerstreuet.

Der Krieg mit Oesterreich war ausgebrochen, unbekannt wie weit im Lande der Aufruhr gediehen, ungewiß was Schill's Plan zu erwarten lasse. Die Königin gieng nach Strasburg. Der König blieb, versammlete die Offiziere seiner Garde und sagte in Gegenwart des Hofes: „Man hat mir die Treue einiger unter Ihnen verdächtig

„machen wollen. Das Herz der Soldaten kenne ich, nicht „das von Verräthern. Aber schimpflich hintergangen, „verrathen hat mich ein Mann (Dörnberg), der eine Fülle „von Wohlthaten von mir erhalten. In den Lagern, im „Felde brachte ich meines Lebens größte Hälfte zu: Sol„daten sah ich immer, nimmer Verräther unter ihnen. „Sollte das Herz irgend eines von Ihnen Reue fühlen, „über den Eid der ihn mir verbindet, so gebe ich ihm jetzt „sein Wort zurück. In zwei Stunden erwarte ich Sie hier, „um einen neuen Eid zu empfangen. Wer wankt, der „sey frei, und begeben möge er sich zu den Feinden. „Mein königliches Wort verpflichte ich ihm hiemit, daß „er es frei und ungehindert thun soll. Besser ist es, den „offenen Feind zu bekämpfen, als der Verräther Umge„bung zu argwöhnen.“ Auch des Wankelmüthigsten Treue war befestigt. Die Entschlossenheit des Königs hatte gesiegt; mit der Nachricht, daß das Land beruhigt, kam am 26ten April die Botschaft von dem Siege bei Landshut, und zerstreute die letzte Besorgniß.

Schill's Erscheinung in der Mitte des Mai's konnte nun keine andre Folgen haben, als das Unglück der Verführten, und unbedeutende Unordnungen auf dem Strich, den er flüchtig durchzog; die Völkerschaften zu bewegen, dazu fehlte ihm Ruhm des Namens, Einfluß alten Ansehens, und vor Allem der Geist. Von ganz anderer Bedeutung war im folgenden Monat, als nach der Schlacht bei Eßling und der Eroberung Sachsens, ein österreichischer Heerhaufen die Grenzen des Reichs bedrohte. An seiner Spitze ein kriegserfahrner General, und der Herzog Wilhelm, Onkel der englischen Thronerbin, und der Sohn des heldenmüthigen Schlachtopfers des schwarzen Tages bei Jena. Aufmerksam ward alles, alte Hoffnungen erwachten, Besorgnisse erneuerten sich erhöht und vermehrt durch Englands Rüstung, und die offene Seeküste. Am 18ten Juni verließ der König mit seinen Garden Cassel, um den Oesterreichern entgegenzurücken, Sachsen ward

wieder genommen, und gegen Franken wandten sich beide Armeen; schon waren sie sich im Angesicht, und der Schlacht gewärtig, als die Nachricht des Waffenstillstandes ankam.

Glücklich war die Gefahr bestanden; sie war nicht gering und auch um Marburg äusserte sich eine leichte Bewegung, in Abwesenheit des Königs, doch ward sie sonder Mühe unterdrückt. Aber es sollte nochmals die Ruhe gestört werden. Herzog Wilhelm, nachdem er Vater und Gattin, sein Erbe und nun selbst eine Freistatt für sich und sein Häuflein in dem für ihn trauerbedeckten Vaterlande verloren hatte, faßte den kühnen Plan, mit dem Schwerdt sich den Weg bis an die Küste zu bahnen. Wie ein Waldstrom stürzte er am Ende Juli von Böhmens Waldungen, nach dem Nordmeer.

Seitdem blieb Ruhe; und sichtbar war besonders, daß ängstliche Rücksichten aus den Gemüthern verschwunden waren, als des Kaisers Geburtstag (den 15. August) feierlich auf Napoleonshöhe begangen wurde. Am Abhang des Berges, auf dem, zum Zeichen des ausgebrannten Kraters, eine kolossale Statue von Herkules errichtet, war vor dem Schloß ein Jahrmarkt angeordnet. Aber schöner wie Wasserkünste, Erleuchtung und Feuerwerke war der herzerhebende Anblick einer Masse von 20,000 Menschen, die sich dem Frohsinn und der Freude hingaben, in jener wunderschönen Natur, auf dem grünen Teppich unter dem reinen Blau des Himmels. Für das Vergnügen jedes Standes und Alters war gesorgt; am Hof gab es Tanz, für die Bauern, Hochzeiten, für andre Wettrennen und mancherlei Spiele. Jene düstre Verschlossenheit verschwand, und offenes Vertrauen trat an ihre Stelle: unverkennbar zeigte sich auch davon die Wirkung bei der Bereisung des Harzes, welche der König noch unternahm, bevor er sich nach Paris begab.

Trotz den kriegerischen Bewegungen, Anstalten und Unruhen wurde das Staatswerk im Innern mit rascher

Thätigkeit fortgeführt. Katt's Erscheinung hatte die Errichtung von drei Kriegsgerichten zur Folge, den 5. April, welche das Jahr hindurch fortbestanden, um Todesurtheile über Deserteurs, Werber, Räuber und Aufrührer zu sprechen. Doch war die Vollziehung selten, Begnadigung häufig; unter denen, welche verdiente Strafe traf, mag allenfalls des Professors Sternberg zu Marburg erwähnt werden. Was übrigens für die Gesetzgebung geschah, ist der Hauptsache nach, oben erzählt. Das öffentliche Verfahren ward allgemein, und wirkte auf Sittlichkeit, da man mehr als das Straferkenntniß die öffentliche Meinung fürchtete, und schlechte Handlungen nicht mehr durch den stummen Buchstaben, sondern durch das lebendige Wort offenbahr wurden. Ehestreitigkeiten gehörten gleichfalls für die bürgerlichen Gerichtshöfe, und die erste öffentliche Sitzung zu Einbeck ward mit einem solchen Fall eröffnet.

Ein Frauenzimmer von 22 Jahren, in vollem Jugendreiz, kaum ein Jahr verheirathet, forderte die Scheidung von ihrem jungen Mann, weil er sich gegen sie wohl etwas ungezogen betragen. Nach dem Bericht des Tribunalspräsidenten über die Lage der Sache, trug ihr Sachwalter die Ehescheidungsgründe vor. Der junge Mann antwortete selbst, natürlich beredt durch die Furcht eine geliebte Gattin zu verlieren, die ihm vielleicht selbst dadurch noch theurer ward, weil er ihr Unrecht gethan. Er schilderte den Zustand seiner Seele, seine Verzweiflung, das Loos seines kaum monatalten Kindes. Auch, setzte er hinzu, habe ich schon Verzeihung erhalten, und werde sie ferner verdienen. Meine Gattin selbst hat es erklärt, als wir, nach der Verordnung des Artikels 239 des Gesetzbuches Napoleons, vor dem Richter erschienen. Der Procureur des Königs erklärte, daß, obgleich der Beklagte sich schweres Unrecht vorzuwerfen habe, dieses doch durch die eingestandene Versöhnung erloschen sey; und folgerte daraus die Zurückweisung der Klage. Also entschied auch,

nach reiflicher Ueberlegung in dem Berathschlagungs-Zimmer, das Gericht in öffentlicher Sitzung.

In der Literatur erschien kein Hauptwerk: aber tief fühlte sie den Verlust von Müller, Henke, Häberlin.

Die unruhigen Bewegungen im Innern hatten die Wichtigkeit der Mairestellen gezeigt; ihre Besetzung ward nochmals geprüft, und bestimmt, daß die Maires erst im Jahr 1810 in ihren Aemtern bestätigt werden sollten. Zugleich untersuchte man das Rechnungswesen der Gemeinen, wovon jede ihr Budjet erhielt, welches durch den Staatsrath ging, wenn die Ausgabe die Einnahme überstieg, und der Ausfall durch Gemeinsteuer aufgebracht werden mußte.

Der berühmte Wiebeking erhielt den Auftrag, einen Plan zur Verbindung der Weser und Elbe zu entwerfen; der Chausseeban ward mit Thätigkeit fortgeführt, um die Handelswege von Leipzig nach Holland, und von dem südlichen Deutschland nach den Hanseestädten völlig auszubauen. Das Museum zu Cassel bekam den Namen, Ständepallast, und einen Saal für die Reichsversammlung in Form eines antiken Tempels von oben erleuchtet.

Statt daß in andern Ländern die Zahl accispflichtiger Waaren in die hunderte steigt, sind in Westphalen nur vier Gegenstände inländischer Erzeugnisse: Mehl, Schlachtvieh, Bier und Branntewein; und sieben auswärtige Waaren: Taback, Zucker, Sirup, Kaffee, Wein, Liqueur und Bier der Accise unterworfen. Sie ist gering, aber groß und mannigfaltig die Zahl der Erhebungsbeamten; da die Steuer auch auf dem platten Lande beigetrieben wird. Die Erhebung der Salzsteuer war dagegen leichter, weil die Salzwerke dem Staate gehörten, und es nur darauf ankam, einzelen Kaufleuten den ausschließenden Salzverkauf zu bestimmtem Preiße zu verleihen. Die Grenzzölle blieben bestehen; es wird von den Waaren, wovon im Innern Fabriken bestehen, 6 Procent,

wovon aber keine Fabriken vorhanden sind, 2 Procent an Einfuhrzoll bezahlt. Die Stempelsteuer erhielt die preußische Form.

Die Postverwaltung veranlaßte, aus den obenangeführten Gründen, weitläuftige Verhandlungen, welche unentschieden blieben. Die Lotterie zu Braunschweig war verpachtet, und der Staat litt also nicht durch den verminderten Absatz der Loose. Die Verordnung erklärte alle metallhaltige Fossilien, alle Edelsteine, alle Arten von Salz, und alle brennbare Fossilien für Staatsgut; doch unbeschadet dem gegenwärtigen Besitzstande. Mit großem Kostenaufwande waren die Prägmaschinen für die Münze nach dem Pariser Vorbilde, eingerichtet; und es kam auf die Frage an, ob nach dem französischen Münzfuß, welcher verfassungsmäßig der Rechnungsfuß war, auch geprägt werden sollte? Aber es schien bedenklich von dem Conventionsfuß, dem Baiern, Sachsen und Oesterreich folgten, und die Hanseestädte günstig waren, abzugehen, ohne daß wenigstens der Rheinbund sich dazu vereinigte und Schrot und Korn bestimmte; da das feine Silber in Deutschland selten, und der Läuterungsproceß des schlechtern zeit- und kostspielig ist. Leichter geht es also, wenn man jedes Silber gebrauchen, und durch vermehrtes Gewicht gleichen Gehalt an feinem Silber geben darf. Der Conventionsfuß soll daher bis zum Bundesverein über das Münzwesen beibehalten, zur Erleichterung des Rechnungswesens aber eine Million Scheidemünze geschlagen werden: von 1, 2, 3 Centimen in Kupfer, von 5, 10, 20 Centimen in Silber.

Der Holzverkauf in Schlägen machte es manchem armen Dorfbewohner unmöglich, sich mit Holzvorrath zu versehen, wovon Holzdieberei oder Noth und vielfache Klage die Folge war. Diesem Uebel ward abgeholfen; zugleich ergiengen scharfe Verordnungen gegen die Wilddiebereien; und ein Großkronjägermeister erhielt die Verwaltung der königlichen Jagden. Die Krondomänen ver-

mehrten sich durch die eingezogenen Güter des deutschen Ordens; indeß die Güter der Aufrührer wieder freigegeben wurden.

Der meistbietende Holzverkauf, die Aushebungen für den Kriegsdienst und die Personalsteuer waren die Verführungsmittel gewesen, um die Landleute zur Unzufriedenheit und zum Aufstand zu reizen. Die Personalsteuer ward nun nicht allein sehr herabgesetzt, sondern auch den Gemeinen, welche den ganzen Betrag entrichteten, der bewilligte Erlaß vergütet, und für das Jahr 1809 nur die Hälfte der Personalsteuer bezahlt.

Zwischen dem Fallen des Alten und dem Aufkommen des Neuen war, so kurz er auch seyn mogte, doch immer ein Zwischenraum; er erzeugte einen Ausfall in dem Staats-Einkommen; die Accise ward im Reich eingeführt, also hörte der Licent in dem vormals Hannöverischen auf, dort bestand keine Grundsteuer, die neue war noch nicht angelegt, und also entstand ein Ausfall im Staats-Einkommen; der Holzverkauf fand Schwierigkeiten, man mußte ändern, erlassen, und also entstand ein Ausfall im Staats-Einkommen; kriegerische Unruhen drohten dem Reich, jeder hielt sein Geld zurück; der Handel war gelähmt, der Verkehr stockte, und der verringerte Geldumlauf erzeugte einen Ausfall im Staats-Einkommen; Truppenverpflegungen und Durchzüge von Katt, Schill und dem Herzog Wilhelm nöthigten zu Steuererlassungen, die öffentlichen Kassen wurden auf dem Strich, den sie zogen, geleert, und so entstand wieder ein Ausfall im Staats-Einkommen. Dagegen häuften sich Ausgaben auf Ausgaben, es galt Erhaltung, und mit den Kriegsrüstungen durfte nicht gezaudert werden, es galt jedes einzele Eigenthum, und jeder stürzte auf den Schatz, wer Forderungen hatte. Aber, kaum ist es glaublich, daß doch Ordnung erhalten, daß doch keine neue Auflage gemacht, daß doch keine Anleihe eröffnet, daß doch Besoldung, Pension und was sonst nöthig, gezahlt, und am Ende

des Jahres der Rechnungsabschluß dennoch günstig wurde. Eine einzige Maasregel reichte hin, um den Ausfall zu decken; eine Maasregel die wohl von andern Staaten in der glücklichsten Zeit sorgloser Ruhe ergriffen wurde. Unter den vortheilhaftesten Bedingungen, zu dem Anschlagspreiße vor dem preußischen Kriege, wurden sechs Klöster verkauft: Marienstuhl, Wöltingerode, Burghardi, Adersleben, Teistungenburg und Hadmersleben.

Selbst die Amortisations-Kasse erhohlte sich durch die geschickte Verwendung der Depositen, Kautionen und der Güter vormaliger Innungen und Zünften, mit dem Aufkommen von der Personalsteuer; so daß die Zinsen der Staatsschuld, obgleich sie durch die Schulden der kaiserlichen Domänen noch vermehrt war, vom Jahr 1808 völlig bezahlt, und mit denen des Jahres 1809 fortgefahren wurde.

Die genaueste Sparsamkeit im Kriegsministerio unterstützte die Maasregeln, um Ordnung bei dem Schatz zu erhalten. Das Conscriptions-Gesetz erhielt seine Vollendung. Es war streng ohne hart zu seyn. Die Ausgetretenen wurden im Ertappungsfall nicht mehr in besondre Verwahrungsörter, sondern unter die Regimenter vertheilt; auch büßten die Eltern der Kinder Schuld nicht mehr, wenn sie vor der Stiftung des Reichs ausgetreten; und was in der Zeit der Unruhe geschehen, ward durch öffentliche Bekantmachung verziehen. In Spanien ward ehrenvoll gefochten, und als General Reubel vor Braunschweig Nachsicht mit Unordnungen verheissen, erhielt er auf der Stelle seinen Abschied.

Unter dem Geräusch der Waffen war zu Staatsverträgen wenig Muße; doch begünstigte die Freundschaft den Plan, einen Handelsvertrag zwischen Sachsen und Westphalen zu bereden; und bei der Anwesenheit des Königs zu Paris ward die Vergrößerung des Reichs durch die hannöverschen Staaten vorbereitet; die Eröffnung des Reichstages aber bis zum künftigen Jahr ausgesetzt.

Zwei Jahre waren verflossen, seit das Königreich dem Namen nach bekannt ward; und die Geschäftskreise der Staatsbeamten waren seitdem geordnet, die Beamten ernannt und in Thätigkeit gesetzt; das Militär gekleidet und geübt, die Zeughäuser füllten sich, und der Schatz leistete richtige Zahlung. Eine schwere Prüfungszeit war glücklich bestanden, der Glaube an die neue Ordnung nun begründet. Viel war im Kriege verlohren. Was aber gewonnen und zu gewinnen, das besteht vorzüglich in der Regsamkeit des Volks. Die träge Ruhe ist verscheucht, frei ist das Eigenthum, frei das Gewerbe, und frei der Ehrgeiz. Die Verweichlichung der Jugend hindert der Kriegsdienst.

Schon hat die neue Verfassung ihre Wirkung auf den Volkshaushalt geäussert. Der Abkauf der gutsherrlichen Gefälle ist häufig, und in wenig Jahren werden sie, so wie die Dienste völlig verschwunden seyn. Der Adel, für den es keine Ordens-, Stifts- und Hofstellen mehr giebt, ist auf den Ertrag seiner Güter verwiesen, und die Grundsteuer, welche den Pachtgewinn nicht trift, macht es für ihn vortheilhafter, die Verwaltung der Güter selbst zu führen. Unter den Gewerben hat sich die Brauerei bedeutend gehoben, weil sie gering besteuert ist, die kleinen Branntweinbrennereien, die Pest des Landes, müssen fallen, wegen der Höhe des Steuerbetrages; die Handwerke, welche auf dem platten Lande gedeihen, haben sich dort mehr wie sonst angesiedelt, auf Kosten der kleinen Städte, welche nun mehr auf den Landbau verwiesen sind. Gerbereien, Lederfabriken, Metallarbeiter, Zeug- und Tuchfabriken empfinden die günstigen Folgen der Handelssperre gegen England, und die Messen zu Braunschweig, Cassel und Magdeburg beweisen, daß auch, ohne Englands Zwischenkunft, ein lebhafter Verkehr bestehe. Auch gewann das städtische Wesen dadurch, daß es nicht mehr durch Juristen, sondern von den begütertesten Bürgern geleitet wurde, welche den Gemeinerath

bilden, und den Zustand der Einwohner, so wie die örtliche Gewerbsamkeit kennen. Der Friede endlich befestigte das Vertrauen, setzte die zurückgehaltenen Kapitale wieder in Umlauf; gab neues Leben, neue Betriebsamkeit, neuen Verkehr, und den Glauben, daß, bei bleibender Ruhe, an Wohlstand und Reichthum nicht zu verzweifeln sey.

Kehrt aber die Zeit zurück, worin das Nationaleinkommen den innern Verbrauch übersteigt, und der Volkshaushalt einen jährlichen reichen Ueberschuß zu neuen Anlagen giebt, wie anders, wird er jetzt, als vormals benutzt werden. Er wird nicht mehr ins Ausland wandern, da dem Volke die Lehre gegeben ist, daß es Herr seines Vermögens bleiben müsse, und daß dieses nur dann der Fall sey, wenn es im Innern angelegt und unter seinen Augen sey. Die Betriebsamkeit ist aber jetzt erst im Stande, so viel Kapital zu benutzen, als nur immer vorhanden ist, weil alle Gefälle und Dienste abkauflich, die Lehn- und Stammgüter dem Verkehr wiedergegeben, und alle Beschränkungen der städtischen Gewerbsamkeit weggeräumt sind. Mag auch, in der Folge, die Getraideausfuhr zur See das National-Einkommen um Millionen vermehren, schnell werden sie in der Betriebsamkeit des Innern angelegt seyn, und einen ganz andern Ertrag geben, als durch die Zinsen, welche das Ausland zahlt.

Endlich sind die Elemente nicht zu übersehen, welche der Bildung des Gemeingeistes durch die demokratischen Formen der Verwaltung des Gemeinwesens gegeben sind. Jeder Bürger kann Einfluß und Beschäftigung dabei haben; Einsicht und Talente zum öffentlichen Besten, ohne Staatsbeamter zu seyn, geltend machen; und Einsicht und Talente jeder Gemeinheit sollen dazu verfassungsmäßig vereinigt seyn; in den Wahlversammlungen, den Räthen der Gemeine, der Distrikte der Departemente, auf dem Reichstage, und in dem Gericht der Geschwornen.

Auf diesen Punkten, wo alle Stände sich vereinigen, und alle Interessen sich zu einem Gemeinsamen verschlingen, sollte sich da nicht wieder der Urstoff in geläuterter Klarheit finden, der einst germanischer Völker Kleinod war!

III.

Ueber den gegenwärtigen Zustand des Cultus in Frankreich.

Es dürfte vielleicht nicht unangenehm seyn, in Bezug auf das, was in einem der vorhergegangenen Aufsätze über die Verhältnisse Frankreichs zu Italien und zum päpstlichen Stuhle gesagt worden ist, hier einige Nachrichten über den Zustand des Gottesdienstes in Frankreich im allgemeinen und über die Volksstimmung, die seine Wieder-Emporbringung zu erheischen scheint, insbesondere vorzubringen.

Der Kaiser hat bereits für Wieder-Einführung des katholischen Cultus sehr viel gethan, und wird noch mehr thun. Er hat dies Bestreben bei zahlreichen Gelegenheiten, und vorzüglich bei seinen Maaßregeln, die Macht des Papstes auf das Geistliche zurückzuführen, an den Tag gelegt. Während Er, durchgreifender als Ludwig der XIV., der im Könige depositirten National-Souveränität die vollste Unabhängigkeit revindizirt, und in seines Vorfahren, Carl des Großen, Rechte wieder eintritt; während Er den allgemeinen Völkerrechts-Grundsatz aufstellt, daß weder der Papst noch ein andrer Priester weltliche Souveränität besitzen sollen; während Er erklärt, daß Er das Recht der dreifachen Krone nie anerkennen wird, und daß jener, der sich den Diener der Diener nennt, auch die Liebe und Demuth üben solle, die der Stifter der Religion dem ersten Hirten bei seiner Sendung

zur Pflicht machte (Rede des Ministers des Innern am 12. Dezember 1809): arbeitet er mit aller Macht daran, der Verwilderung des Menschen durch Wieder-Erbffnung eines Reiches der Ideale zuvorzukommen, und seinem steten Streben nach sinnlichem Gewinn bisweilen einen edlern Gegenstand unterzuschieben.

Frankreich hat nun 15 Erzbisthümer (das transalpinische Frankreich mit einbegriffen), 82 Bisthümer und 30,000 Succursal-Kirchen. Der Kaiser hat 800 ganze und 1600 halbe Börsen (Stipendien), für Diejenige, welche Theologie studiren, gestiftet. Er hat den Unterhalt der Geistlichen auf die Staats-Einkünfte angewiesen; ihre Besoldungen werden von den Centimes additionnels bestritten, die zum Hauptbetrag der direkten Steuern nach dem, jedem Departement eigenen, Bedürfniß für Cultus, Armenwesen ꝛc. hinzugefügt werden. Allein noch immer sind viele Priester ohne fixe Besoldung, und leben von den freiwilligen Beiträgen der Gemeinden. Ein Gesetz verfügte zwar, daß keiner zum Priester geweiht werden sollte, der nicht 300 Franken jährlicher Einkünfte hätte; allein da diese Verfügung die ohnedieß kleine Zahl der Kandidaten noch mehr beschränkte, so wurde sie durch ein kaiserlich Gesetz vom 28ten Februar 1810 aufgehoben, zugleich mit einer andern Verfügung, der zufolge kein Kandidat vor 25 Jahren die Weihen erhalten sollte. Nunmehr können die Weihen nach vollendetem 22. Jahre ertheilt werden, wenn die Beistimmung der Aeltern das mangelnde Alter ersetzt; wie dieß bei den Heirathen der Minderjährigen der Fall ist. Auch sucht die Regierung durch jährliche Revidirung und nöthige Erhöhung der Centimes additionels nach und nach den Unterhalt aller Priester auf die Staatseinkünfte anzuweisen; allein das Meiste kann erst mit der Zeit geschehen, wenn die ungeheure Summe von 30 Millionen, die jährlich an geistlichen Pensionen bezahlt wird, durch allmähliges Aussterben zu obigem Zwecke verfügbar wird.

Nach einem, dem Gesetzes-Korps d. J. vorgelegten, Ausweise, gibt es in Frankreich 58,000 Kirchengebäude, deren Erhaltung den Gemeinden obliegt. Man rechnet für jedes beiläufig 150 Fr. jährlicher Ausbesserungen, das macht fürs ganze Reich eine Summe von 8,700,000 Franken Gemeinde-Ausgaben. Rechnet man hierzu für jede Gemeinde 25 Fr. jährlicher Kirchendienst-Kosten, zusammen mit 1,450,000 Fr., so hat man eine Summe von 9,750,000 Fr., deren Bestreitung ausser den persönlichen Steuern den Gemeinheiten obliegt. Ein Gesetz vom 15ten Februar 1810 weiset die nöthigen Fonds dazu an. Der Kaiser hat bei Wiederherstellung des Gottesdienstes gewiß den edelsten Zweck. Man darf nur einen Blick auf den gegenwärtigen moralischen Zustand der Gemeinden in Frankreich werfen, um das Motiv seiner Maaßregeln zu finden.

Man kann in Frankreich im Durchschnitte 3 priesterlose Gemeinden auf eine rechnen, die einen Geistlichen hat. Der Sonntag wird nun so ziemlich überall gefeiert. Wo ein Geistlicher ist, putzt und reinigt man sich des Morgens; man geht früh zur Messe, und nach Tisch zur Vesper; man hört manches, was ausser dem gewöhnlichen Ideenkreise, in dem man sich bewegt, liegt; man spricht, vielleicht denkt man sogar darüber, und so kommt nach 6 Tagen körperlicher Bewegung ein Tag, welcher uns moralisch bewegt. Ueberdieß sind die Kirchen eine Art von Versammlungen, welche auf den Bauer beinahe denselben Einfluß äußern, wie auf den Städter die Zusammenkünfte in Musäen, in Kasinos, in literarischen Zirkeln. Das Gewohnheits-Thier, Mensch genannt, kettet nur zu gern und zu oft an bloß körperliche Bewegungen und Ortsveränderungen seine moralische Ansichten und Aeusserungen.

Betrachte man nun den Bauer an Orten, wo kein Gottesdienst Statt hat. Er wird des Sonntags früh wach; er schaut zum Fenster hinaus, gähnt, und erinnert sich,

daß es Sonntag, d. i. der langweiligste Tag der Woche sey, weil er nicht weiß, womit er ihn bis zum Abend hin ausfüllen soll. Er kriecht daher in sein Bette zurück, und bleibt bis Mittags liegen. Nachmittags kommt man wohl in der Schenke zusammen, aber schmutzig wie an Wochentagen; warum hätte man sich auch putzen sollen? —

Der kleine Umstand, daß es an einem Vereinigungspunkte fehlt, wo sich das ganze Dorf sieht, und den gegenseitigen Anzug beurtheilen kann, stürzt eine große Zahl von Dörfern in einen Zustand zurück, der dem der Barbarei ähnlich kommt. Es ist freilich nicht erhebend für den menschlichen Stolz, zu sehen, auf welchen Kleinigkeiten das Vor- oder Zurückschreiten der Stamm-Massen der Nazionen, der Landbebauer, beruhe. Aber wichtig bleibt es für den Politiker und den Psychologen, hier genaue Erfahrungen als Axiome ihrer Systeme zu erhalten. Was gesagt worden ist, ist noch mit vieler Mäßigung gesagt; zur Bestätigung soll nur noch ein Zug der vox populi hinzugefüget werden. Sagt man zu einem Bauer: „Aber die Bauern aus jenem benachbarten Dorfe, das „sind doch böse Leute“ — so antwortet er ganz naiv: „ja „das wundert uns nicht; sie haben auch keine Geistlichen „und keine Kirche.“ — Was wird der Mensch, wenn er aus seiner Hausthüre tritt, und schaut, und weder der Himmel noch die Erde ihm Götter zeigt, denen zu nähern er sich vervollkommnen müßte? — Die Schöpfung ist ihm öd und leer, wie sein Inneres, wo alle edleren Blüthen aus Mangel an Reiz von außen verwelken.

Nimmt man hierzu noch, daß in den Gemeinden, wo kein Pfarrer ist, es auch keine Schullehrer giebt; daß in manchen Gemeinden kein einziges Individuum lesen und schreiben kann, und daß daselbst die Jugend in dem wildesten, rohesten Zustande aufwächst; daß durch den Umstand, daß sehr wenige Bauren beichten gehen, der Polizei vieles verborgen bleibt, was ihr sonst durch

das Einvernehmen des, die Strassen-Polizeibesorgenden, Gendarmes mit dem Pfarrer offenbar wurde, und daß die Furcht vor dem Gendarme ein schwacher Ersatz für die verschwundene Furcht vor dem Teufel sey; so wird man die Nothwendigkeit einsehen, warum die Regierung auf Maßregeln denke, diesem Zustande ein Ende zu machen. Aber das Wie ist schwerer zu finden, als das Warum. Merkwürdig sind hierbei: die Lage der Regierung; der Weg, den sie zur Erreichung ihres Endzweckes: Versittlichung der Nation durch die Diener einer positiven Religion, einschlägt, und die Art, wie der Clerus sich benimmt, um dieser Absicht zu entsprechen.

Die Regierung befand sich einige Zeit zwischen zwei Partheien. Die eine sagte: „Die katholische Religion ist „die sicherste Stütze der monarchischen Gewalt“. Die andre versicherte: „daß ihre Grundsätze mit der Unabhängigkeit der Thronen und Nationen unvereinbar seyen“. (Hierauf spielt selbst der kais. Brief an die Bischöfe Frankreichs vom 13 July 1809 an.) Die Regierung ihrer innren Gediegenheit und Stärke sich bewußt, ergriff gegen letztere Gefahr dreierlei Mittel: Sie überhäuft den Clerus mit Auszeichnungen und Ehren; seine Glieder erhalten das Kreuz der Legion; die Erzbischöfe haben den Titel Graf; die Bischöfe sind Barone; Geistliche sind Mitglieder des Senates, des gesezgebenden Corps, des Staatsrathes; die Bischöfe haben einen ehrenvollen Ruheplatz im Alter im Capitel von St. Denis; u. d. g. Auf der andern Seite ist dem neuen Gesezbuch von Verbrechen und Strafen, Code pénal ein sehr detaillirter Abschnitt eingeschaltet worden: des troubles apportés à l'ordre public par les ministres du culte dans l'exercice de leur ministère. Endlich hat man dem Plane: Die geistliche Macht unter die Authorität der weltlichen zu stellen, durch die Trennung aller weltlichen Herrschaft von ersterer, die vollste Anwendung gegeben, und so vollen-

det, was durch die Besoldung der Priester vom Staate vorbereitet worden war.

Wenn die Regierung durch diese drei Mittel ihren Endzweck: Sittlichkeit durch die Priester einer positiven Religion zu verbreiten, erreichen soll, so müssen nothwendig letztere das Wesentlichste dazu beitragen. Die Regierung kann nichts thun, als sie zum großen Werke aufmuntern und begünstigen. Es scheint aber nicht, daß alle Glieder des französischen Clerus von dem Geiste dieses Werkes durchdrungen sind. Viele glauben, der gesunkenen Moralität durch strenge Haltung auf Beobachtung äußerer Religions-Gebräuche, durch Verschärfung der Bussen, die sie ihren Beichtkindern auflegen, ja selbst durch häufige Verweigerung der Absolution aufzuhelfen. Die Enthaltung vom Fleischessen an Kirchen-Fasttagen wird von vielen als eine sehr ernsthafte Sache betrieben; Ablässe sind in mehreren Kirchen in Paris zu gewinnen; in der Domkirche von Strasburg ist ein Altar eines wunderthätigen Marienbildes mit Gliedern in Wachs und ex voto Tafeln ganz überdeckt; denn die Regierung hat den weisen Grundsatz, sich in das Innere des Cultus nicht zu mengen. Aus allem dem scheint hervorzugehen, daß es dem Clerus mehr um Wiederherstellung seines verlornen Einflusses als um Erreichung des großen Staatszweckes zu thun sey. Aber er täuscht sich, wenn er ersteres für möglich hält; unwiderstehlich stimmt sich der Zeitgeist entgegen. Das Landvolk in ganz Frankreich ist hierüber zu aufgeklärt, ohne leider deswegen weder besser noch glücklicher zu seyn. Die Schriften der Philosophen; die durch einen 12jährigen Revolutions-Zustand verbreiteten Grundsätze gegen den Clerus und seine Lehren, endlich die Vernichtung der Unfehlbarkeit des Papstes durch seine Zurückführung auf die Würde eines nationalen Kirchen-Chefs haben für immer ein System untergraben, das ohnedieß wie jedes andere, dem Natur-Gesetz der Vergänglichkeit unterliegt. Die Mehrheit der

französischen Nation kennt seit langem weder die Beichte noch die Fasten noch die Verehrung der Heiligen mehr; Die Freuden des Paradieses und die Feuer der Unterwelt haben zugleich ihre Reitze und ihren Schreken verloren, und unmöglich ist es, den verlorenen Zauber einer idealen Welt wieder herzustellen, wenn er einmal wie ein leichter Nebel zerflossen ist. Vielleicht hofft man, auf die künftige Generation zu wirken; allein diese wurde im Lager erzogen, und der in den Bürgerstand zurückgetretne Krieger sieht gewöhnlich heller als andre, und erzieht seine Kinder nach seinen Grundsätzen. Alles das scheint darzuthun, daß die gegenwärtige Form der positiven Religion zu abgenützt sey, um den großen Endzweck, Versittlichung des Staatsbürgers, zu erreichen; daß sie entweder ganz umgeschmolzen, oder durch eine neue ersetzt werden müsse. Nicht Frankreich allein, die ganze katholische Welt ist reif dazu, und sehr bedürftig, ein neues Reich von Idealen aufgeschlossen zu erhalten. Die Geschichte zeigt uns, daß große politische Revolutionen, solche, welche die Verhältnisse des bürgerlichen Zustandes, und die Denkart der Völker veränderten, immer auch von religiösen begleitet waren, und es ist nicht zu zweifeln, daß auch dießmal dieselben Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen werden. Wo einmal die Masse zu stark, zu gediegen wird, als daß die Springfedern, die sie vorher in Bewegung setzten, ihre alte Schnellkraft äußern könnten, da müssen sie schlechterdings durch neue, stärkere ersetzt werden: vergebens glaubt man durch heftigere Zusammenziehung derselben den gewohnten Schwung hervorzubringen; sie werden nur um so eher bersten. Hingegen ist ein Zeitalter, das seine ideale Welt zertrümmert sieht, ohne durch das Klarsehen auch angenehmer zu sehen, ganz dazu vorbereitet, in die Leere im Innern eine neue, und eben dadurch anziehendere Welt aufzunehmen; der Ungebildetere hat mit dem Gebildeten gleiches Bedürfniß sich aus

den oft widrigen Umgebungen des Lebens in das Freie Reich der Idee zu flüchten, nur wird ersterer immer ein stärkeres Colorit von Sinnlichkeit hineingebracht wissen wollen.

Am allerdeutlichsten spricht wohl der Zeitgeist durch den immer größer werdenden Mangel an geistlichen Candidaten in allen katholischen Ländern, und vorzüglich in Frankreich. Trotz der Stipendien, trotz der schnellen Beförderung der Candidaten, trotz der Befreiung von der Conscription für alle, welche von den Bischöfen zum theologischen Studium präsentirt werden, ist der Cultus allenthalben ohne die gehörige Zahl von Dienern, und besonders fühlbar der Mangel an Landpriestern. Man sollte vielleicht glauben, das Cölibat sey eine Ursache dieses Mangels. Allein es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß nur die älteren Priester in Frankreich die Abschaffung dieses Disciplinar-Gesetzes wünschen, das die Päpste zur Behauptung ihrer weltlichen Souverainität und Allherrschaft einführten, und das, mit Vernichtung letzterer, eben so zwecklos wird, als es immer widernatürlich war. Die jungen Geistlichen hingegen sind mit dem Cölibat sehr zufrieden; aus derselben Ursache, warum es auch in den weltlichen Ständen immer mehr überhand nimmt; und diese Wahrheit giebt einen traurigen Aufschluß über die Tendenz des jungen Clerus und über seine Fähigkeit zur Erreichung des großen Staatszweckes: National-Sittlichkeit. — Bald, bald dürfte die Noth eine klärere Ansicht der Dinge, und ein aufgeklärteres, leichter stimmbares Kirchen-Oberhaupt die Abschaffung jenes Disciplinar-Gesetzes herbeiführen. Ob damit alles gethan sey, wird die Zeit lehren. Einen wichtigen Aufschluß über den Geist der Zeit gibt auch eine Schrift des Fürst-Primas, die er als Metropolitan-Erzbischoff von Regensburg aufsetzte, und in Paris drucken ließ. Ein Auszug daraus folgt unten. Die Ansichten, von denen darin ausgegangen wird, sind den obigen zwar entgegengesetzt;

aber sie führen zu demselben Resultate, zum Beweise, wie dringend nöthig eine Umformung des gegenwärtigen Cultus sey. Es ist an der Zeit; nur das Wie und durch Wen ruht noch in der Zukunft dunkelm Schoße.

Auszug aus der bei Didot in Paris 1810 erschienenen Schrift: De la paix de l'église dans les états de la confédération rhénane, voeux exprimés par Charles, archevêque métropolitain de Ratisbonne.

„Der Friede der Kirche besteht in der Ruhe der Gewissen. Wenn der Katholike seinen Hirten in Ausübung des Gottesdienstes beschränkt sieht, ohne daß er eine Störung der öffentlichen Ruhe sich vorzuwerfen habe; wenn die weltliche Macht die Art vorschreibt, wie er die Glaubenslehren vortragen soll; wenn jene Macht zwischen ihm und dem heiligen Stuhl in Dispens-Fällen auftritt; wenn sie in Ehestreitigkeiten auch in Fällen entscheidet, die nur auf das geistliche Band Bezug haben; wenn die zur Besorgung des Cultus nöthige Zahl Geistlicher sichtbarlich abnimmt; wenn die Seminäre nicht hinreichend vom Clerus geleitet werden; wenn beim Tode eines Bischofs der bischöfliche Sitz jahrelang erledigt bleibt, dann trüben Zweifel und Angst seine Seelen-Ruhe. Er befürchtet, auf den Wegen des Heils nicht gehörig geleitet zu werden, und sich zu verirren, ohne daß ein guter Lenker ihn auf den Pfad der christlichen Tugend zurückzuführen käme. Er fürchtet endlich, daß diese heilige Religion, diese Trösterin im Unglück, dieser Hoffnungsstern einer seligen Ewigkeit über kurz oder lang für ihn, für seine geliebten Kinder und Nachkommen verloren gehe."

„Dieser Friede ist in den Staaten des Rheinbundes gestört, weil mehrere Bisthümer erledigt bleiben; weil alle ihrer Dotirung, seit der Secularisation der Kirchengüter in Deutschland, beraubt sind. Das alles erweckt natürlich die Furcht, daß in wenig Jahren die katholischen

Länder des Bundes ohne Bischöfe sich befinden dürften. Schon sind die bischöflichen Sitze von Passau, Freisingen, Bamberg, Würzburg und Münster in diesem Falle. Der auf dem rechten Rheinufer gelegene Theil der Sprengel von Maynz, Worms, Straßburg und Constanz, wird vorläufig vom Metropolitan von Regensburg verwaltet. Die Sprengel von Trier, Köln und Basel, auf dem rechten Ufer; jene von Aichstädt, Speier, Paderborn, Hildesheim, Osnabrück, Corvey, Fulda, Salzburg und seinen vier Suffraganen haben bloß Titular-Bischöfe, die nur eine lebenslängliche Pension genießen, und da diese Sitze keine ursprüngliche Dotirung haben, so ist zu befürchten, daß auch sie in die Classe jener gehören, die bei dem Tode ihrer Titularen ohne Bischöfe bleiben."

„Zu diesen beunruhigenden Umständen gesellt sich noch die Betrachtung, daß die Stiftungs-Kapitalien der Seminarien und Klöster und einer grossen Anzahl geistlicher Pfründen, Cathedral- und Collegial-Kirchen secularisirt worden sind, und daß der Altar in vielen Gegenden der nöthigen Zahl Diener entbehre. Endlich wächst die Unruhe auch, da man sieht, daß der Eifer und die Verwendung des Metropolitans, ein Concordat zu erhalten, bis jetzt fruchtlos waren, und daß die Privat-Unterhandlungen der souverainen Fürsten mit dem Hofe von Rom noch immer erfolglos sind. So ist die Lage des Katholizismus in einigen Staaten des Rheinbundes. Wenn der Tod die noch bestehenden Bischöfe wird hingerafft haben, und keine Titular-Bischöfe ihnen nachfolgen; wenn man nicht die Gränzen ihrer Sprengel und die Sphäre ihrer geistlichen Thätigkeit für das Heil der Seelen bezeichnet, so wird dieser ansehnliche Theil der alten Kirche, in Hinsicht auf bischöfliche Hierarchie, ipso facto eingehen, und in vieler Rücksicht in die Lage versetzt werden, worin sich der Katholizismus in England und andern protestantischen Ländern befindet."

„Das Daseyn der Bischöfe ist wesentlich überein-

stimmend mit dem Systeme der kirchlichen Hierarchie. Aber wie diesen Vortheil für die Zukunft den Staaten des Rheinbundes sichern! wie noch ihn hoffen, nach so oft wiederholten dringenden Ansuchungen, die vom Metropolitan von Regensburg seit 6 Jahren ehrfurchtsvoll beim heiligen Stuhl vorgebracht, nach so vielen Unterhandlungen, die von den verbündeten Fürsten mit dem römischen Hofe angeknüpft wurden! Dieser Gegenstand steht in der innigsten Verbindung mit dem Friede der Kirche in den Bundesstaaten. Dieser Frieden würde wieder hergestellt, wenn der erlauchte Beschützer, im Namen des Bundes, und der heilige Vater übereinkämen, das französische Concordat für die genannten Staaten anzunehmen."

„Sollte diese so wünschenswerthe Uebereinkunft nicht Statt haben, so würde es schwer halten, einen Ausweg aufzufinden, den Frieden der Kirche in den Staaten des Rheinbundes wieder herzustellen und zu befestigen. Könnte und wollte ein französisches Provincial-Concilium über diesen Gegenstand verfügen! Und wenn man ein Provincial-Concilium in diesen Staaten versammelte, könnte man hoffen, die Willen und Gesinnungen so vieler Souveraine in Uebereinstimmung zu bringen!"

„Ein General-Concilium, aus französischen, italienischen und deutschen Bischöfen bestehend und von S. M. dem Kaiser zusammenberufen, dürfte wohl der einzige und letzte Ausweg seyn, um die Bedingnisse der Eintracht zwischen der geistlichen und weltlichen Macht in den Bundes-Staaten aufs neue festzusetzen. Die Geschichte aller Jahrhunderte beweißt es, daß unter allen Umständen General-Concilien die wirksamsten Mittel darbothen, die Gläubigen auf die Wege des Heils zu leiten, Mißbräuche abzustellen, das System der Hierarchie zu befestigen, die Zweifel zu zerstreuen, und Ruhe und innern Frieden in die zarten Gewissen der Christen zurükzuführen, die ein Zusammenfluß von Ereignissen, derer Folgen nicht berechenbar sind, beunruhiget."

„Flehen wir die göttliche Vorsicht an, daß sie den Frieden der Kirche in diesem interressanten Theil der katholischen Welt wieder herstellen möge. Dieser Friede, schon so zuträglich dem geistlichen und weltlichen Wohlseyn der Völker, wird sie in ihrer Anhänglichkeit an ihre Fürsten bestärken, und vielleicht, durch den Geist der christlichen Liebe, die Vereinigung der Katholiken und Protestanten erleichtern. Diese überhaupt so wünschenswerthe Vereinigung, ist es insbesondere in den Staaten des Rheinbundes. Aber sie scheint nur möglich, wenn das hierarchische System selbst befestigt seyn wird. Sie kann nur durch die Liebe der wahren Gläubigen vorbereitet werden, die, wenn sie alle Menschen, und insbesondere alle Christen wie sich selbst lieben, Zutrauen erwecken, und die Keime des Hasses zerstören, die aus Verschiedenheit der Meinungen hervorgehen, deren vollkommene Vereinigung nur ein Werk der göttlichen Vorsicht seyn kann; denn das Licht des wahren Glaubens ist ein Geschenk ihrer Gnade.“

„Bossuet, Leibnitz, Molanus und neuerlich mehrere deutsche Gelehrte von beiden Partheien haben über die möglichen Bedingnisse einer Annäherung gesprochen, welche die Gottheit allein zu Stande bringen kann. Bis zu diesem Zeitpunkte folgen wir dem Rufe des Evangelisten Johannes, der in seinem Alter ohne Aufhören wiederholte: Liebt euch, meine Kinder!“

IV.

In wiefern ist ein naher Friede zwischen Frankreich und England denkbar und wahrscheinlich?

Es giebt Politiker, die in ihren Urtheilen über die Verhältnisse der Staaten zu einander alles auf Personen beziehen, und folglich, wenn vom Krieg und Frieden die

Rede ist, beständig der Meinung sind: es hange nur von dem Willen dieser Personen ab, ob der eine oder der andere Statt finden solle. Solche Politiker haben, wie es uns scheint, gar kein Fundament für ihr Räsonnement; ihr Calcul ist ein unendlicher, und, was noch schlimmer ist, sie wissen keine Art von Rechenschaft darüber abzulegen.

Sicherer geht man, wenn man, in seinen Urtheilen über die Verhältnisse der Staaten zu einander, alles auf die Dinge bezieht, und die Personen nur in sofern in Anschlag bringt, als sie nothwendig von den Dingen beherrscht werden, d. h. nur dasjenige thun können, was diese als unvermeidlich vorschreiben. Eine gegebene Gesellschaft hat die und die Entwickelung erhalten. In dieser Entwickelung soll sie beschützt werden. Das Schlimme aber ist, daß sie gerade durch diese Entwickelung eine andere Gesellschaft incommodirt, welche dem natürlichen Rechte, sich fortzubilden, eben so wenig entsagen will. Was geschieht? Was muß geschehen? Beide Gesellschaften gerathen in einen Kampf, durch dessen Ausgang entschieden werden soll, welcher von beiden Gesellschaften das Recht der Fortbildung im höheren Maaße zukommt. Nimmt man die Sache von dieser Seite, so hängt der Zustand des Friedens oder des Krieges sehr wenig von dem Willen derjenigen ab, welche an der Spitze der Gesellschaften stehen. Selbst gegen ihre Neigungen gerathen sie an einander. Sie sind zuletzt nur die Organe, durch welche sich das Bedürfniß der Gesellschaften ausspricht.

Man hebe in Gedanken Napoleon den Ersten aus allen den Beziehungen, worin er zu der französischen Nation als Staatschef steht. Man thue dasselbe in Beziehung auf Georg den Dritten, oder wenn man dies lieber will, in Beziehung auf den Herrn Perceval, gegenwärtigen Premier-Minister von Großbritannien. Werden beide, Napoleon und Georg, oder dessen Premier-Minister, noch länger Feinde bleiben? Wenigstens läßt sich kein vernünf-

tiger Grund angeben, der sie zu Feinden machen könnte. Was sie gegenwärtig sind, das sind sie durch die Pflichten ihres Berufs, und der Abbruch, den sie sich gegenseitig zu thun bestreben, ist nur in den Verbindlichkeiten gegründet, welche sie als Regierer übernommen haben. Jeder von beiden thut, was das, von ihm so oder so aufgefaßte, Interesse der Gesellschaft, an deren Spitze er steht, mit sich bringt. Beide wollen unstreitig den Frieden, weil man diesen zulezt nothwendig wollen muß; allein beide wollen ihn unter solchen Bedingungen, daß die Fortdauer des Zustandes, worin England und Frankreich sich einmal befinden, gesichert bleiben; und indem sie den Frieden so wollen, dauert der Krieg nothwendig fort, und bei der Macht, welche die Dinge über sie ausüben, läßt sich, trotz aller Geneigtheit zum Frieden, kein Zeitpunkt angeben, wo der Krieg wirklich aufhören werde.

Der Krieg, in welchem Europa jezt befangen ist, unterscheidet sich in der That sehr wesentlich von allen früheren Kriegen dadurch, daß persönliche Leidenschaften in ihm eine sehr untergeordnete Rolle spielen, und daß er, wenigstens auf Seiten der Hauptpersonen, die Sache des ruhigsten Calculs ist. Man kann ihn geradezu das Werk der unvollendeten Staatswirthschaft nennen, in sofern diese seit mehr als einem Jahrhundert zur Geldwirthschaft geworden ist, ohne daß man sich die Mühe gegeben hat, haltbare Grundsätze für diese aufzufinden. Ich sage: ohne daß man sich die Mühe gegeben hat, haltbare Grundsätze für diese Geldwirthschaft aufzufinden; denn, wenn diese wirklich aufgefunden wären, so könnten die Regierungen der verschiedenen Reiche unmöglich in einem solchen Labyrinth von Schulden stecken, wie die meisten von ihnen, ich will nicht sagen muthwillig, aber doch mit großem Mangel an Einsicht, und an richtiger Beurtheilung der zukünftigen Zeiten und Umstände, selbst geschaffen haben. Vielleicht können die Kriege, welche, seit mehr als einem Jahrhundert, eben so

sehr die Ursach als die Wirkung fehlerhafter Finanz-Systeme gewesen sind, nicht eher geendigt werden, als bis eine ganz neue Wissenschaft, deren Gegenstand die richtige Behandlung des Geldes ist, Wirklichkeit und Daseyn erhalten hat; wenigstens ist diese Ansicht tröstlicher als jene, nach welcher, vermöge eines unaufhaltbaren Kreislaufes in den menschlichen Dingen, alles wieder auf den Punkt zurückkehren soll, worauf es vor einem Jahrtausend stand. Wie dem aber auch seyn möge, immer ist es der Mühe werth zu erfahren, was denn die eigentliche Ursache des verhängnißvollen Krieges ist, worin wir begriffen sind, und vielleicht noch mehrere Jahre begriffen seyn werden.

Er war bei Gelegenheit der Finanz-Verhandlungen, welche im Unterhause des brittischen Parlaments am 19. März dieses Jahres angestellt wurden, als Herr Martin bemerkte daß die National-Schuld, welche im Jahre 1780 184 Millionen Pf. St. betragen habe, gegenwärtig (5. Sept. 1810) auf 784 Millionen angelaufen sey, wovon die jährlichen Interessen, nicht mehr und nicht weniger als 39 Millionen 972,000 Pf. St. betrugen. Ist diese Angab zuverläßig — und wer könnte wohl an ihrer Zuverläßigkeit zweifeln, da sie im Angesichte des ganzen brittischen Senats gemacht wurde und keinen Widerspruch fand? — so springt auch der Bewegungsgrund in die Augen, den die englische Regierung zur Fortsetzung des gegenwärtigen Krieges hat. Denn wenn jene 39 Millionen 972,000 Pf. St. jährlicher Interessen den Staatsgläubigern regelmäßig ausgezahlt werden sollen, so darf die brittische Regierung nicht gestatten, daß an dem gesellschaftlichen Zustande, durch welchen dies allein bewirkt werden kann, etwas Wesentliches verändert werde; und da der Handel die ergiebige Quelle ist, aus welcher eben diese Regierung ihre Machtmittel schöpft, so muß sie dafür Sorge tragen, daß diese Quelle nirgends verstopft, oder wohl gar abgeschnitten werde. In der Größe der National-Schuld liegt also eine ewige Aufforderung zur

Erweiterung des Machtgebietes, d. h. zum Kriege. Es ist aber nicht allein die so oder so hoch gestiegene Summe der National-Schuld, was die englische Regierung bestimmt, von den einmal erworbenen Handels-Vortheilen auch nicht den allerkleinsten fahren zu lassen, und einem vollendeten Monopol nachzustreben; noch anreitzender zum Kriege ist der Umstand, daß diese Regierung, vermöge der organischen Gesetze, worin sie einmal befangen ist und worüber sie nicht Herr werden kann, dem Anleihe-System, aus welchem die National-Schuld hervorgegangen ist, keine Gränze setzen darf. Siebenhundert und achtzig Millionen National-Schuld, wie ungeheuer diese Summe an sich selbst seyn mag, sind nichts, gar nichts, in Vergleichung mit der noch weit ungeheureren, eigentlich ganz unbestimmbaren Summe, welche sich erzeugen können muß, wenn die englische Regierung in der Eigenthümlichkeit fortdauern will, welche ihr von der Constitution vorgeschrieben ist. Jene siebenhundert und vier achtzig Millionen National-Schuld sind in dem Laufe von 122 Jahren entstanden, wenn man den Regierungsantritt Wilhelms des Dritten zum Anfangspunkt des englischen Anleihe-Systems macht. Was sind aber 122 Jahre in dem Leben einer Nation und einer Regierung? Man muß vorschreiten können, wenn man nicht zurück will; denn an Stillstand ist nicht zu denken. Das versteht sich ganz von selbst, daß, da nichts Menschliches sich bis in das Unendliche treiben läßt, sich über kurz oder lang, auch für Englands Anleihe-System und National-Schuld eine Gränze finden wird; aber wie sehr die englische Regierung selbst hiervon überzeugt seyn mag, so darf sie doch kein Mittel verschmähen, welches dazu beitragen kann, daß jene Gränze sich so spät als möglich einstelle; und da dies nur in sofern zu bewirken ist, als die brittische Regierung sich den Handel immer einträglicher zu machen sucht, so kann man sich auch darauf verlassen, daß sie das Ihrige thun werde, um zu

einem solchen Zweck zu gelangen. Keinem aufmerksamen Beobachter dessen, was in Europa vorgeht, kann es entgangen seyn, daß England seine Anmaßungen und Forderungen in eben dem Maaße gesteigert hat, in welchem seine National-Schuld gewachsen ist; und mißt man die Zukunft nach der Vergangenheit ab, so läßt sich bey dem Drucke, den die immer stärker anwachsende National-Schuld auf die Regierung auszuüben nicht verfehlen kann, wahrlich nicht bestimmen, wo der See- und Handels-Despotismus Englands stille stehen werde, vorausgesetzt, daß die Dinge in dem Gange bleiben, worin sie bisher gewesen sind.

Doch es ist nicht allein die wachsende NationalSchuld, welche die englische Regierung zur Fortsetzung des Krieges geneigt macht; es sind überhaupt ihre ungeheuren Bedürfnisse, welche diese Geneigtheit hervorbringen. Außer den 39 Millionen und 972000 Pf. St. jährlicher Interessen für die National-Schuld, bedarf die englische Regierung noch einige 40 Millionen Pf. St. zur Bestreitung des Staatsdienstes. Herr Martin gab am 19. März dieses Jahres die Kosten der Armee auf 19 Millionen 432000, die der Artillerie auf 3 Mill. 813000, die der Marine auf 19 Millionen 578000 Pf. St. an. Welche ungeheure Summen! Und doch darf die englische Regierung sich nicht mit dem Gedanken schmeicheln, daß diese Zweige des Staatsdienstes nach sechs bis zehen Jahren nicht bei weitem mehr kosten werden; denn wenn sie die Fortschritte erwägt, welche sie seit dreißig Jahren in der Entwicklung der Staatskraft gemacht hat, so muß sie finden, daß jene um mehr als zwei Drittel über das hinaus gegangen ist, was sie im Jahr 1780 war, und, dies als Maasstab angenommen, muß sie voraussetzen, daß ihr nach einem Zeitraum von ungefähr zehn Jahren, dasselbe begegnet seyn werde. Herr Grey sagte in einer Rede, die er den 20 Jun. 1805 im Unterhause hielt: „Ich darf keinen Widerspruch fürchten, wenn ich den

ganzen Betrag der Zinsen unserer National-Schuld auf 30 Millionen Pf. St. angebe, und wenn ich behaupte, daß unser Friedens-Etat jährlich nicht weniger als 40 Millionen beträgt. Sind die Abgaben so stark, fügte dieser Redner hinzu, daß eine Vermehrung derselben durchaus unmöglich scheint, darf man dann noch fragen, ob der Krieg unmöglich nothwendig sey?" Herr Grey fand für den Augenblick für gut, in dem wieder ausgebrochenen Kriege nur das Mittel zur Vermehrung der Abgaben, und zu einer endlichen Uebersspannung der Kräfte zu sehen; und im Allgemeinen ist gegen diese Ansicht nichts einzuwenden. Die englische Regierung aber sieht in dem Kriege mit Frankreich nur das Mittel, die Zahlungsfähigkeit ihrer Unterthanen zu vermehren; und wird sie Unrecht daran gethan haben, wenn es ihr gelungen seyn sollte, England zum Mittelpunkt des Welthandels und alle Nationen der Erde zu Sklaven Englands gemacht zu haben? Ich sage nicht, daß ihr dies gelingen werde; ich sage blos, daß sie auf so etwas ausgeht, und daß sie darauf ausgehen muß, wenn sie ihren ungeheueren Bedürfnissen gewachsen seyn will.

Von Seiten Englands läßt sich also mit der höchsten Gewißheit annehmen, daß es dem Frieden abgeneigt sey, der nur dadurch zu Stande gebracht werden kann, daß es seinen bisherigen Anmaßungen und Forderungen entsage; denn diese Anmaßungen und Forderungen sind durch die Entwickelung, welche das Anleihe-System und die National-Schuld gegeben haben, so sehr in der Natur des englischen Staats begründet, daß sich nicht begreifen läßt, wie, ohne eine Total-Veränderung der letzteren, jene Entsagung zu Stande kommen sollte. Es ist nicht Georg der Dritte, nicht der Premierminister, nicht die englische Regierung überhaupt, was den Frieden unmöglich macht; es ist die Beschaffenheit des gesellschaftlichen Zustandes in England, den keine noch so gebietende Persönlichkeit irgend eines Individuums plötzlich so abändern kann, daß sich

sein Interesse mit dem der europäischen Reiche verträge. Niemals ist dies deutlicher ausgesprochen worden als in dem Pamphlet eines englischen Geistlichen, Namens Hankin, welches den Titel führt: Ein ewiger Krieg, als das einzige Mittel zur Sicherheit und Wohlfahrt Großbritanniens. „Da die Zerstörung Frankreichs, als einer der Seemacht, für die Sicherheit und Ruhe civilisirter Nationen unumgänglich nothwendig ist — sagt dieser Pamphletschreiber; so muß man es unter keinerlei Vorwand den Ocean befahren lassen, und ihm folglich seine Colonien, wie auch alles nehmen, was es von transatlantischer Erde besitzt. Thut die französische Nation Friedensvorschläge, so muß man ihr antworten: Nein, wir wollen mit euch in keinem freundschaftlichen Verhältnisse stehen; denn wir betrachten euch wie grimmige Thiere, welchen man sich nicht ohne Gefahr nähern kann, wofern sie nicht in Ketten liegen; wir betrachten euch wie bösartige Bestien, welche alle Gegenden, die von ihnen berührt werden, verpesten; euer Name ruft in unser Gedächtniß nichts als Scenen der Plünderung, der Zerstörung und des Blutvergießens zurück. Nichts wollen wir hören von euren Anerbietungen, von Bündniß und Freundschaft. Indessen wünschen wir nicht, euer Unglück zu vergrößern. Ziehet eure Truppen aus den benachbarten Ländern, und von den Küsten zurück, die ihr besetzt habt, entwaffnet eure Flotten, stellt eure Seerüstungen ein. Dann sollen die englischen Kriegsschiffe aufhören, die französischen Küsten zu beunruhigen; wir wollen euren Handel nicht mehr stören, wiewol wir die Bedingung vorschreiben: „daß ihr dazu weder französische Schiffe, noch französische, oder Frankreich unterthänige Seeleute gebraucht.“ Unter dieser Bedingung allein kann England einen Frieden mit euch schließen. Eure ganze Seemacht muß vernichtet werden.“ So Hankin; und wie sich England durch ihn im Jahr 1805 aussprach, so wird es auch

künftig sich aussprechen, und zwar so lange, als Anleihe-System und Nationalschuld den Antrieb dazu geben.

Giebt es in einer Gesellschaft von Staaten einen einzelen, der, wie England, durch seine inneren Verhältnisse gedrängt, wo nicht auf die Vergrößerung seines Territoriums, doch wenigstens auf die Verstärkung seiner Machtmittel unaufhörlich bedacht seyn muß: so mögen die übrigen noch so friedfertig seyn, sie müssen sich zum Kriege entschließen, und für oder gegeneinander wirken, je nachdem ihr Particular-Interesse es mit sich bringt. In Europa hat seit einem Jahrhundert nur England den Antrieb zu allen den Kriegen gegeben, welche während dieses Zeitraums geführt worden sind. Doch ohne hierüber ausführlich zu seyn, wollen wir nur bemerken, daß von diesen Kriegen vielleicht kein einziger Statt gefunden haben würde, wenn Englands und Frankreichs Handels-Interesse nicht in den Colonien beider Staaten collidirt hätte. In dem Kampfe selbst mußte England schon deshalb die Oberhand gewinnen, weil es sich, vermöge seiner Lage, nicht zwischen Landmacht und Seemacht zu theilen brauchte, und folglich seine ganze Kraft auf die letztere verwenden konnte. So wie die Sachen gegenwärtig liegen, hat der Verlust der französischen Colonien den der Freiheit von allen denjenigen Regierungen zur Folge gehabt, die, von kleinlichem Eigennutze geblendet, in dem großen Kampfe zwischen Frankreich und England sich zur Unterstüzung des letzteren geneigt finden ließen. Wie viel hierdurch bewirkt worden ist, darüber wird die Zukunft am sichersten entscheiden: doch bleibt die Frage übrig: ob es wahr sey, daß nur Frankreich den Krieg in die Länge ziehe, um einen ungemessenen Ehrgeiz zu befriedigen? Ein Vorwurf, der dem französischen Kaiser beim Ausbruch des letzten Krieges zwischen Oestreich und Frankreich gemacht worden ist, und der noch gegenwärtig nur allzuoft wiederholt wird.

Vergleicht man Frankreichs innere Verhältnisse mit

denen des großbritannischen Reichs; so begreift man nicht, wie aus jener irgend eine Neigung zum Kriege hervorgehen könnte. Zwar hat auch Frankreich seine National-Schuld; allein wie unbedeutend ist diese in Vergleichung mit der von Großbritannien! Fünfzehnhundert Millionen Franken, welche mit fünf und siebenzig Millionen Franken verzinset werden müssen, machen noch nicht zwei Vierundzwanzig-Theile der englischen Nationalschuld und deren Interessen aus, und verschwinden beinahe in ein Nichts, wenn man erwägt, daß Frankreichs Bevölkerung dreimal so stark ist, als jene von England. Dazu kommt, daß, nachdem Frankreich auf das Anleihe-System Verzicht geleistet hat, diese Schuld zwar abnehmen, aber nicht wachsen kann; so, daß, auch von dieser Seite, kein Antrieb zum Kriege Statt findet. Frankreichs Friedens-Etat ist auf 600 Millionen Franken festgesetzt, und sein Kriegs-Etat erfordert nicht mehr als 800 Millionen; wiederum eine Kleinigkeit, wenn es anders wahr ist, daß sogar im alten Frankreich 1200 Millionen baares Geld im Umlaufe waren! Endlich muß man in Anschlag bringen, daß Frankreich kein Papier-Geld hat, und folglich nicht darauf bedacht zu seyn braucht, wie es durch eine künstliche Belebung des inneren Verkehrs demselben Credit erhalten will. Dies alles beweiset, daß wenn Frankreich nicht zum Krieg gereizt würde, es von allen europäischen Mächten die allerwenigste Aufforderung dazu in sich selbst finden würde; denn, wo ist wohl die europäische Regierung, welche sich, in Ansehung ihres Finanz-Systems, mit der französischen, so wie sie gegenwärtig ist, messen könnte? daher behalten denn auch die Kriege, welche Frankreich führt, den Charakter der Defensiv-Kriege. „Ich will ja nichts auf dem festen Lande, sagte der französische Kaiser zu den österreichischen Generalen bei Ulm; aber Kriegsschiffe, Kolonien, Handel, das will ich, und das ist ihnen eben so vortheilhaft, als mir." Nur im Kampf um seine Kolonien, seinen

Handel und seine Kriegsschiffe hat Frankreich dahin gebracht werden können, ganz Europa zu bezwingen, und die wesentlichsten Veränderungen mit den Reichen vorzunehmen; nur um Englands immer bereitwillige Bundesgenossen auf ihre Thorheit aufmerksam zu machen, ist geschehen, was wir erlebt haben, wird geschehen, was uns noch bevorsteht. Gingen die Kriege, deren Zeugen und Opfer wir sind, von Frankreich und nicht von England aus: würden wir alsdann das auffallende Schauspiel haben, daß Frankreich die Hand unaufhörlich zum Frieden bietet, und daß England diese Hand mit einem Stolz und einem Uebermuth zurückstößt, die man empörend nennen müßte, wenn es nicht erwiesen wäre, daß Englands gesellschaftlicher Zustand sich in den letzten fünfzig Jahren so verschlimmert hat, daß er sich nicht länger mit dem Frieden verträgt? In Wahrheit, Frankreich kann bei einem Frieden mit England nur gewinnen; denn da dieser Friede nicht zu Stande gebracht werden kann, ohne daß Frankreich den, ihm gebührenden, Antheil an dem Welthandel, an der Freiheit der Meere und an allem, was ein vollständiges Völkerrecht mit sich bringt, zu erhalten; so springt es in die Augen, daß der Friedenszustand in jedem Betracht für die französische Nation vortheilhafter ist, als der Zustand des Krieges, in welchem sie sich gegen ihren Willen bisher befunden hat. England hingegen kann bei einem Frieden mit Frankreich nur verlieren, weil es allen Pretensionen entsagen müßte, in deren Vertheidigung es bisher sein Gedeihen gefunden hat. Beide Mächte bezwecken in dem Kriege ganz unstreitig den Frieden; aber sie bezwecken ihn auf ganz verschiedene Weise; denn Frankreich will Gleichheit vor dem großen Naturgesetz, kraft dessen das flüßige Element unseres Erdbodens Gemeingut seyn und bleiben soll, England hingegen spricht von wohlerworbenen Seerechten, und will, daß sich alles vor dem Gesetze beuge, das es in Beziehung auf die Meere zu geben für gut befindet.

Der Friede zwischen Frankreich und England wird also nie zu Stande kommen?

Wenn Friede so viel ist als Waffenstillstand, so kann derjenige, von welchem hier die Rede ist, morgen, nach einem Monate, nach einem Jahr, oder überhaupt so früh und so spät, als man es für gut befindet, zu Stande gebracht werden. Denkt man sich unter Frieden aber denjenigen Zustand, in welchem die Interessen zweier Völker so ausgeglichen und versöhnt werden, daß sich der Zeitpunkt, wo sie wieder collidiren könnten, gar nicht absehen läßt; so ist ein solcher Zustand zwischen England und Frankreich schier unmöglich geworden. Ihn herbeizuführen, würde, vor allen Dingen, erforderlich seyn, daß England seinem Anleihe-System entsagte; da England demselben aber nicht entsagen kann, ohne seine Constitution (von welcher jenes System nur die Folge ist,) aufs Wesentlichste zu verändern, so läßt sich auch gar nicht absehen, woher der englischen Regierung die Bereitwilligkeit zum Frieden d. h. zu einem aufrichtigen und dauerhaften Frieden kommen solle; denn die Constitution ist etwas, worin sie selbst befangen ist. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge deutet alles auf einen langwierigen Krieg hin. Jenes kaiserliche Decret, welches England in den Blocade-Stand erklärte, hat Folgen gehabt, welche Europa's Verhältnisse durch und durch zu verändern versprochen. Je mehr England von dem festen Lande verdrängt werden sollte; desto mehr hat es sich demselben genähert — und desto mehr nähert es sich demselben noch in diesem Augenblick. Nicht genug, daß Frankreich in Westindien seine letzte Colonie verloren hat, muß es auch Zeuge seyn, wie England in alten europäischen Meeren und Seen feste Punkte erobert, die es zu Niederlagen für seinen Contrebande Handel macht. Vergeblich werden Douanen-Linien gezogen; die List überwindet die Gewalt, und diejenigen, welche die Gewalt repräsentiren, finden in den meisten Fällen ihren Vortheil dabei, keinen Widerstand leisten.

Der Zusammenhang, in welchem England bisher mit den europäischen Staaten gestanden hat, wird also nur vertheuert, nicht gehemmt und unterbrochen. Unterdessen hört England nicht auf, aus allen Winkeln der Erde die Mittel zur Fortsetzung des Krieges zusammen zu bringen, und seine Regierung fährt fort, von dem Zustande der Finanzen als von einem blühenden zu sprechen. In der Ostsee ist eine starke englische Flotte erschienen, welche schwerlich eine andere Bestimmung hat, als eine von den schwedischen Inseln zu erobern; und sollte es noch dieses Jahr zu einem Kriege mit den Türken kommen, so werden die Engländer die Ersten seyn, die sich der bequemsten von den Inseln des Archipelagus bemächtigen.

Der Friede, der allein einen Werth hat, scheint nur unter einer doppelten Voraussetzung eintreten zu können. Die eine ist, daß eine französische Armee in England landet; die andere, daß durch eine Ueberspannung der Kräfte im Innern des großbritannischen Reichs eine Umwälzung herbeigeführt wird, welche die englische Regierung an der Fortsetzung des Krieges verhindert. Jene hat bei der Ueberlegenheit der englischen Marine über die französische und bei der ungemeinen Wachsamkeit, womit die Engländer ihre Küsten vertheidigen, sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Diese ist bei weitem wahrscheinlicher. Wie sehr auch ein ewiger Krieg mit Frankreich der Gedanke der großbritannischen Regierung seyn mag, ja, wie sehr er es sogar seyn muß, wenn England in seiner gegenwärtigen Eigenthümlichkeit fortdauern soll: so wird das brittische Ministerium doch nie das Herz haben, diesen Gedanken auszusprechen, weil es die ganze Nation dadurch in Verzweiflung stürzen würde. Es mag sich indessen mit noch so viel Klugheit benehmen, immer muß, über kurz oder lang, der Augenblick eintreten, wo das englische Volk die ihm aufgebürdete, mit jedem Jahre, ja mit jedem Tage wachsende Last der Auflagen ungeduldig abzuschütteln suchen wird. Jezt schon fängt es

an, die Fehlerhaftigkeit seiner Verfassung zu empfinden; und ob es gleich über den wahren Grund derselben im Irrthum ist, indem es sich einbildet, daß durch eine vollkommnere Repräsentation allem Uebel abgeholfen seyn würde: so kann man doch annehmen, daß es sich nicht eher beruhigen werde, als bis dasjenige geschehen ist, wodurch ihm allein Erleichterung zu Theil werden kann. Dahin ist es bereits gekommen, daß die englische Regierung anfängt, die Preßfreiheit zu fürchten; eine merkwürdige Erscheinung, weil sie beweiset, daß jene sich nur durch den Despotismus retten zu können glaubt. Das Verfahren gegen Sir Francis Burdet, welches in dem Jahre 1780, wo die National-Schuld sich nur auf 184 Millionen Pf. Sterl. belief, ganz unschädlich für die Regierung gewesen seyn würde, dürfte im Jahre 1810, wo sich die National-Schuld auf 784 Millionen Pf. St. beläuft, nicht ohne Erfolg bleiben. Ganz England scheint dadurch angeregt worden zu seyn; und je lebendiger der öffentliche Geist in diesem Reiche ist, desto gefährlichere Erörterungen dürfte das Schikſal jenes Mannes veranlassen, welcher zu den Wenigen gehört, denen es mehr um das Allgemeine als um das Besondere zu thun ist. Wer kann auch dafür einstehen, daß sich unter so vielen guten Köpfen, welche England zählt, nicht ein einzelner finden sollte, der, mit Hintansetzung alles persönlichen Vortheils, der ganzen Nation die Augen über den Abgrund eröffnet, an welchem sie taumelt? Da es einmal unmöglich ist, daß die englische Regierung in der Bahn bleibe, die sie bisher mit eben so viel Verstand als Glück beschrieben hat: so muß jedem gesunden Kopfe einleuchten, daß die rückgängige Bewegung nicht schnell genug angefangen werden kann, wenn nicht Alles verloren gehen soll. Indessen wird es immer sehr schwer seyn, diese rückgängige Bewegung so einzuleiten und fortzuleiten, daß das gemeine Wesen nicht von der anderen Seite leide; und dieß vorausgesetzt, scheint alle Rettung nur von ei-

ner heftigen Erschütterung erwartet werden zu können. Ueberhaupt aber ist es eine Thorheit, zu glauben, daß England dem Schiksale derjenigen Reiche entrinnen werde, die durch besondere Umstände zu einer Uebespannung ihrer Kräfte hingetrieben wurden. Was England jetzt noch hält, ist die Kraft von ganz Europa; so wie aber diese Kraft verschwindet — und ist sie denn nicht in der allerbestimmtesten Abnahme begriffen? — so fällt auch England in sich selbst zusammen, gleich einem Baum, dem die Nahrung entzogen worden ist. Wie also der Kampf zwischen England und Frankreich auch in dem gegenwärtigen Augenblick stehen mag; so läßt sich doch vorhersehen, daß er sich nur zu Frankreichs Vortheil endigen werde, indem ein Zeitpunkt kommen muß, wo das englische Volk, den Anstrengungen, wozu es durch seine Regierung genöthigt wird, erliegend, selbst gegen seinen Willen der Alliirte Frankreichs werden muß; und ich müßte mich sehr irren, oder dieß ist ein Schauspiel, das Europa nicht nur mit Gewißheit, sondern auch als ganz nahe zu erwarten hat.

England wird tief herabsinken von der Höhe, auf welche es sich, ein Jahrhundert hindurch, durch seine eigenthümliche Verfassung geschwungen hatte. Was aber wird Englands Fall lehren? Was anderes, als das Horazische: patriam rem ne quis perdere velit, d. h. in Beziehung auf Staaten, eine gute Staatswirthschaft. Ganz Europa ist verschuldet, vom Tajo an bis zur Newa; und dies ist eine von den auffallendsten Erscheinungen, welche wir erleben konnten. Wäre dies Verschulden möglich gewesen, wenn die Staatswirthschaft geblieben wäre, was sie in ihrer ersten Gestalt, ich meine in der von Produkten-Wirthschaft war? Gewiß nicht; denn diese Art von Staatswirthschaft bringt es mit sich, daß man nicht mehr ausgeben kann, als man einzunehmen hat. Das europäische Schuldenwesen muß also darauf beruhen, daß sich die Staatswirthschaft, seit einigen

Jahrhunderten, in eine Geldwirthschaft verwandelt hatte, für welche es keine so bestimmte Grundsätze gab, daß sie durch sich selbst gesichert gewesen wäre. England, welches das Anleihe-System adoptirte, ist darin so vorgeschritten, daß es zur Entrichtung der Zinsen für die nach und nach aufgenommenen Kapitale gegenwärtig nicht mehr und nicht weniger als 39 Millionen 972,000 Pf. Sterl. braucht, und unaufhörlich durch die Perspektive geängstigt ist, es werde über kurz oder lang aufhören müssen, diese Zinsen zu bezahlen, d. h. es werde zu einem Bankerot genöthigt werden. Andere Staaten haben zur Schöpfung eines willkürlichen Geldes ihre Zuflucht genommen, und sich lange mit der Erwartung geschmeichelt, daß sie dadurch einen ungemeinen Grad von Stärke und Kraft gewinnen würden. Diese letzteren kämpfen gegenwärtig mit ihren eigenen Reichthümern, indem sie wohl einsehen, daß Papier und edles Metall verschieden sind, und daß die Natur kein Mittel darbietet, beiden einen dauerhaften gleichen Werth zu verschaffen. Was wird die letzte Folge der Uebertreibungen seyn, die man sich sowohl in Anleihen als in Geldmachen erlaubt hat? Unstreitig die, daß man künftig auf Beides gleich sehr Verzicht leisten, und sich mit dem begnügen wird, was die Industrie fleißiger Unterthanen gewähren kann, ohne sich selbst zum Stillstand zu bringen. Da jedes Jahrhundert seinen eigenthümlichen Charakter hat; so wird der des neunzehnten vielleicht darin bestehen, daß in ihm alle die Hindernisse fortgeschaft werden, welche sich bisher einem vernünftigen und naturgemäßen Verhältnisse der Regierung zu den Regierten entgegen stellten. Der Einfluß der organischen Gesetze eines Staats auf die Oekonomie desselben, hat sich nirgend mehr bewährt, als in England; denn wie hätte dies Reich wohl ohne seine Constitution zu einer so ungeheuren National-Schuld gelangen wollen, als 784 Millionen Pf. St, sind? Wiederum ist der Einfluß der National-Oekonomie auf die organischen Gesetze

eines Staates nicht zu verkennen, indem durch die falschen Grundsätze, die man in Beziehung auf die erstere angenommen hat, zuletzt ein gänzlicher Umsturz der ganzen Verfassung bewirkt werden kann. Wird man also nicht endlich darauf bedacht seyn, beide in eine solche Uebereinstimmung zu setzen, daß sie sich nicht länger schaden können? Frankreich, dem Anleihe-System und der Schöpfung des Papiergeldes gleich sehr entsagend, hat ein Beispiel gegeben, das nicht genug beherzigt werden kann. In der Natur der Sache liegt es, daß Regierungen, welche in einen ewigen Kampf mit ihren Finanzen verwickelt sind, ihrer Bestimmung gar nicht mehr entsprechen; ungefähr eben so, wie Individuen, die in Schulden stecken und unaufhörlich mit ihren Gläubigern zu schaffen haben, allen gesellschaftlichen Werth verlieren. Es liegt am Tage, daß die eigentlichen Principien der Geldwirthschaft noch nicht aufgefunden sind; denn, wenn sie es wären, so müßten sie auch als wahr einleuchten, und jede Abweichung von denselben eben so unmöglich seyn, als die Aufführung eines Gebäudes gegen alle Regeln der Baukunst. Es muß zum Vortheil der Gesellschaften also eine ganz neue Wissenschaft erfunden werden, deren Gegenstand die richtige Behandlung des Geldes ist. Ehe und bevor sie nicht da ist, darf an kein dauerhaftes Wohlseyn der Gesellschaften gedacht werden; alles bleibt, wie bisher, dem Zufalle überlassen, und dieser wird nie ermangeln, ganz entgegengesetzte Zustände herbeizuführen. Wir haben in dieser Hinsicht große Erfahrungen gemacht, und noch größere stehen uns bevor. Benutzen wir sie nicht, wie wir sollten; so wird dies unsere Schuld seyn. Doch es ist kaum vorauszusetzen, daß jene Erfahrungen unbenutzt bleiben sollten. Der Anfang zu besseren Finanz-Systemen wird schon jetzt dadurch gemacht, daß man den Irrthümern entsagt, denen man sich in einer frühern Periode mit so großer Bereitwilligkeit hingegeben hatte. Wäre es nur möglich, allen auf einmal zu entsagen, um ein

ganz neues Staatsleben zu beginnen! Vorauszusehen ist, daß von allen den Anstalten, deren Zweck die Erzeugung eines großen Credits war, keine einzige in das nächste Jahrhundert übergehen wird; aus keinem andern Grunde, als weil ein solcher Zweck nie erreicht werden kann, ohne daß der Misbrauch sogleich eintrete und der Betrug die Belohnung des guten Glaubens werde. Die Mehrzahl der Regierungen wird nicht eher anfangen, das Geld zu respektiren, als bis ihr einleuchten wird, daß in der Behandlung desselben die Behandlung der ganzen Nation enthalten ist.

V.

Tagbuch des französisch-östreichischen Feldzugs im Jahre 1809.

Vierter Abschnitt.

Von der Schlacht bei Eßling bis zur Schlacht bei Raab.

Qui gurges aut quae flumina lugubris
Ignara belli? — —
Quae caret ora cruore nostro?
Horat. II. 1.

May.

23. Das würtembergische Corps an der Donau überläßt die Vertheidigung von Linz den Sachsen und zieht nach St. Florian und Mölk.

270 Würtemberger und 1 französisches Dragoner-Regiment rücken in Lindau ein.

May.

23. Die holländiſche Diviſion Gratien, in Verfolgung des Majors v. Schill begriffen und von Lüneburg kommend, geht über die Elbe.

Schills Gefecht bei Damgarten gegen 500 Meklenburger, die ſich an ihn ergeben müſſen.

Der öſtreichiſche Ambaſſadeur, Fürſt Schwarzenberg, verläßt St. Petersburg.

24. Der würtembergiſche GM. von Scheeler rückt mit 800 Mann in Lindau ein.

Die Diviſionen Rivaud und Despeaux ſammeln ſich bei Hanau, um unter dem Herzog von Valmy eine Reſervearmee zu bilden.

Der weſtphäliſche General d'Albignac erobert die von 1500 Mann Schilliſcher Truppen beſetzte Feſtung Dömitz mit Sturm. Die Beſatzung verliert 400 an Todten und 300 an Gefangenen. 20 Kanonen und viel Kriegs- und Mund-Vorrath werden erbeutet. Nach dem Bericht eines Augenzeugen in der Minerva (April) verlohr das Dömitzer Detaſchement des Schill'ſchen Corps nur 30 auf der Wache zurückgelaſſene Pickenjungen, die gefangen wurden und kam unverſehrt nach Warnemünde. (S. beim 27. May.)

Däniſche Huſaren, Jäger und Artillerie beſetzen Lübeck.

Der Erzherzog Johann kommt zu Körmend an der Raab an.

Der polniſche General Rozniecki erobert Jaroslaw am San durch Kapitulation. Die öſtreichiſche Beſatzung von 900 Mann iſt kriegsgefangen.

25. Der Kaiſer Franz befiehlt dem Erzherzog Carl in einem Schreiben aus Wolkersdorf: die Generale Durosnel und Foulers als Geiſſel aufzubewahren, um das nämliche Schickſal zu erleiden, welches der von Napoleon auſſer dem Völkerrechte erklärte General Chaſteler haben wird.

May.

25. Wiederherstellung der Donaubrücken bei Wien. Ankunft der Jäger zu Pferd und der Dragoner von der Garde zu Ebersdorf. (25. und 26.)

Zwei Brigaden der italienischen Armee von den Divisionen Serras und Durutte schlagen ein östreichisches Corps von 8000 Mann bei St. Michael mit Verlust von 800 Todten, 1200 Verwundeten und 4200 Gefangenen. Serras rückt in Leoben ein.

Der Herzog von Danzig kommt von Innsbruck in Salzburg an, die Division Wrede (am 26.) eben daselbst, auf dem Marsch nach Linz. Gegen die zu Innsbruck zurückgebliebene Division Deroy bricht die Insurrection von neuem aus. Andreas Hofer führte den Landsturm von 18000 Mann auf den Brenner, wo noch das östreichische Corps des Generals Buol stand. Chasteler, dem durch die eben durchziehende italienische Armee der Marsch durch Kärnthen versperrt worden war, und der sich deßwegen in die Tyroler Thäler geworfen hatte, rückte vom Pusterthal vor. Auf Innsbruck wird ein heftiger Angriff, aber heute noch ohne Erfolg, gemacht. (Vergl. Europ. Annalen 1809. 9tes St. S. 311. ff.)

Die französischen Dragoner besetzen Bregenz und streifen bis Feldkirch.

Der sächsische Oberst v. Thielemann macht von Dresden eine Rekognoscirung gegen das an der böhmischen Grenze stehende braunschweigische Corps über Gisshübel und Peterswalde bis Rollendorf.

27. Die Armee des Vicekönigs von Italien kommt in Bruck an, und bewirkt ihre Vereinigung mit der großen Armee. Proklamation des Kaisers an die Soldaten der italienischen Armee aus dem Hauptquartier Ebersdorf:

„Ihr habt den Zweck, den ich euch vorgezeichnet „habe, rühmlichst erreicht; der Sömmering ist Zeuge „eurer Vereinigung mit der großen Armee gewesen. „Seid mir willkommen, ich bin mit euch zufrieden! „Ueberrascht durch einen treulosen Feind, ehe eure Co-

May

27. „konnen sich verbunden hatten, mußtet ihr bis an di
„Etsch zurückweichen. Aber da ihr den Befehl erhiel
„tet, vorzurücken, befandet ihr euch auf dem denkwür
„digen Felde von Arcole, und da schwurt ihr bei den
„Schatten unsrer Helden zu triumphiren. Ihr habt euren
„Eid gelöst in der Schlacht an der Piave, in den Gefech
„ten von S. Daniel, von Tarvis, von Görz, ihr habt
„die Forts von Malborghetto und Prädel erstürmt, und
„die feindliche Abtheilung, die zu Laibach verschanzt
„stand, zur Uebergabe gebracht. Noch waret ihr nicht
„über die Drave gegangen und schon waren 25,000 Ge
„fangene, 60 Feldstücke, 10 Fahnen die Denkzeichen
„eures Muths. Seitdem haben die Drave, die Save,
„die Muhr euren Zug nicht einen Augenblick aufhalten
„können. Die Colonne von Fellachich, die, welche
„zuerst in München einrückte, welche die Losung zum
„Blutbad in Tyrol gab, sie ist zu St. Michel umringt
„unter euren Bajonetten gefallen. An den Trümmern
„die dem Zorn der großen Armee entkamen, habt ihr
„schnelle Gerechtigkeit geübt. Soldaten! die östreichisch-
„italienische Armee, die für einen Augenblick durch
„ihre Gegenwart meine Provinzen entweihte, die den
„Dünkel hatte, meine eiserne Krone zu zerbrechen, sie
„ist jetzt — Euch sey es gedankt — geschlagen, zer-
„streut, vernichtet, ein Beweis der Wahrheit meiner
„Devise: Gott hat sie mir gegeben, wehe dem der sie
„antastet!“

27. Ein aus dem Vorarlbergischen entwichenes östreichi-
sches Detaschement von 120 Mann wird jenseits Neu-
markt in der Oberpfalz von den französischen Dragonern
unter dem Obersten Reiselt und der Ergänzungsmann-
schaft des ersten Regiments Nassau aufgehoben.

Das von Dömitz vertriebene Detaschement des Schill-
schen Corps schifft sich zu Warnemünde ein. Es kam
am Abend des 31ten vor Stralsund an, vernahm die
Kunde von Schills Untergang, segelte dann nach
Swinemünde, und ergab sich an die Preußen.

May.

27. Proklamation des Platzkommandanten Trobriand in Regensburg gegen die Verbreitung allarmirender Gerüchte.

28. Der Herzog von Raguſa kommt in Fiume an, und bewirkt damit die Vereinigung mit der italieniſchen und großen Armee, deren äuſſerſten rechten Flügel die Armee von Dalmatien nun bildet.

Das Hauptquartier des Erzherzog Carl iſt in Markgraf Reuſiedel an der Rußbach.

Der polniſche General Roznieckÿ rückt in Lemberg ein.

29. Neuer Angriff der bewaffneten Tyroler (18000 M.) auf die Diviſion Deroy bei Innsbruck. Dieſe zieht ſich in der Nacht über Achenrain, Kuffſtein (d. 31.) nach Roſenheim zurück. Ihr Verluſt wird bairiſcher Seits auf 553, in dem Tyroler Bericht auf mehr als 2500 Mann angegeben. Verluſt des mitwirkenden öſtreichiſchen Militärs 87, der Landesſchützen 130 Todte und Verwundete.

Tyrol wird zum zweitenmal von den Baiern geräumt.

Die Vorarlberger unter den Hauptleuten Riedmüller, Müller, Ellenſohn und andern vertreiben ein combinirtes franzöſiſch-bairiſch-würtembergiſches Corps von 1500 Mann aus Bregenz gegen Lindau zu. (Es giebt hierüber nur einen Bericht der Vorarlberger, und keinen von der Gegenpartheÿ.)

Der Prinz Vicekönig von Italien kommt in Schönbrunn an.

Der Kaiſer Franz verſpricht in einer aus Wolkersdorf datirten Proklamation ſeiner treuen Grafſchaft Tyrol, daß ſie nie mehr von dem Körper des öſtreichiſchen Kaiſerſtaats getrennt werden ſoll.

30. Der ſächſiſche Oberſte Thielemann überfällt das zu Zittau ſtehende Commando vom braunſchweig-ölsiſchen Corps, nimmt 27 Mann gefangen und zieht ſich dann

May.

nach Dresden zurück, worauf die Braunschweiger Zittau von neuem besetzten.

31. Die Holländer und Dänen (nebst zwei oldenburgischen Jäger-Compagnien) unter den Generalen Gratien und Ewald erstürmen die durch den Major Schill mit Zugbrücken, Pallisaden, Batterien und Coupuren in Vertheidigungsstand gesetzte Stadt Stralsund, und bringen nach zweistündigem Kampf in den Straßen das Schillsche Corps in vollständige Deroute. Schill selbst wird mit 20 Offizieren getödtet, 800 Mann seines Corps gefangen. Es bestand zur Zeit des Sturms aus 4 Eskadrons Husaren (360 M.), 3 Eskadrons Uhlanen (180 Mann), einer Eskadron Jäger zu Pferd (100 Mann), 4 Compagnien Infanterie (400 M.), einem Bataillon Rügische Landwehr (300 M.) und 60 Artilleristen, zusammen 1400 Mann, ausser 300 Mann regulärer Infanterie auf der Insel Rügen und 560 Mann, die zur Dömitzer Colonne gehörten. Nach dem Bericht eines Augenzeugen in der Minerva wurden nur 5 Offiziere und 300 Mann getödtet, 13 Offiziere gefangen; 400 schlugen sich ins preußische Gebiet durch, 300 retirirten sich einzeln und truppweise nach Rügen, wovon 180 nach Usedom entkamen. Holländischer Verlust: 196 todt und verwundet. Dänischer: 59 Mann. Unter den Getödteten der holländische Generallieutenant Carteret.

1200 Mann von der östreichischen Division des Generals Schuster gehen bei Krems über die Donau, und werden durch Vandamme über den Fluß zurückgeworfen.

Gefecht der Würtemberger, Augsburger Bürgerschützen und französischen Dragoner gegen 800 Tyroler bei Fuessen.

Der Marschall Herzog von Montebello stirbt zu Wien an seiner bei Essling erhaltenen Wunde.

Junius.

1 Stellungen der grossen Armee in den ersten Tagen des Junius: Lauriston im Oedenburger Comitat; La-

Junius.

falle bei Presburg, seine Vorposten gegen Altenburg und Raab; 3 Divisionen der italienischen Armee zu Neustadt; Macdonald zu Grätz; Lefebvre zu Linz; Montecorvo auf dem Marsch nach Wien; Vandamme zu St. Pölten, Mautern und Krems; die badische und darmstädtische Infanterie am Neusiedler See.

Der Eh. Ferdinand räumt Warschau in der Nacht vom 1 zum 2ten.

2 Die Vorarlberger Insurgenten machen einen vergeblichen Angriff auf Lindau, und ziehen sich mit 25 Wagen voll Verwundeter und Todter nach Bregenz zurück.

Der polnische Oberst Reymann schlägt die östreichische Arrieregarde bei Uiazdov, (südlich von Warschau auf dem linken Weichselufer) und fangt 70 Mann nebst 1000 Kranken und Blessirten.

Das Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig Oels ist in Böhmisch Leipa.

3 Eine östreichische Division von 9000 M. wird durch 2 Linieninfanterieregimenter des Corps von Auerstädt und die darmstädter Tirailleurs aus dem verschanzten Dorfe Engerau über die Donau hinüber nach Presburg getrieben. Das Regiment Beaulieu verliert 400 Mann an Gefangenen; der Rest desselben wird getödtet, verwundet oder in den Fluß gestürzt.

Der Herzog von Ragusa kommt mit der Armee von Dalmatien in Laybach an.

Das Corps des Fürsten Sergej Gallizin kommt in 3 Colonnen (unter Gortschakov von Teresvol, unter Levis von Drohiczin, unter Suworow von Wlodzimirez) in Gallizien an.

Der polnische Oberst Hornowsky rückt in Warschau ein.

4. Die Division Chasteller, von Rusca verfolgt, zieht durch Klagenfurt auf dem Marsch nach Ungern.

5. General Piccard räumt Kempten, und zieht sich gegen Landsberg und Buchloe.

Vorarlberger Landtag zu Bregenz, und Ernennung militärischer Commandanten auf demselben.

Junius.

Vergeblicher Angrif auf Sendomir durch den General Schauroth.

6. Major Teimer dringt mit einer Colonne von 1800 Tyrolern bis Murnau in Oberbaiern vor.

Napoleon hält zwischen Schönbrunn und Mariabilf Musterung über die ganze Garde und die dabei befindliche reitende Artillerie, von 12 Compagnien, jede zu 6 Canonen.

Schreiben des Fürsten von Neufchatel (dd. Schönbrunn) an den Major-General der österreichischen Armeen, betreffend die Drohung, die Generale Foulers Durosnel für die Strafe haften zu lassen welche die Gerechtigkeit über Chasteller verhängen würde. „Wir „könnten eine schreckliche Wiedervergeltung an 40 Feld„marschall-Lieutenants, 36 Generalmajors, 300 Ober„sten und Majors, 1200 Officieren und 80000 Soldaten „ausüben, die in unserer Gewalt sind, aber wir begnü„gen uns, nur die Fürsten Colloredo und Metternich, „den Grafen Friederich von Hardegg und den Grafen „von Pergen zu verhaften, nach Frankreich zu führen, „und für die Sicherheit der zwei bedrohten Generale „einstehen zu lassen." (Auf die Fürbitte der Einwohner von Wien unterblieb die würkliche Abführung.)

7. Napoleon mustert die Italienische Armee bei Neustadt. Das Hauptquartier des Vice-Königs wird von Oedenburg nach Körmend an der Raab verlegt.

Die Avantgarde des General Piccard besezt Kempten wieder.

8. Der König von Würtemberg kommt in Biberach an um dem General Phull, welcher das Observationscorps in Oberschwaben kommandirt, die nöthigen Instructionen zu geben, und die Dislocation desselben zu bestimmen. Seine Stärke wird auf 8000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd angegeben.

Der Major und Defensions-Commandant Müller in Bregenz fordert den Würtembergischen Oberstlieutenant Lalance in Lindau vergeblich zur Uebergabe auf.

Junius.

8 Die leichte Kavalleriedivision Montbrun überwältigt den Uebergang über die Rabnitz bei Sovenyhaza, und wirft 300 Pferde der ungrischen Insurrektion über die Raab zurük.

9 Die Division Rivaud bricht aus der Gegend von Frankfurt nach Oberschwaben gegen die Tyroler auf, erhält aber kurz darauf eine andere Bestimmung nach Franken.

Eine russische Colonne unter dem Fürsten Swworow, vereinigt sich zwischen Sendomir und Lublin mit dem Fürsten Poniatovski. Zajonczeck erficht einen Vortheil über die Oesterreicher bei Fedlinsk, nördlich von Radom.

10. Das Corps des Generals Am Ende kommt von Töpliz zu Dippoldiswalde an. 1600 Sachsen, die in Dresden gestanden, ziehen sich unter Lyhern, Odschelwiz und Thielemann nach Rossen zurük.

Proklamation des östreichischen Generals Radivojevics aus dem Hauptquartier Thiersheim (westlich von Eger) an die Baireuther „Sie sollen sich, als ein „hochherziges Volk, an die gerechte Sache seines „Monarchen anschliessen, für Teutschlands Freiheit und „Selbstständigkeit, für Europas Ruhm, für die Sache „der Menschheit kämpfen. Schon sey der der Nimbus „von Napoleons Unüberwindlichkeit verschwunden, an „den ewig denkwürdigen Tagen des 21 u. 22 May habe er „die blutigste und vollständigste Niederlage erlitten, „Gott schüze die gerechte Sache." u. s. w.

Der östreichische General Mondet räumt die warschauische Grenzstadt Nowemjasto, und zieht sich über die Pilica nach Radom auf das Mohrsche Corps.

11 Der östreichische General Am Ende zieht mit seinem 10000 Mann starken Corps (aus 4 Bat. östreichischer Linientruppen, böhmischen Landwehrmännern, allerlei Sorten hessischer Truppen und den Soldaten des Herzogs von Braunschweig Oels bestehend) in Dresden ein.

540 Oestreicher vom Corps von Radivojevics rücken in Baireuth ein, und führen den französischen Intendanten Tournon nach Böhmen ab.

Junius.

12 Gefecht des Generals Dyherrn und Oberſten Thielemann gegen die Braunſchweiger, Heſſen, 1 Bat. Mitrowsky und 1 Bat. Landwehr bei Wilsdruf. Nachdem AmEnde den Seinigen am Nachmittag noch 2000 M. Verſtärkung aus Dresden zugeführt, ziehen ſich die Sachſen fechtend hinter die Mulde bei Grimma.

Das Hauptquartier des E.H. Karl iſt in Teutſch Wagram.

Vortheilhaftes Gefecht des Generals Zayonczeck mit 8000 M. gegen die Generale Mondet und Mohr (10000 M.) bei Jankowitz, öſtlich von Radom.

13 Abreiſe des Königs von Sachſen von Leipzig nach Frankfurt.

14 Schlacht bei Raab.

Der Jahrstag der Schlacht bei Marengo wurde durch den Sieg bei Raab gefeiert, welchen der rechte Flügel der vom Vicekönig commandirten Armee über die vereinigten Corps der Erzherzoge Johann und Palatinus erfochten hat. Die öſtreichiſche Armee hoffte, ſich an den Quellen der Raab zwiſchen St. Gotthard und Körmend zu cantonniren. Am 5 Jun. brach der Vicekönig von Neuſtadt auf, und verlegte ſein Hauptquartier nach Oedenburg. Am 7 ließ General Lauriſton mit ſeinem Obſervationscorps auf dem linken Flügel zu ihm. Am 8 forcirte der General Montbrun den Uebergang der Raabniz. Am 9 marſchirte der Vicekönig nach Sarvar. Am 10 kam Macdonald von Grätz zu Körmend an. Am 11 paſſirte Grenier den Fluß *) zu Karako, nachdem er eine Kolonne feindlicher Flankeurs vertrieben hatte, welche die Brücke vertheidigten. Am 12 debouchirte der Feind über die Brücke von Merſe nach Papa. Montbrun grief die feindliche Cavallerie an, und warf ſie. Der Vicekönig blieb die Nacht über in Papa. Am 13 marſchirte die Armee gegen Raab. Die öſtreichiſche Cavallerie wurde nochmals bei Szanak (einem Dorf zwiſchen Raab und St. Marton)

*) Marzal, der zwiſchen Raab und Szarvar in die Raab fließt.

Junius.

14 geworfen. Der E.H. Johann, nachdem er nahe bei Raab seine Vereinigung mit dem E.H. Palatin bewerkstelligt hatte, faßte auf schönen Anhöhen Posto; der rechte Flügel stützte sich an das befestigte Dorf Raab, und der linke dekte den Weg von Comorn. Am 14 um 11 Uhr Morgens stellte der Vicekönig seine Armee in Schlachtordnung; diese bestand aus 35,000, die feindliche aus 50,000 Mann, nemlich 20—25,000 M. von den Ueberbleibseln der italienischen Armee, 10,000 M., die aus den Reserven der ungrischen Festungen gezogen worden, 5—6000 M. von den Resten des Fellachichschen Corps und andren Colonnen aus Tyrol, 12—16,000 M. von der ungrischen Insurrection.

Der Vicekönig stellte die Cavallerie von Montbrun, die Brigade von Colbert und die Cavallerie von Grouchy auf den rechten Flügel, dann folgte das zwei Echelons formirende Corps von Grenier, wovon die Division Serras das Echelon des rechten vordern Flügels bildete, eine italienische Division unter Baraguay d'Hillier bildete das dritte Echelon, und die Division Puthod stand in Reserve. Lauriston bildete mit seinem durch den General Sahuc unterstützten Observationskorps den äussersten linken Flügel, und beobachtete die Festung Raab. Um 2 Uhr Nachmittags ward das kleine Gewehrfeuer lebhaft, die schöne Stellung der Oestreicher ward genommen, und um 4 Uhr war der Sieg entschieden. Der völlig in die Flucht geschlagene Feind würde sich schwerlich wieder gesammelt haben, hätte sich nicht ein Défilé den Bewegungen unsrer Cavallerie widersezt. Dreitausend Mann wurden gefangen genommen, 6 Kanonen und 4 Fahnen erobert. Der Feind ließ 3000 Todte, worunter man einen Generalmajor fand, auf dem Schlachtfelde. Wir verloren 900 an Todten und Verwundeten, unter jenen den Obersten Thierry, unter diesen den General Valentin und Obersten Expert. Am 15 wurde der Feind

Junius.

14 auf der Straſſe von Comorn und Peſth lebhaft verfolgt. (Neunzehntes Bulletin.)

Der in Gefangenſchaft gerathene General Marciani ſchäzt den Verluſt der beiden Erzherzoge in der Schlacht bei Raab auf 12,000 M. (Ein und zwanzigſtes Bulletin.)

Nach den öſtreichiſchen Berichten hatten die Erzherzoge 20,000 M. Linien- und 16,000 M. Inſurrections-Truppen, der Vicekönig 50,000 M. Oeſtreichiſcher Verluſt: 1500 Todte und Verwundete, und einige wenige Gefangene; franzöſiſcher: 2000 Todte und Verwundete, 400 Gefangene.

440 Oeſtreicher brandſchatzen Bamberg.

Die ruſſiſche Colonne des General Lewis und die polniſche Diviſion Dombrowsky vereinigen ſich mit der Diviſion Zayonczeck bei Pulawy.

neue Jahrgang empfiehlt sich, wie seine Vorgänger, durch eine treffliche Auswahl von Gedichten und prosaischen Aufsätzen, und durch vorzügliche Kupfer nach Catel, Nahl und Riepenhausen von Lips und andern gestochen.

Unter den Gedichten freuen wir uns, vom verewigten Pfeffel nochmehrere zu treffen, die wurdig des seltnen Dichters und als freundschaftliches Denkmal für den Verleger und für die Leser dieses Taschenbuchs hinterlassen sich fanden; an ihn schliessen sich Matthisson, Weisser, Schreiber, Haug, Conz, Nicolay, Julie von Bechtolsheim und Langbein an, die ihren längst rühmlich bekannten Namen würdige Beiträge lieferten.

Die prosaischen Aufsätze sind von J. P. Richter, Caroline Pichler, Huber und Lafontaine: wenn wir keinen derselben einzeln zergliedern und anpreisen, so geschieht es, weil sie alle, vorzüglich geeignet für ein solches Taschenbuch, sich durch Hinweisung auf den Werth stiller häuslicher Tugend auszeichnen, und im lieblichsten Gewand die reinste Moral aufstellen.

F. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der F. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen erscheinen zur Michaelis-Messe:

Fortsetzungen:

Almanach des Dames pour l'an 1811. 12. rélié avec estampes.

Annalen (europäische) f. d. J. 1810. gr. 8. br.

Humboldt (Alex. v.) Pittoreske Ansichten der Cordilleren und Monumente americanischer Völker. 2s Heft. gr. 8. mit und ohne Atlas.

Karte von Schwaben. Von Ammann und Bohnenberger, 7e Liefg. in 4 Blättern.

Karten-Almanach, 6r Jahrgang.

Morgenblatt für gebildete Stände. 1810. gr. 4.

Müller (J. v.) sämtliche Werke 4r 5r u. 8r Bd. gr. 8.

Nemnich (P. A.) Tagebuch einer der Kultur und Industrie gewiedmeten Reise, 5r 6r Bd. oder: Original-Beiträge zur eigentlichen Kenntniß von Frankreich, 1r 2r Bd.

—— 7r Bd. oder: Original-Beiträge zur eigentlichen Kenntniß v. Italien. 8.

Pfeffel (C. G.) prosaische Versuche. 2s Bändch. 8. Velin-, Schreib-, und Druck-Papier.

Polizeiblätter (allgemeine Justiz- und) von Hartleben, 1810. gr. 4.

Riepenhausen (F. und J.) Geschichte der Mahlerei in Italien nach ihrer Entwikelung, Ausbildung und Vollendung, fol. 1r Thl. 3s Heft mit Kupfern.

Süskind (Dr. F G.) Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte, und Anwendung im Vortrag der Religion 16s Stück. gr. 8.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1811. Mit Beiträgen von Huber, Lafontaine, Pfeffel, Jean Paul Richter und andern. Mit Kupfern. 12. gebd.

Zeitung (allgemeine) 1810. gr. 4.

Neuigkeiten:

Bolley (H. E. F.) Das Wichtigste von den öffentlichen und Privat-Rechts-Verhältnissen württembergischer Unterthanen. 3te verm. und verb. Aufl. gr. 8.

Buchholz (F.) Hermes oder über die Natur der Gesellschaft mit Blicken in die Zukunft. gr. 8.

Charis. Taschenbuch auf das Jahr 1811. herausgegeben von Lehr. Mit Kupfern und Musik. 12. gebd.

Demian (J. A.) Statistische Darstellung der Illyrischen Provinzen, 1r Thl. gr. 8.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Königlich Preussischen Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine (Schwester Friedrichs des Großen) Markgräfin von Bayreuth vom Jahr 1709 bis 1733. von ihr selbst in französischer Sprache geschrieben. gr. 8.

Engel (J. J. v.) Geschichte des Königreichs Ungern, 1r Thl. gr. 8.

Fernow Leben, von Frau Schopenhauer.

Hof- und Staatskalender (Königlich Württembergischer) auf 1811.

Heckel, die Schlachten der Alten. 1r Thl. 4. mit Kupfern.

Kanne Pantheon über älteste Philosophie und Natur-Wissenschaft.

Klüber (J. L.) Beschreibung von Baden bei Rastatt und seiner Umgebung 2. Thle. mit Kupf. 8.

Knapp, Repertorium über die Königlich-Württembergische Gesetzgebung von den Jahren 1797 bis 1809. Mit Beilagen und einigen ältern Verordnungen. 1r 2r Bd. 8.

Langsdorf plantes recueillies pendant le voyage des Russes autour du monde, P. 1e. Icon. Glieure.

Mozin, (Abbé) Auswahl franz. und deutscher Gespräche, nebst einer Sammlung der unentbehrlichsten Wörter. 4e Aufl. gr. 8.

Notizen aus dem Leben von Jacob Merz, Mahler und Kupferätzer durch J. W. Veith. gr. 8.

Oehlenschläger. Axel und Walburg. Eine Tragödie. 8.

Reibel (J.) Staat und Hierarchie. Eine pragmatisch-kritische Beleuchtung ihrer wechselseitigen Verhältnisse. gr 8.

Richter (Jean Paul) Herbst-Blumen oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften. 1s Bändch. 8.

Schuderoff (J.) Badebelustigungen gr. 8.

Sophocles Philoctetes, übersetzt von Dr. O. Martens, gr. 8.

Tibull übersetzt von Voss.

Vorlesungen über deutsche Klassiker für Gebildete und zum Gebrauche in den höhern Lehranstalten, von Sauer und Neuhofer, 1r Bd. mit Exkursen. 8.

Wagner (E.) Historisches A B C eines vierzigjährigen Fiebelschützen, 8.

Weinbrenner (F.) Architektonisches Lehrbuch. 1r Th. 1s Heft. mit Kupf. gr. fol.

On avertit le public, que la sixième partie formant le complément de la première édition du

traité des grandes opérations militaires par le Baron de Jomini

sera mise en vente le 1 Oct. chez Mr. Haas fils à Bâle et chez

Cotta

Libraire à Tubingue.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06363 5760